

Ökonomie, Geld und Besitz in den Werken Wickrams

Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie der Philosophischen Fakultäten der Universität des Saarlandes

von Marianne Schultz

Bübingen

Referent: Prof. Dr. Ralf Bogner

Korreferent: Prof. Dr. Wolfgang Haubrichs

Dem Dekanat eingereicht am: 30. Oktober 2007

Adresse der Verfasserin: Lindenstraße 4, 66129 Bübingen

Telefon: (06805) 20 79 90

Ich danke meinen Kindern Christoph, Renate und Verena für ihre Aufmunterung sowie ihre Unterstützung.

Herr Professor Dr. Ralf Bogner erklärte sich kurzfristig bereit, diese Arbeit zu betreuen - dafür vielen Dank. Dank geht auch an den Korreferenten, Herrn Professor Dr. Wolfgang Haubrichs, für die Mitwirkung.

Herrn Prof. Dr. August Stahl gebührt ein herzlicher Dank für seine jahrelange Hilfsbereitschaft.

Frau Christa Dinkelbach hat mich in religionsphilosophischen Fragen beraten – von ihr habe ich viel gelernt.

Ohne die Angestellten und Mitarbeiter der Universitätsbibliothek Saarbrücken, die viel Geduld mit mir und meinen Sonderwünschen hatten, wäre diese Arbeit nicht so geworden wie sie ist.

Selbstverständlich bin ich für alle Fehler und Unstimmigkeiten verantwortlich.

Ökonomie, Geld und Besitz in den Werken Wickrams

1	Zum Thema	4
2	Georg Wickram und seine Zeit	8
2.1	Geschichtlicher Hintergrund	
3	Wickrams Vita und Werke	12
3.1	Zur Person	
3.2	Seine Werke	
3.3	Wickram im Kontext seiner Zeit	
Teil I		
4	Ökonomie	24
4.1	Ökonomisches Verhalten	
4.2	Maßhalten und Sparsamkeit	
5	Ehe und Familie	42
5.1	„Tobias“	
5.1.1	Autorität des Mannes und Stellung der Frau	
5.2	Eheanbahnungen	
5.3	Diskurs	
6	Haltung zu Strafe und Gewalt	63
6.1	Bestrafung als Erziehungsmaßnahme in der Familie	
6.2	Strafmaßnahmen im öffentlichen Leben	
6.3	Das Colmarer Gerichtsprotokoll	
7	Erziehung und Bildung	80
7.1	Gehorsamspflicht der Kinder den Eltern gegenüber	
7.2	„Der verlorene Sohn“	
7.2.1	Exkurs	
7.3	Bildungsstätten	
8	Bürgerlicher Lebensstil	101
8.1	Tischkultur der Bürger	

9	Nachbarschaft und Freundschaft	107
9.1	Freundschaftsentwürfe	
9.1.1	Begriff „Freund“ im bürgerlichen Roman	
9.1.2	Freundschaftsentwurf im Ritterroman	
9.2	Exkurs: Das Verhalten des Einzelnen	

Teil II

10	Geld und Besitz	131
10.1	Geld und Bankwesen	
10.2	Eigentumserwerb	
10.2.1	Das Stadtbild	
10.3	Intertextualität: Das Volksbuch „Fortunatus“ und Brants „Narrenschiff“	
10.4	Diskurs	

11	Inszenierung bürgerlichen Wohlstands	152
11.1	Anlegen von Kulturlandschaften	
11.2	Exkurs	

12	Arbeit und Fleiß	162
12.1	Polarität von Fleiß und Müßiggang	
12.2	Intertextualität	
12.3	Ausflug nach Utopia: Die Inselepisode	

13	Armut und Almosen	177
13.1	Intertextualität	
13.2	Das Bild des Bettlers	
13.3	Diskurs	

Teil III

14	Religiöse Sinnfragen	192
14.1	Wickram zwischen alter Kirche und Reformation	
14.2	Überlegungen zu Wickrams Konfessionszugehörigkeit	

15	Didaktik und Sprache	204
15.1	Didaktik im Werk Wickrams	
15.2	Sprache Wickrams	
16	Zur Geschichte der Wickram-Rezeption	211
17	Schlussbetrachtungen	226
18	Bibliographie	232

1 Zum Thema

Georg Wickram – Wer war das? Wie und warum hilft eine Auseinandersetzung mit seiner Person und seinen Werken weiter?

Wir wissen wenig über ihn: Georg Wickram, zu Beginn des 16. Jahrhunderts unehelich geboren, gestorben vor 1562, war Gerichtsdieners in Colmar, später Stadtschreiber in Burckheim. Er war verheiratet, hatte aber – soviel wir wissen – keine Kinder. In seiner „Freizeit“ verfasste er mäßig erfolgreiche Romane. Neben seinen bürgerlichen Romanen schrieb er Fastnachtsspiele, religiöse Dramen und Schwänke. Am bekanntesten ist wohl das „Rollwagenbüchlein“ von 1555. Bald nach seinem Tod war er nahezu vergessen. Seine Rezeptionsgeschichte ist kurz: Clemens von Brentano hat einen seiner Romane neu bearbeitet, und die DDR-Literaturkritik der 70er Jahre interessierte sich für ihn. Wickrams Zeitgenossen Sebastian Brant, Hans Sachs und natürlich Martin Luther galten als die großen Literaten der frühen Neuzeit. Die Geschichte der deutschen Literatur verwies Wickram in die Fußnote.

Das änderte sich in gewissem Maße, als die Literaturkritik begann, sich ihren Objekten mit sozialgeschichtlichen Fragestellungen zu nähern und auch Wickrams Schriften in Beziehung zu seinem Umfeld und seiner Zeit sah. Seitdem gilt das Diktum, dass Georg Wickram der Begründer des bürgerlichen deutschen Romans sei: Seine Protagonisten und seine Themen seien dem frühneuzeitlichen Bürgertum verhaftet, seine Darstellung gebe Aufschluss über die Ideenwelt und die Lebensumstände eines Stadtbürgers im 16. Jahrhundert. Diese Einschätzung wird im Folgenden vertieft analysiert und diskutiert; die Werke Wickrams werden hier zum einen unter ideen- und sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten betrachtet, und zum anderen werden Charakter und Funktion ihrer didaktischen Zielsetzung herausgearbeitet.

Das komplexe Arbeitsfeld erfordert eine vielschichtige Herangehensweise: Als Ausgangspunkt dient die Eingliederung Wickrams in seine Zeit, sein Leben und die Wechselwirkungen mit der Entwicklung der frühbürgerlichen Gesellschaft des 16. Jahrhunderts.

In dieser Zeit des geistigen Umbruchs ist ferner zu klären: Welche Zeitströmungen, welche Zeitgenossen waren ihm Ideengeber? In welcher gedanklichen Tradition war er befangen und inwieweit hat er neue Impulse gegeben? War er „modern“?

Die Werkanalyse liefert die Themen, die Wickram am Herzen lagen und die dann systematisch auf ihren ideen- und sozialgeschichtlichen Gehalt und ihre didaktische Zielsetzung hin untersucht werden: Ökonomie, Geld und Besitz.

Ein Versuch, diese Themen isoliert zu betrachten, ist jedoch – wie schon eine nur cursorische Lektüre seiner Werke zeigt – wenig fruchtbar. Um zu zufriedenstellenden Ergebnissen zu gelangen, ist die Analyse der Interdependenzen von ökonomischen mit ideellen, sozialen und materiellen Themenstellungen unabdingbar. Deswegen werden im Folgenden auch Fragestellungen bearbeitet, die bei einem isolierten Verständnis von Ökonomie nicht unbedingt zu erwarten sind.

Ausgangspunkt ist die Untersuchung des bei Wickram zugrunde gelegten Ökonomieverständnisses: Was ist ihm „Ökonomie“? Welche Auswirkungen hat sie auf andere Lebensbereiche? Inwieweit spiegelt sich in seinen Romanen die ökonomische Realität des 16. Jahrhunderts?

Als Gemeinplatz darf gelten, dass „Ökonomie“ grundsätzlich die Binnenstruktur auch der privaten Lebensformen prägt, also auch die der bürgerlichen Familie, der wir in Wickrams Schriften häufig begegnen. Wie schlägt sich dieser Zusammenhang in seinen Schriften nieder? Welche Folgerungen zieht er daraus für die Ideenwelt und das Verhalten seiner Protagonisten –

insbesondere bei Heirats- und Eheverhalten? Welches Familienbild vermittelt er dadurch?

Anhand dreier Beispiele wird dann den Wechselwirkungen privater und öffentlicher Lebensführung und „Ideologie“ nachgegangen: erstens dem Verständnis von privater und öffentlicher Autorität, exemplarisch in der Haltung zu Strafe und Gewalt dargestellt; zweitens der Formung des Individuums durch Erziehung und Bildung, und drittens dem Zusammenhang von bürgerlichem Selbstverständnis und seiner Außenwirkung, wie es im Lebensstil des Bürgertums zum Ausdruck kommt.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Analyse „privaten“ Verhaltens, das sich in der Pflege von Freundschaften und dem Verhältnis zum Nachbarn manifestiert: Welche Rolle spielt bei Wickram die bürgerliche Ökonomie in der Darstellung privater Beziehungen? Und: Ist die bürgerliche Ökonomie bei Wickram Folge oder Ursache „individueller Verhaltens“ und „bürgerlicher“ Ideologie?

Anschließend werden die Auswirkungen monetärer Aspekte wie des Stellenwerts des Geldes und des Erwerbs von Eigentum, soweit sie bei Wickram deutlich werden, analysiert: Wie zeigt er den Zusammenhang zwischen Geld, Eigentum und ethischem Verhalten der Menschen?

Im Einzelnen ist natürlich dazu zu prüfen, welche materielle Rolle Geld und Besitz spielen, und vor allem, welche konkreten Auswirkungen in Wickrams Schriften greifbar sind: Inwieweit dient Materielles der Existenzsicherung, inwieweit der Repräsentation des Wohlstands?

Fast noch interessanter ist es, die ideellen Konsequenzen aufzuzeigen, die Wickrams Protagonisten in diesem Zusammenhang ereilen: Wie vermittelt Wickram die „bürgerlichen Tugenden“ Arbeit und Fleiß und ihre Rolle bei Geld- und Besitzerwerb? Was passiert bei Armut, und wie gehen seine Protagonisten mit ihr um?

Gerade die letzte Frage ist schwer zu beantworten, ohne einen Blick auf das religiöse Verständnis der Zeitgenossen und namentlich Wickrams zu werfen.

Schon dieser Umriss der Problemstellung zeigt, dass Wickrams literarische Motivation von Bedeutung ist: Was will er mit seinen Schriften mit welchen Mitteln erreichen? Dazu gehört abschließend der Versuch einer Antwort auf die Frage: Was hat er erreicht? Eine kurze Rezeptionsgeschichte beschäftigt sich mit diesem Problemkreis: Wie haben nachfolgende, vor allem „bürgerliche“ Generationen die Romane beurteilt? Welchen Gewinn brachten ihnen die wickramschen „Vorbilder“ und ihre durchkomponierte „Lebensgeschichte“? Welche Spuren haben Wickrams Werke und ihre Innovationen hinterlassen, und wie intensiv erreichten sie den Rezipienten, um ihm als Vorbild für ethisches Verhalten zu dienen?

Diese Überlegungen bestimmen die Struktur dieser Arbeit. Die Ausführungen in „Ökonomie“, „Ökonomisches Verhalten“ und „Maßhalten und Sparsamkeit“ bestimmen die weiteren Darlegungen. Auf einer Metaebene durchdringen diese Aspekte die nachfolgenden Kapitel. Die Einteilung in thematisch abgeschlossene Einzelkapitel gewährleistet, dass jedem Bereich gesondert seine Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der vorherrschende Leitgedanke der Ökonomie auch in divergierender Auslegung verbindet die Kapitel dann zu einem einheitlichen Ganzen.

2 Georg Wickram und seine Zeit

2.1 Geschichtlicher Hintergrund

Das Reich der frühen Neuzeit war kein „Staat“ im heutigen Sinne: Es gab bspw. keine einheitliche Staatsgewalt. Was zum Reich gehörte, wurde einmal durch die Tradition definiert, aber fast noch mehr durch die Behauptung und Ablehnung von Ansprüchen.

Auch die geographische Grenzziehung des Reiches lässt sich nur annähernd bestimmen. „Eine politische Definition, mit der sich heute einigermaßen verlässlich Grenzen und Staatsform eines Landes umreißen lassen, versagt angesichts der verwirrenden Vielfalt von über dreihundert mehr oder weniger selbstständigen Staaten oder staatsähnlichen Gebilden, die Deutschland zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert ausmachten.“¹

Um eine Vorstellung von der räumlichen Ausdehnung des Reiches zu erhalten, werden die Grenzgebiete der frühen Neuzeit dargestellt: Die „Grenzländer“ des Reiches waren im Süden Oberitalien, im Südwesten die Schweizer Eidgenossenschaft, im Westen Burgund, Elsass, Lothringen, Flandern; im Norden Holstein. Im Nordosten folgten Pommern, die ehemaligen Deutschordensgebiete, Livland und Lettland. Im Südosten schloss sich Westpolen an, dann Schlesien, Böhmen und Mähren, Österreich und Ungarn sowie das Herzogtum Krain bis zur Adria.²

¹ Paul Münch, *Lebensformen in der frühen Neuzeit*, Frankfurt/Main 1992, S. 28: „Verlässt man die geographisch länderkundliche Perspektive, dann bereitet es erhebliche Schwierigkeiten zu beschreiben, was Deutschland während der frühen Neuzeit gewesen ist. Eine politischen Definition, mit der sich heute einigermaßen verlässlich Grenzen und Staatsform eines Landes umreißen lassen, versagt angesichts der verwirrenden Vielfalt von über dreihundert mehr oder weniger selbstständigen Staaten oder staatsähnlichen Gebilden, die Deutschland zwischen dem 15. und dem 19. Jahrhundert ausmachten.“

² Horst Rabe, *Deutsche Geschichte 1500-1600*, München 1991, S. 14 f. „Deutschland um 1500“ Teil I, 2: „Das Reich und seine Grenzen“

Das Reich bestand aus zahlreichen Territorialstaaten und den freien Reichsstädten. Die Territorialstaaten wurden in der Regel von ihren Landesherren regiert, deren Machtbefugnisse und ihr politisches Interesse sich aber nur auf ihren Staat begrenzten. Erst durch die Wahl Karls V. zum Kaiser 1519 wurde das Reich innenpolitisch und außenpolitisch „eine universalistische Ordnungsmacht der abendländischen Christenheit über alle Einzelstaaten.“³

Wickram lebte in einer Zeit kulturellen und ideengeschichtlichen Wandels. Die Renaissancephilosophen hatten „mit ihrem Rückgriff auf die Antike (...) Altes und Neues oder Tradition und Rezeption in eine brauchbare Synthese“⁴ gebracht. Nach ihrer Auffassung ist die Renaissance keine bloße Wiedergeburt der klassischen Kultur, sondern die Antike ist die Einbringung und Eingliederung in das Zeitbewusstsein.

Die Renaissance in diesem Sinne mündete in eine Bewegung, die sie „verwissenschaftlichte“ und ihre Ergebnisse allen Menschen zugänglich zu machen suchte: Den Humanismus. Ausgehend von Italien, wurde der Humanismus im Reich um die Jahrhundertwende ideengeschichtlich wirksam. Diese Entwicklung ist vor allem mit Namen wie Erasmus von Rotterdam verbunden. Als Repräsentanten des sogenannten Frühhumanismus galten: Der Nürnberger Jurist Gregor Heimburg, der Nürnberger Ratsschreiber Nikolaus von Wyle, der Ulmer Arzt Heinrich Steinhöwel und der Bamberger Domherr Albrecht von Eyb.⁵ In Augsburg wirkte der Ökonom Konrad Peutinger, der wirtschaftliche Streitschriften über Monopol und Zinsnahme verfasste. Als bekannte Zeitzeugen sind die Humanisten wie Johannes Reuchlin, Begründer des wissenschaftlichen Studiums des Griechischen und Hebräischen und der Reformator Philipp Melanchthon, ein bedeutender Mitstreiter Luthers zu nennen und dann wegweisend für Wickram: Martin Luther.

³ ebd., Teil II, „Reich und Reformation in den ersten Jahren der Regierung Karls V. 1519-1526, Kapitel 2, S. 224

⁴ Renaissance und frühe Neuzeit, hrsg. v. Stephan Otto (= Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Bd. 3, Stuttgart 1984, vgl. S. 16

Im elsässischen Raum lebten die Vertreter eines „nationalen Humanismus“, der sich mit der deutschen Vorzeit und dem deutschen Volkstum beschäftigte. Die elsässischen Humanisten traten dafür ein, dass die Sprachgrenze die Landesgrenze zu Frankreich bilden sollte.⁶ Dazu gehörten die Schlettstädter Jakob Wimpfeling und Beatus Rhenanus, Sebastian Brant aus Straßburg, Geiler von Kaisersberg, der als das Haupt der Straßburger literarischen Gesellschaft galt.

Die Schwächung des deutschen Humanismus – hervorgerufen durch politische Unruhen und kriegerischer Auseinandersetzungen – hing im 16. Jahrhundert nicht zuletzt mit der reformatorischen Glaubensbewegung und der Kirchenspaltung zusammen, die eine Weiterentwicklung negativ beeinflussten. Die Verbindung, die sich zwischen reformatorischer und humanistischer Bewegung herausbildete, begünstigte allerdings auch „Bildung und Sittlichkeit, Kirchenreform und lebendige Frömmigkeit.“⁷ Das Emporkommen eines Bildungsliberalismus, das dem Menschen das individuelle Sein bewusst werden ließ, wurde durch diese Zeitströmung geradezu hervorgerufen.

Das 16. Jahrhundert war eine Zeit „säkularer Bevölkerungshausse.“⁸ Die Bevölkerung setzte sich aus Adligen, den Bauern und den Stadtbürgern zusammen, das größte Wachstum hatte allerdings der Bürgerstand zu verzeichnen.

Die Stadt vergrößerte sich nicht nur flächenmäßig, sondern auch in ihrem inneren Gefüge bestand ein wesentlicher Unterschied zum Dorf. Die Stadt bildete ein Gewerbe- und Handelsmonopol, das auch für die Dorfbewohner zu einem zentralen Anziehungspunkt wurde. Für Kaufleute und Handwerker gab es gute Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten, und durch das „breit gefächerte Handwerk knüpfte der Handel überregionale Kontakte und akku-

⁵ Walther Fuchs, *Das Zeitalter der Reformation*, München 1999¹⁰, S. 38

⁶ ebd., vgl. S. 40

⁷ Bernd Moeller, *Deutschland im Zeitalter der Reformation*, Göttingen 1988³, S. 181

⁸ Rabe, Teil III. Kapitel 2: *Bevölkerung und Wirtschaft*, S. 617

mulierte größeres Kapital.“⁹ Die land- und naturalwirtschaftliche Wirtschaftsordnung des Mittelalters wurde in eine Kapitalwirtschaft überführt. Die Rolle der Städte als Märkte und als Warenumschnlagplätze, zugleich der damit steigende Fracht- und Reiseverkehr führten zu Investitionen ins überregionale Verkehrswesen und zu einer Erweiterung des kulturellen und ideellen Horizontes.

Dazu gehört ebenso, dass die Stadtbürger ein eigenes Selbstwertgefühl entwickelten und sich bewusster als je zuvor von der Landbevölkerung und vom Adel abhoben. Die Bürger verstanden sich nicht als städtische oder herrschaftliche Untertanen, sondern gewöhnten sich daran, ihre Angelegenheiten eigenständig zu regeln. Die Stadt bildete „eine relativ autonome politisch-soziale Einheit mit einer differenzierten Selbstverwaltung, die sich deutlich abhob von der Grundherrschaftsverfassung der Zeit. Vor allem war die Stadt ein Handels- und Gewerbezentrum (...).“¹⁰

Diese Entwicklung wäre ohne Prosperität der Städte bei gleichzeitiger Stagnation der traditionellen Wirtschaftsweisen nicht denkbar gewesen. Wickrams Werk – das Werk eines Stadtbewohners – muss deshalb vor diesem Hintergrund interpretiert werden.

⁹ Richard van Dülmen, Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit, Bd. 2: Dorf und Stadt. München 1992, S. 62

¹⁰ ebd., S. 62

3 Wickrams Vita und Werke

3.1 Zur Person

Wickrams Lebensdaten sind nur lückenhaft überliefert. Die Nachwelt ist deshalb auf die Schlussfolgerungen angewiesen, die aus Briefen, Widmungen an seine Gönner oder Freunde und auch aus seinen Aktivitäten gezogen werden können. Da exakte Quellenangaben fehlen, können Biographen sich nur auf Gelegenheitsäußerungen des Autors stützen.¹ Unstrittig dagegen ist, dass sich die Erlebnisse und Lebenserfahrungen des Dichters in seiner Literatur spiegeln können. Von daher ist es in Ermangelung anderer stichhaltiger Quellen verstehbar, dass seine Werke – zumindest ergänzungsweise – herangezogen werden.

Bei Wickram ist schon das Geburtsjahr nicht zu bestimmen. Erst 1531 wird sein Name als Inszenator des von Gengenbach übernommenen und neu bearbeiteten Fastnachtsspiels „Die Zehn Alter“ genannt. Unbekannt ist auch sein genauer Geburtsort im Elsass. Möglicherweise kann Türckheim bei Colmar genannt werden, denn dort gibt es noch heute die „Wickramgass“. Diese Benennung könnte allerdings auch ein Hinweis auf seine weitverzweigte Verwandtschaft oder seine Vorfahren sein, da die Wickrams einem alteingesessenen Geschlecht zugehörten, die sich in den umliegenden Ortschaften niedergelassen haben.²

Wickrams Wohnsitz ist zunächst Colmar, wo er die Stellung eines Gerichts-

¹ René Wellek, Austin Warren, *Theorie der Literatur*, Königstein 1985, S. 77: „Selbst wenn ein Kunstwerk Elemente enthält, deren biographischer Charakter mit Sicherheit nachgewiesen werden kann, erscheinen diese Elemente im Kunstwerk in neuer Ordnung und solcher Umformung, dass sie ihre spezifisch persönliche Bedeutung verlieren und schlechthin zu konkretem menschlichen Stoff, zu integralen Bestandteilen eines Kunstwerks werden.“ (vgl. auch ebd. S. 77)

Aus den Werken eines Dichters können seine biographischen Daten nicht erschlossen werden, da man sie nicht in einer Analogie zur Lebenslinie des Autors stellen kann. Auch könne man nicht die in seinen Werken dargelegten Meinungen und Gedanken auf ihn selbst übertragen und als seine eigenen Anschauungen interpretieren.

² Gertrud Fauth, Einführung, in: Jörg Wickram, *Der Jungen Knaben Spiegel*, hrsg. v. ders.,

dieners hat. 1554 übersiedelt er in das benachbarte Burckheim, um hier das Amt eines Stadtschreibers auszuüben. Diese Tätigkeit scheint er als einen Aufstieg anzusehen, denn die nach 1554 entstandenen Werke signiert er „Georg Wickram, Stadtschreiber“.³

Merkwürdig erscheint es heute, dass auch Wickrams Sterbedatum nicht bekannt ist, obwohl er sich im Laufe seines Lebens durch seine Werke einen Bekanntheitsgrad erworben hat. Nur das Todesdatum seines Vaters ist in einer Colmarer Stadtchronik vermerkt.⁴ Jedenfalls wird er 1562 in einem Straßburger Druck bereits als verstorben gemeldet. In der Widmung in den „Sieben Hauptlaster“ an Ruprecht Kriegelstein klagt Wickram über seine Gebrechlichkeit,⁵ die ihm nur noch „Schreiben“ erlaube.⁶ Vermutlich hat er sich von dieser schweren Krankheit nicht mehr erholt.⁷ Wilhelm Scherer bezeichnet in seinen Recherchen diese Krankheit als die „Todeskrankheit“ Wickrams, da ab Januar 1556 nichts mehr von ihm erschienen ist.⁸ Als uneheliches Kind geboren, muss er – jedenfalls in seinen frühen Jahren – mehr um eine Stellung innerhalb der Colmarer Bürgerschaft kämpfen, als es die in der Ehe Geborenen nötig hatten. Erst als er das Haus seines Vaters geerbt hat, bietet sich ihm die Chance, ein „ehrbarer“ Bürger zu werden. Immerhin übt er das Amt eines Gerichtsdieners aus, das für ihn eine Anerkennung bedeutet.

Straßburg 1917, S. V – XXXI, S. XVIII

³ Georg Wickram, Von guten und bösen Nachbarn, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 2, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 117 – 263, S. 121. Die Widmung an Caspar Hanschelo ist unterschriftlich formuliert: „*Ewer allzeit dienstwilliger Georg Wickram stattschreiber zu Burckhaim.*“

⁴ Chronik des Colmarer Kaufhauses, hrsg. v. Andreas Waltz, Colmar 1897, S. 10: „*Anno 1540 uff Montag vor Martin, zwisten 8 unndt 9 Brenn, starb der ersam und weiß Herr Cuonradt Wickram, welcher der Zeidt ein Stettmeister zu Colmar ist gewesen, dem Gott gnedig sin welle.*“ Vermutlich wurde das Sterbedatum von Georg Wickram nicht erwähnt, da er bereits in Burckheim wohnte.

⁵ Georg Wickram, Die sieben Hauptlaster, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 3, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 147 – 311, S. 149

⁶ ebd., Die Widmung ist unterzeichnet: „*Durch Georg Wickram von Colmar dieser zeit Statschreiber zu Burckhaim.*“

⁷ ebd., S. 149: „*dieweil ich eben in meiner kranckheit understanden hab,(...) etwas zu schreiben. Dann ich eben dieser zeit keiner andren arbeit mechtig war, wollte ich dannocht nit die zeit also müssig verzeren und hienschleichen lassen.*“

⁸ Wilhelm Scherer, Die Anfänge des Deutschen Prosaromans, Straßburg 1877, S. 39

Ohne je eine humanistische Ausbildung genossen zu haben, hat sich Wickram seine Bildung als Autodidakt erworben.⁹ Dessenungeachtet wird ihm von dem Verleger Ivo Schöffler, dem Herausgeber der „Metamorphosen des Ovid“ die Bearbeitung des Werkes übertragen, das allerdings bereits in deutscher Übersetzung vorlag.¹⁰ Im Jahr 1542 beauftragt der Colmarer Rat Wickram, in Speyer und Frankfurt eine Plutarch-Übersetzung des Stadtschultheissen Hyronimus Boner zu vertreiben.¹¹

Wickram beschäftigt sich sogar mit der Kunst des Malens. Belegt wird diese Fähigkeit Wickrams durch den katholischen Geistlichen Lorichius, der ebenfalls bei den „Ovid-Metamorphosen“ tätig war.¹² Auf Wickrams Begabung als Maler verweist auch Wilhelm Scherer, indem er schreibt, dass Wickram „in einem Dialog von sich selbst bezeugt, er könne ein wenig mit dem Pinsel (umgehen), wie (er) denn auch als eyn selbengewachsener moler die Holzschnitte seiner Metamorphosen verfertigte.“¹³

Im Jahr 1546 erwirbt Wickram im Auftrag des Colmarer Rats eine Meisterlieder – Handschrift, die bis heute erhalten ist. Drei Jahre später gründet er in Colmar eine Singschule. Diese Freude am Lied schlägt sich in einem Schwank¹⁴ des „Rollwagenbüchleins“ nieder. Auch in den Romanen ist seine Vorliebe für Musik zu spüren.

⁹ Wickram, Hauptlaster, S. 154: „*Mein schlechte (schlichte) kunst hierinn betrachten; Dann sie bey mir ist sicher klein. So hab ich auch wenig latein Gstudiert;(....)*.“

¹⁰ Johannes Bolte, Zeittafel zu Wickrams Leben, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 8, hrsg. v. ders., Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 355 – 357: Die Verdeutschung der Metamorphosen des Ovids des Albrecht von Halberstadt, ist mit einer Widmung an den Obervogt W. Böckle von Böcklingsau versehen, und die Vorrede Gerhard Lorichs ist datiert auf 1545.; vgl. auch ebd., S. VII. Man übertrug Wickram die Ovidbearbeitung „statt eines humanistisch gebildeten gelehrten jungen buchhändler, wengleich dieser von seiner rede- und reimgewandtheit schon proben abgelegt hatte und ihm ausserdem eigene zeichnungen zur ausschmückung des werkes zu liefern versprach.“

¹¹ ebd., S. VI

¹² ebd., S. VII: „Um die heidnischen fabeln gegen vorwurf unchristlicher leichtfertigkeit zu decken, ließ Schöffler durch den geistlichen Gerhard Lorichius prosaische geistliche moralisationen einflechten.“ vgl. auch ebd., S. VIII: „*das der ersam Jörg Wickram, der unter anderem seiner sinnen übung eyn selbengewachsener maler (und) formenreisser woll möcht genant werden, indem er sunder einiges meisters unterweisung inn dass edel werck dergestalten verwandelung deß poeten Ovidii formen, damit dasselbig zu zieren.*“

¹³ Scherer, S. 37

¹⁴ Georg Wickram, Das Rollwagenbüchlein, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 3, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 1 – 146, S. 69 ff (Schwank 53)

Nach Gertrud Fauths Recherchen war Wickram verheiratet und wohnte „mit seinem Weib Anna als Bürger, Schriftsteller, Maler und Ratsdiener in Colmar“.¹⁵

Ein „um die fünfziger Jahre“ geschriebener Brief, den Gertrud Fauth zitiert, besagt, dass Wickram sehr trinkfreudig gewesen sein muss. Der Wortlaut ist recht aussagekräftig: „dass Jerg Wickram unser Wibel“, die in „Zorn und Trunkenheit ausgesprochenen Scheltworte gegen den Kaplan des St. Martin-Stiftes zurückgenommen habe.“¹⁶ In Bezug dazu, dass Wickram „im Zutrinken garnicht träge war“ geht aus der Widmung an Mathias Ruffer im „Dialog von der Trunkenheit“¹⁷ hervor. Er weiß sich seinem Freund Matthis Ruffer sogar zu Dank verpflichtet, dass er ihn vor übermäßigem Alkoholgenuss gewarnt hat.

Jedoch lässt sich ebenso die humane Einstellung in dem Verhalten Wickrams – entnommen einem autorisierten Gerichtsprotokoll – erkennen. Bei einem Vollzug einer Hinrichtung setzt sich Wickram couragiert für einen jüdischen Delinquenten ein. Das Protokoll, das im September 1546 während seiner Colmarer Zeit als Weibel – Gerichtsdienner – gefertigt worden war, ist ein Dokument für ein verbales, mutiges Eintreten für einen zum Tode verurteilten Juden.¹⁸

Da Wickram in einer Zeit lebt, in der die Individualität des Dichters noch hinter seinem Werk zurücktritt, und außerdem die Überlieferung biographischer Daten – wie erwähnt – mangelhaft blieb, ist aus dem Blickwinkel der biographischen Interpretationsmethode wenig einzubringen.“¹⁹

¹⁵ Fauth, Einführung, S. XXIX

¹⁶ ebd., S. XX

¹⁷ Georg Wickram, Dialog von der Trunkenheit, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 4, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 95 – 122, S. 97: „so du zu vil molen gegen mir angewendt, mich von dem zutrincken abzuwenden.“

¹⁸ vgl. „Uff den Nutzung Jakob Haimburger...“, Dokument in Archives de Colmar, 9. September 1546, Nr. 31, Einsicht des Protokolls in Kapitel 6. „Haltung zu Strafe und Gewalt.“

¹⁹ Wellek, Warren, S. 74. „Wir müssen zwischen zwei Zeitaltern der Menschheit, (...) unterscheiden. Für den größten Teil der frühen Literatur besitzen wir keine persönlichen Dokumente, auf die sich der Biograph berufen kann. Wir haben nur eine Reihe von öffentlichen Dokumenten, Geburts- und Heiratsurkunden, Rechtshändeln und dergleichen, ferner

3.2 Wickrams Werke

Wickram war ein produktiver Autor, denn trotz seiner Berufstätigkeit hat er eine Vielzahl literarischer Werke hinterlassen, die zum Teil ein großes Lesepublikum angesprochen haben. Seine hauptsächliche Schaffensperiode lag in den Jahren 1531 bis 1556. Eine große Resonanz fanden die Romane und die religiösen Spiele. Daneben verfasste er auch Schwänke, die seinen Bekanntheitsgrad steigerten. Die Schwanksammlung wurde 1556 bei Knobloch in Straßburg gedruckt. Durch zwei weitere Auflagen wurde es einem breiten Publikum bekannt gemacht, zumal es für alle Leser- bzw. Hörerschichten zu einem Lesevergnügen wurde.²⁰

Im Zusammenhang mit der Fragestellung meiner Untersuchung sind die zwei religiösen Texte („Das Spiel vom verlorenen Sohn“ und „Tobias“) und vor allem die drei zuletzt erschienenen Romane („Der Knabenspiegel“; „Von guten und bösen Nachbarn“; und „Der Goldfaden“) von eigentlichem Interesse: Sie befassen sich konsequent mit dem bürgerlichen Leben. Zum besseren Verständnis werden die Inhaltsangaben und der Handlungsverlauf der genannten Werke als Einführung hinzugefügt.

Im Jahr 1540 erfolgt die Aufführung des religiösen Spiels „Das Spiel vom verlorenen Sohn.“ Der Vater – in Wickrams Spiel wird er Tobias genannt – hat zwei Söhne, von denen der Jüngere – Absolon – sein Vorerbe in schlechter Gesellschaft verprasst. Sein Vermögen geht verloren, als Schweinehirt muss er sein Leben fristen. Verlassen von den Freunden beschließt er nach Hause zurückzukehren. Der Vater nimmt ihn auf und befiehlt seinen Knechten, ein Festmahl zu richten. Auf die Vorhaltungen seines älteren Sohnes Bileam, der immer gehorsam und stets arbeitsam war, antwortet der Vater: *„Dein bruder was verloren gar Und ist jetzt wider kummen har. Er*

das Material, das uns die Werke bieten.“

²⁰ Erich Straßner, Schwank, Stuttgart 1978, S. 67: „Der Rollwagen, in der ersten Auflage mit 60 Stücken, wird 1556 und 1557 erweitert. Er wird nachgedruckt, ausgebeutet und von anderen Dichtern, z. B. Hans Sachs, verwertet. Wickram hat damit eine „Flut von Schwanksammlungen“ ausgelöst und ist zugleich „unerreichtes Vorbild“ geblieben.

(dein bruder) was vor gestorben, Ist jetzund wider leben worden.“²¹

Auch das 1550 aufgeführte religiöse Drama „Tobias“ ist von biblischen Vorbildern beeinflusst, vor allem von den Patriarchenerzählungen der Genesis. Tobias gilt als Beispiel eines mustergültigen Ehemanns und Vaters. Er stellt die Verkörperung eines Patriarchen dar, der nicht nur für das leibliche Wohl seiner Angehörigen sorgt, sondern vorrangig um ihr Seelenheil bemüht ist. Der gleichnamige Sohn Tobias wird in die Fremde geschickt, um geschuldetes Geld einzutreiben. Gehorsam erfüllt er den Auftrag seines Vaters. Er kehrt – inzwischen verheiratet – wohlbehalten mit einer begüterten Ehefrau in sein Elternhaus zurück. Das Drama zeigt das Bild familialen Lebens, das den Zuhörern als Vorbild dienen soll.

Der im Jahr 1554 erschienene Roman: „Der Jungen Knaben Spiegel“ gehört zu Wickrams kürzesten Romanfassungen, da der Handlungsstrang komprimiert und inhaltlich folgerichtig aufgebaut ist. Das Werk ist nicht einwandfrei in die Kategorie: „Bürgerlicher Roman“ einzuordnen, da sich die Handlung zwischen der Adels- und der bürgerlichen Schicht abspielt, auch die Romanfiguren bewegen sich in keiner räumlichen bürgerlichen Situierung. Wickram schildert lediglich die Begegnungen zwischen Adeligen und Bürgern, wobei die Vertreter des Adels sich der bürgerlichen Lebensweise anpassen und nicht umgekehrt. In der Bewältigung des Lebens erweist sich der Bürgerliche dem Adelssohn überlegen, weil er lernwilliger und daher bildungsfähiger ist²². Auch in moralischer Hinsicht zeigt sich der Bürgersohn als der Stärkere. Willibald, der Sohn des Ritters Gottlieb, erliegt dagegen dem Einfluss schlechter Gesellschaft, weil er – so Wickrams Erklärung – von der adligen Mutter nicht streng genug erzogen wurde.

Der „Knabenspiegel“ stellt den armen Bauernsohn Friedbert vor, der von Ritter Gottlieb an Kindes statt aufgenommen und mit dessen leiblichem

²¹ Georg Wickram, Ein schönes und evangelisches Spiel von dem verlorenen Sohn, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 5, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 157 – 267, S. 161

²² vgl. auch: Manuel Braun, Karriere statt Erbfolge, Zur Umbesetzung der Enfance in Ge-

Sohn Willibald aufgezogen wird. Die beiden Jungen erhalten Erziehung und Unterricht von dem Hauslehrer Felix. Der lernwillige Adoptivsohn übertrifft aber bald seinen Bruder, weil Willibald keine Lust zum Lernen verspürt. Willibald gerät durch seinen Kumpan, den lasterhaften Lottarius, auf die schiefe Bahn. Der Lebensweg der Guten – Felix und Friedbert – führen diese auf die „Hohe Schule“ und damit zu Amt und Würden. Sie heiraten die Töchter einer „ehrbaren Witfrau“ und gründen einen Hausstand. Die Bösen jedoch geraten in Not und Elend; Lottarius endet sogar am Galgen. Nun besinnt sich Willibald und kehrt nach Hause zurück. Schließlich gelangt auch er zu späten Ehren und heiratet eine reiche Witwe. Willibalds Mutter ist aus Kummer über ihren missratenen Sohn gestorben. Friedberts leibliche Mutter jedoch, eine Witwe, übernimmt die Führung des ritterlichen Haushalts. Durch diese Familienzusammenführung verschmelzen Adlige und Bürger zu einer solidarischen Gemeinschaft.

Der bürgerliche Roman „Von guten und bösen Nachbarn“ wurde im Jahr 1556 verfasst und das Handlungsgeschehen spielt sich hier ausschließlich im bürgerlichen Milieu ab. Die Handlung beginnt mit einem Nachbarschaftsstreit, in dem Wickrams dualisierte Einschätzung der Gesellschaft erzählerisch dargestellt wird. Tugend und Laster, Klugheit und Dummheit stehen sich als unveränderliche Pole gegenüber. Der Erfolgreiche ist der Tugendhafte, und umgekehrt ist der Böse der Vergessenheit ausgeliefert. Wickram fokussiert eine Erfolgsgeschichte des guten Nachbarn, der Anerkennung findet und dessen Leben gelingt.

Bei dem „Nachbarnroman“ handelt es sich um das Leben dreier Kaufmannsgenerationen. Jede Generation ist in ihrer Lebensgestaltung erfolgreich, sowohl in Geschäft wie in der Familie. Schauplätze sind Antwerpen und Lissabon, die Handelszentren in damaliger Zeit. Auf einer Schiffsreise schließt Robertus, der Protagonist der ersten Generation, Freundschaft mit einem Mitreisenden, ebenfalls einem reichen Handelsherren, namens Richard. Das Freundschaftsmotiv wird in diesem Roman zu einem zentralen

Thema, das auch bei den Nachkommen immer wieder von Bedeutung ist; sei es um eine Familienzusammenführung wie bei Cassandra – der einzig verbliebenen Tochter des Robertus – und Richard herbeizuführen, sei es um eine gemeinsame Karriere zwischen Richard und dem befreundeten Goldschmied Lasarus aufzubauen. Gegenseitige Hilfeleistung bei gefährlichen Situationen vertieft ihre Freundschaft. Nach der Eheschließung von Amalia und Lasarus jun. – Romanfiguren der dritten Generation – wird allgemein beschlossen, eine gemeinsame „*fridliche und früntliche haushaltung (...)*“ zu führen, „*so lang biss der allmechtig got eyn jedes (...) aus disem zeitlichen jamerthal erforderet unnd sie satzt inn die himlischen tabernackel.*“²³

Der Roman „Der Goldfaden“, der sich zwischen der höfischen Gesellschaft, der bürgerlichen Welt und dem bäuerlichen Umfeld bewegt, ist unter Wickrams Romanen der bekannteste, da er in die Epoche der „Romantik“ transponiert und von Clemens von Brentano neu bearbeitet wurde. Eine breite Leserschaft findet zu dem beinahe märchenhaft anmutenden Werk Zugang. Der Druck des „Goldfaden“ erfolgt im Jahr 1557, wobei die Wickramforschung annimmt, dass er schon vor dem „Knabenspiegel“ konzipiert wurde.²⁴ Johannes Bolte belegt diese Ansicht mit dem Hinweis, dass der Druck des Romans von dem Verleger „Frölich in Straßburg begonnen, aber erst 1557 vollendet wurde.“²⁵

Der Protagonist Leufried wird als Sohn eines Hirten von einem reichen Kaufmann angenommen und erzogen. Nach manchem erfolgreich bestandenen Abenteuer kommt er an den Hof eines Grafen und erwirbt sich durch seine Beharrlichkeit die Liebe der Grafentochter. Deren Vater will aber die unstandesgemäße Verbindung vorerst nicht akzeptieren. Nach vielen Verwicklungen und Intrigen und – eben nachdem der „Bürgerliche“ zu einem Ritter geschlagen worden war – kommt es dann schließlich doch zur Hoch-

²³ Wickram, Nachbarn, S. 259

²⁴ vgl. aber Fauth, „Jörg Wickrams Romane“. Einzelschriften zur Elsässischen Geistes- und Kulturgeschichte. Straßburg, 1916. In: Einführung, S. 1: „Ich stelle hierbei den „Goldfaden“ an dritte Stelle weil bisher keine schlagenden Beweise vorliegen, dass der Roman erst nach dem „Knabenspiegel“ vom Künstler fertig niedergeschrieben wurde.“

²⁵ Bolte, Zeittafel, S. 356

zeit. Auch das „happy end“ ist schon vorprogrammiert: Sie leben alle, Eltern, Ziehvater, Schwiegervater und Kinder harmonisch und versöhnt unter einem Dach vereint. Nach dem Tod des Grafen wird Leufried mit Ämtern versehen, und er erwirbt großen Reichtum.

In der kurzen Zeitspanne seines Schaffens schrieb Wickram – neben den Romanen, den religiösen Dramen und der Schwanksammlung – Fastnachtsspiele und Dialoge, die in ihrer Vielzahl Wickram als produktiven Schriftsteller ausweisen. In einer informativen Zeittafel, die Johannes Bolte seinem achten und letzten Band hinzugefügt hat, werden Wickrams Werke in zeitlicher Folge aufgelistet.²⁶

1531: „Die zehn alter“

1532: „Der treue Eckart“

1537: „Das Narrengiessen“

1539: „Losbuch“ und „Der Ritter Galmy“

1540: „Das Spiel vom verlorenen Sohn“

1543: „Weiberlist“

1545: „Bearbeitung von Albrechts von Halberstadt Verdeutschung der Metamorphosen Ovids“

1950: „Tobias“

1551: „Gabriotto“ und „Dialog von der Trunkenheit“

1554: „Der Knabenspiegel“ und „Dialog vom ungeratenen sohn“ – und der „Dramatisierte Knabenspiegel“

1555: „Das Rollwagenbüchlein“ und der „Irr reitende pilger“

1556: „Von guten und bösen nachbarn“ und „Die Sieben Hauptlaster“

Erneuerung von Murners „Narrenbeschwörung“²⁷

²⁶ ebd., S. 355

²⁷ ebd., S. 355ff

3.3 Wickram im Kontext seiner Zeit

Wickrams Werke sind Dokumente einer in die Geschichte tief einschneidenden Zeit vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit. Diese Zeit ist gekennzeichnet durch einen lebhaften, oft kämpferischen Diskurs über unterschiedliche Ideen und Konzepte, aus denen sich schließlich die ideellen Fundamente für eine neue Kulturepoche entwickeln. Stellt man Wickram in die Gegebenheiten seiner Zeit, dann ist nicht nur ausschließlich das von Interesse, wofür er sich engagiert, sondern ebenso dasjenige, das er unerwähnt lässt. Wickrams Jahrhundert ist geprägt von dem Streit der Reformatoren mit den Trägern der katholischen Kirche, insbesondere um die Rechtfertigungslehre. Dass Wickram diesen Konflikt in seinen Werken weder erwähnt noch reflektiert, lässt den Schluss zu, dass das Verhältnis des Menschen zu Gott für ihn kein zentrales Thema ist, jedenfalls nicht für Veröffentlichungen in religiös-philosophischem Sinn. Bedeutung gewinnt die christliche Erlösungslehre für ihn in seinen Schriften erst dann, wenn eine seiner Figuren im Sterben liegt.

Primär ist sein Anliegen der Verbesserung der Gesellschaft im Sinne eines Fortschritts von Kultur und Zivilisation. Diese Entwicklung verspricht er sich jedoch nicht durch eine revolutionäre Veränderung der Machtverhältnisse, sein Bestreben gilt deshalb nicht der Stärkung der Machtposition des Staates, nicht einer Einflussnahme der kirchlichen Institution, sondern er setzt sein Vertrauen in die evolutionäre Entfaltung des Menschen.

In Wickrams Werken hinterlässt weder Thomas Müntzer, der „militante Gotteskämpfer“,²⁸ seine Spuren, noch finden die Bauernkriege und die Aufstände bei ihm irgendeinen Widerhall. Die neue Gesellschaft soll sich aus den Anstrengungen der Bürger entwickeln, er will ihre Fähigkeiten wecken,

²⁸ Heiko A. Obermann, Luther, Mensch zwischen Gott und Teufel, II, 4. Kapitel: Das Tausendjährige Reich, verb. Aufl. Berlin 1982, S. 69.

Thomas Müntzer, 1488 - 1525, „Militanter Gotteskämpfer“, gegen Vorstellungen Luthers. „seine Reformation suchte nicht die Umwandlung der Gesellschaft durchsetzen, um ein Tausendjähriges Reich heraufzuführen.“ Müntzer vertrat die chiliastische Auffassung: „(...) denn durch die Ausrottung der Gottlosen,“ (sei) „die Reformation noch vor dem Jüngsten

die ihnen Erfolg zusichern und zu mehr Glück und Geborgenheit verhelfen. Zwei Fundamente sollen verknüpft werden, die versprechen, dass das Leben glücklicher und sinnvoller verlaufen kann, einerseits durch die Verwirklichung sozialer Tugenden und andererseits durch Erwerb von Besitz und Geld zur Sicherung der Existenz.

Dass Wickram dem Menschen dabei viel Eigeninitiative und Entscheidungsfreiheit zutraut, weist ihn als Vertreter des Humanismus aus und als Verfechter des neuen Menschenbildes der frühen Neuzeit. Dass er mit dieser positiven Sicht des Menschen im Gegensatz zu Luthers Anschauung steht, der den Menschen als Sünder begreift, der nur auf die Gnade Gottes angewiesen ist, thematisiert Wickram nicht. Während Luther die Parusie und somit das Ende der Welt erwartet,²⁹ ist es für Wickram der Mensch, der durch eigenes Handeln seine Zukunft selbst bestimmt. Das chiliastische Gedankengut Joachim von Fiore dürfte Wickrams Weltsicht geprägt haben, jedoch entsteht die neue Zeit bei diesem nicht durch und nach Katastrophen, sondern entwickelt sich organisch ohne gewaltsame Umbrüche. Eine Strukturveränderung innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung wird auch nach der Überzeugung Wickrams nicht durch Revolutionen herbeigeführt, sondern mit einer allmählich fortschreitenden Entwicklung durch Erziehung und Bildung.

Diese Einstellung verbindet ihn zwar mit Luther, da auch er ein gewaltsames Vorgehen ablehnt, aber unter einem anderen Gesichtspunkt, weil eben für ihn die Zukunft nur durch Gottes Eingreifen Wirklichkeit werden kann.³⁰ Jedoch ist für Wickram die neue Zeit nicht identisch mit der mittelalterlichen Vorstellung eines Gottesstaats oder eines dritten Zeitalters.³¹ Wickram sieht die neue Zeit weniger visionär, sondern will pragmatisch das

Tage zu verwirklichen.“

²⁹ ebd., S. 65 f

³⁰ Obermann, vgl. S. 72, „Luther wendet sich gegen jede Anstrengung, ein Gottesreich auf Erden aufzurichten. Gott allein wird es nach prophetischer Verheißung sein, der seinem Reich auf dem Zion, dem Tempelberg Jerusalems, die Mitte geben wird (...)“

³¹ ebd., S. 65f: Joachim von Fiore habe das 20. Kapitel der Offenbarung des Johannes „so gedeutet, dass die Verheißung des Tausendjährigen Reiches noch im Laufe der Geschichte Wirklichkeit werden soll und nicht erst am Ende der Zeiten, wenn die Welt untergeht.“

erreichen, was nach vernünftigem Ermessen realisiert werden kann. Wichtig ist ihm dabei aber nicht in erster Linie eine religiöse Unterweisung, sei es über die Bedeutung der Ewigkeit oder über die Schaffung eines Gottesstaats auf Erden, sondern die Belehrung über eine Erfolg und Glück versprechende diesseitige Lebensführung.

Teil I

4 Ökonomie

Oikos, „das Haus“ bedeutet in der frühen Neuzeit nicht nur Besitz und Eigentum eines Gebäudes, sondern bezieht sich vorrangig auf die in häuslicher Gemeinschaft lebenden Bewohner. Sie bilden eine Organisation unter dem Prinzip einer funktionierenden Ökonomie. Die Sicherung ihrer Lebensbedingungen, die durch die Hausgemeinschaft vorgegeben sind, wird ökonomisch sinnvoll und traditionsgebunden geleistet. Das soziale Gefüge ist eingebettet in politische und ökonomische Ordnungswelten.

„Oikos“ basiert auf drei sozialen Ebenen: Partnerschaft in der Ehe, familiäre Gemeinschaft von Eltern und Kindern und herrschaftliches Zusammenleben von „Herrn und Knecht.“¹ Das Haus als Behausung bietet nicht nur Heimstatt, sondern ist als Sitz des Familienverbandes von eminent soziologischer Bedeutung. Der Mensch als Individuum wird als Mitglied einer Gruppe gesellschaftlich wahrgenommen. Derjenige, der außerhalb des Hauses lebt, gilt als „Unbehauster“ und genießt weder politisch noch rechtlich Schutz.² Deshalb wird in Traktaten und Predigten wiederholt betont, dass maßgeblich „die Lehre von der Ordnung des Hauses“ Grundlage für ein ökonomisch geregeltes Leben sei.³

¹ Münch, Lebensformen, S. 191: „Der Oikos setzte sich in der idealen Form (...) aus drei Gesellschaften zusammen. Konstituierend war die eheliche Gemeinschaft, *Societas coniu-galis*, zwischen Mann und Frau, auf sie folgte die elterliche Gesellschaft, *Societas parenta-lis*, zwischen Vater / Mutter und Kindern und schließlich die herrschaftliche Gesellschaft, *Societas herelis*, zwischen Herrn und Knecht.“

² van Dülmen, Bd. 1, S. 14: „Ein außerhalb des Hauses lebender galt als unbehaust, sowohl rechtlich wie politisch; zwar nahm die Zahl dieser Menschen seit dem 16. Jahrhundert stetig zu, aber das änderte an ihrer Rechtsstellung nichts, sosehr die Obrigkeit auch darum bemüht war, sie durch Vermehrung von Hausgründungen zu integrieren.“

³ Münch, Lebensformen, S. 192: „Die Lehre von der Ordnung des Hauses betrifft die Sozi-albeziehungen im Haus und alle mit Haushalt und Betrieb verbundenen Aufgaben.“

In der frühen Neuzeit kommt der Familie in ihrer großfamiliären Form eine weitaus bedeutendere Rolle zu als heute.⁴ Produktion und Konsumption spielen sich hier ab: „Durch die Einheit von Produktion und Konsumption (...) deckten die virtutes oeconomicae nicht nur den eigenen häuslichen Bereich ab, sondern waren gleichzeitig auf die häusliche Produktion bezogen. Unter dem Leitgedanken der Ökonomie steuerten sie das bäuerliche, handwerkliche, kaufmännische oder allgemein unternehmerische wirtschaftliche Leben, an dem gleichzeitig alle sozialen Schichten, sofern sie über Besitz verfügten, Anteil hatten.“⁵ Wer aber verfügte über Besitz, und wie konnte man Eigentum erwerben?

Die Auffassung von Ökonomie in der literarischen Welt der frühen Neuzeit geht von der Prämisse aus, dass die aus Antike und Christentum überlieferten Tugenden unverzichtbares Leitbild eines Lebens sind, das, sofern es sich nach diesem Tugendsystem richtet, irdisches Wohlergehen verheißt. Da sowohl die private Ordnung innerhalb der Familie als auch das gesellschaftliche Leben ökonomisches Verhalten erfordern, wird die Reflexion über den notwendigen Zusammenhang von Wirtschaftlichkeit und Ethik zu einem zentralen Thema im gesellschaftlichen Diskurs des 16. Jahrhunderts.

Die Erkenntnis, dass das ökonomische Denken den ganzen Menschen umfasst, sei es im emotionalen wie im materiellen Bereich, zwingt zur Verbindung von Maßhalten und Leistungsstreben. Diese Anforderung wird durch ein planvolles Wirtschaften und eine gezielte Selbststeuerung erreicht. Ohne ein ökonomisches Konzept kann sich jedoch die sich sukzessiv entwickelnde Individualität nicht artikulieren. Durch eine Ausbildung wird es nun dem Einzelnen ermöglicht, wirtschaftliches Wohlergehen zu erlangen. Parallel ist eine gute Erziehung erforderlich, die die Internalisierung ethischer Tugenden gewährleistet. Der damit verbundene Wissenserwerb ist weder Selbstzweck noch dient er der individuellen Bedürfnisbefriedigung. Erzie-

⁴ Otto Brunner, *Neue Wege der Sozialgeschichte*, Göttingen 1956, S. 34f. Brunner hat die Bedeutung der sozialen Beziehungen in der Lehre vom ganzen Haus, insbesondere der Haushaltung im weiteren Sinne, in einer Abhandlung über Ökonomik eingehend dargelegt.

⁵ Paul Münch, Einleitung, in: *Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit*, hrsg. v. ders., München

hung und Ausbildung versetzen das Individuum zum einen in die Lage, sein Leben zu sichern. Zum anderen – und das ist das höhere Ziel – vermitteln und prägen sie ethische Standards.

Wickram glaubt mit den Humanisten an die Erziehbarkeit des Menschen und somit auch an einen Fortschritt der Menschheit. Also ist für ihn „Bildung“ ein zentrales Thema. Die materielle Sicherung des Lebens ist Voraussetzung dafür, dass sich darauf aufbauend kulturelles Leben besser entfalten kann. Deshalb steht bei den Lebensentwürfen von Wickrams Helden der ökonomische Aspekt im Vordergrund. Geld und Besitz sind keine Werte an sich, sondern dienen dazu, höheren Werten zu ihrer Realisierung zu verhelfen. Aus dieser Wertehierarchie folgt eine Wechselwirkung zwischen dem Materiellen einerseits und dem Ideellen andererseits. Ist das Materielle notwendig, damit das Geistige und Sittliche sich entfalten kann, so gilt auch umgekehrt, dass gewisse Tugenden vorhanden sein müssen, damit der materielle Besitz aufgebaut werden kann und erhalten bleibt.

Unverkennbar ist deshalb, dass der frühneuzeitliche Humanismus der Bildung deswegen einen hohen Stellenwert einräumt. Bücher spielen dabei eine wichtige Rolle. Kein Autor jener Zeit schreibt für sich selbst, er verfolgt immer eine Zielsetzung: Er will belehren und anleiten. So ist auch bei Georg Wickrams Werken seine didaktische Motivation sehr deutlich, insbesondere die Sensibilisierung des Lesers für „Ausbildung“ und „Bildung“. Seine Bemühungen suggerieren jedem Leser, dass auch er eine höhere gesellschaftliche Position erreichen kann. Trotz des noch vorhandenen Standesdenkens der hierarchisch strukturierten Gesellschaft bietet sich dem auf Bildung bedachten Bürger Aussicht auf eine Karriere.

Deshalb ist Wickrams ökonomisches Denken ohne dieses Bildungskonzept nicht zu verstehen. Einen Konsens über die Bedeutung von Erziehung und Bildung herzustellen, zählt nach ihm zu den wichtigsten Aufgaben einer Gesellschaft. Hier trifft er sich mit den humanistischen Grundströmungen

seiner Zeit: Erfolg durch Bildung. Allerdings ist in seinem Ökonomieverständnis Bildung eine notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung: Ohne „Arbeit“ bleibt Erfolg aus. „Arbeit“ wird also zu einem weiteren Kriterium bürgerlichen Lebens. Es geht dabei nicht nur um den Geschäftsmann, der ökonomisch-wirtschaftlich tätig werden kann, sondern auch der Handwerker wird mehr und mehr eine ökonomische Ausrichtung erfahren.

Denn „Arbeit“ birgt Nutzen bringendes Potential: Ethisch verhindert Arbeit erstens ein lasterhaftes Leben. Zweitens verschafft Arbeit materiell einen Lebensunterhalt. Drittens verhilft Arbeit zu einem sozialen Aufstieg. Viertens ermöglicht Arbeit eine Beherrschung der Natur. Vergleicht man diese Arbeitsauffassung mit anderen Beurteilungen der Zeit, dann wird deutlich, dass Wickram sich auch hier sowohl den Anschauungen Luthers als auch denen des Humanismus verbunden weiß. Allerdings betont er nicht wie Luther die gottesdienstliche Funktion der Arbeit, sondern ordnet sie säkular ein und reduziert ihren transzendentalen Charakter. Arbeit ist nicht mehr wie im Mittelalter primär Funktion einer statisch hierarchisch geordneten und genormten Gesellschaft. Sie enthält ein dynamisches Element, das die Welt positiv verändert, indem sie mehr Lebensqualität für alle bewirkt. Das gilt sowohl materiell durch Besitzerwerb als auch in sozialer Hinsicht. Die mit dem Besitz verbundene Möglichkeit der Überwindung der gesellschaftlichen Grenzen führt zu mehr individueller Freiheit und gewährt eine größere Unabhängigkeit vom Schicksal.



4.1 Ökonomisches Verhalten

In einer bekannten Allegoriensammlung, der „Iconologia“ des Cesare Ripa, findet sich ein Holzschnitt, der den „Homo oeconomicus“ sinnbildhaft darstellt. Die Gestalt illustriert das Stichwort „Economia“.⁶ Als charakteristisches Merkmal für den Begriff „Economia“ wird die Kohärenz von Ethik und Wirtschaftlichkeit veranschaulicht. Die allegorische Gestalt – es handelt sich um eine Frau – stützt sich auf das Steuer eines Schiffes, damit es nicht vom Kurs abkommt, d. h. dass es nicht im „Meer des Lebens“ untergeht. In der linken Hand hält sie einen Kompass, in der rechten trägt sie einen Stab, der die Führungsgewalt symbolisiert. Mit dieser Aufgabe übernimmt sie die Rolle des Mannes, dem die Macht über die Familie traditionsgemäß in einem patriarchalischen Hierarchiegefälle zusteht, der aber auch die Verantwortung für Familie und Gesinde zu übernehmen hat. Der Ölzweig auf dem Kopf der Figur weist auf die Notwendigkeit hin, Frieden und Harmonie in der Gemeinschaft zu wahren. Der Kompass symbolisiert, dass nur auf diesem Weg das ökonomische Gleichgewicht garantiert werden kann. Vor-dringlich versinnbildlicht die Symbolfigur der *Economia* ethisches Verhalten, berücksichtigt allerdings nicht die wirtschaftlichen Aspekte, die der modernen Begrifflichkeit des Wortes – auch der der frühen Neuzeit – zugrunde liegen. Dass diese allegorische Gestalt als Frau auftritt, obwohl sie die Führungsaufgabe des Mannes einnimmt, lässt sich aus dem femininen Genus von *Economia* erklären.⁷

Die Betrachtungsweise, dass ökonomisches Verhalten sich auch mit wirtschaftlichem Handeln verbindet, zeigt sich explizit bei dem Beruf des Kaufmanns. Als Beispiel gilt die Darstellung ethischer wie wirtschaftlicher Verhaltensweisen in Wickrams Roman „Von guten und bösen Nachbarn“. Das Leben der Figuren wird als eine anzustrebende Lebensstrategie geschildert. Möglicherweise stellt Wickram das Bild des Kaufmanns so idealisiert

⁶ Werner Wunderlich, *Der literarische Homo oeconomicus*, hrsg. von ders., Bern und Stuttgart 1989, S. 11

⁷ ebd., S. 12

dar, weil er mit dieser Methode seinen Lesern ein besseres Verständnis von Ökonomie vermitteln kann.

Es ist dieser Zusammenhang, der Wickrams bürgerliche Romane für den heutigen Leser so interessant macht. Der Gedanke über ökonomisches Verhalten findet sich in allen Lebensbereichen und ist gleichsam als Richtschnur für alle Menschen stilisiert. Wickrams Intention ist es, die ökonomisch-ethische Beziehungskultur in Ehe und Familie, im Freundeskreis und der Nachbarschaft zu zeigen. Dem Leitgedanken ökonomischer „Gesetze“ unterliegt ihre Einstellung zu Geld und Besitz, verbunden mit Arbeit und Beruf. Wickram ist bemüht, diese Aspekte in seinen Romanen zum Ausdruck zu bringen.

Intakte familiäre Beziehungen stellen ein erstrebenswertes Ideal dar. Im „Nachbarnroman“ schildert der Autor die Voraussetzungen, die nötig werden, um ein geglücktes Zusammenleben zu ermöglichen. Wichtigste Forderung ist die Steuerung des menschlichen Verhaltens nach Vernunft, was eine Beschränkung emotionaler Entfaltung einschließt, z. B. bei der Partnerwahl. Eventuelle diesbezügliche Probleme und Konflikte werden von Wickram nicht thematisiert, sie werden geradezu negiert. Der Mensch hat die Aufgabe, die von Gott geforderten ehelichen Pflichten zu erfüllen. Wie in der Allegorie des Homo oeconomicus gezeigt wird, ist der Vater das Oberhaupt der Familie. Dem Ehemann stehen nicht nur Rechte zu, er hat auch die Pflicht, für alle Familienmitglieder die Verantwortung zu übernehmen. Diese Sorge erstreckt sich nicht nur auf die Beschaffung materieller Güter, sondern auch auf die emotionalen Bedürfnisse, wie Sehnsucht nach Zuwendung, Sicherheit und Vertrauen.

Da Wickram in seinen Romanen Wert darauf legt, entsprechende Verhaltensmuster darzustellen, werden seine Protagonisten in der ihnen zugeordneten Funktionen dem Leser nahegebracht. Durch das Ausblenden individueller Entfaltungstendenzen bleiben die Romanfiguren in ihrer Statik verhaftet, und mit ihrer idealisiert gestalteten Schilderung wirken sie auf den heutigen Leser realitätsfern.

Vor dem Hintergrund, dass Wirtschaftlichkeit und Ethik für Ökonomie komplementär verstanden werden, gewinnt „Maßhalten“ eine grundlegende Bedeutung. Maßhalten impliziert nicht nur einen Appell an die Vernunft, sondern entfaltet auch einen emotionalen Aspekt, nämlich ein maßvolles Verhalten, das auch im Bereich der Emotionen als Wertmaßstab gilt. Es ermöglicht den Erhalt des psychologischen Gleichgewichts, auf das schon in der antiken Tugendlehre großer Wert gelegt wird.

Zwar scheint es aus ökonomischer Sicht auf der einen Seite wichtig, Geld und Besitz für den einzelnen zu erwerben. Aber reichen diese Forderungen auch aus, dem Leben Sinn zu verleihen? Wo Egoismus, Konkurrenzdenken, Neid und Übervorteilung herrschen, verlieren auch Arbeit und Besitz ihren Wert. Wickram ist also bemüht, mittels Maßhalten Lebenssinn zu stiften.

4.2 Maßhalten und Sparsamkeit

Bereits in der mittelalterlichen Tradition ist der Begriff der „mâze“ als höfische Tugend bekannt – die Mäßigung (*temperantia*) –, die den maßlosen Begierden der Menschen, Zügel anzulegen hat und die versucht, ein „Sich-Bescheiden“ mit dem Vorhandenen zu fördern. Unmäßige Völlerei und Verschwendung, sogar übertriebene Heiterkeit sind zu vermeiden, und keinesfalls hat „Mehr Scheinen als Sein“ zu gelten. Wer sich mäßigt, lässt sein „Ich“ zurücktreten und übt sich in gegenseitiger Rücksichtnahme. Die „Grundbedingung der moralischen und der gesellschaftlichen „zuht“ ist die „mâze.“⁸ Das rücksichtsvolle Benehmen wird nur demjenigen gelingen, der seine Stimmungen zu beherrschen weiß.

Mit seinem Appell an eine maßvolle Lebensführung steht Wickram in antiker Tradition. Bereits bei Aristoteles findet sich die Definition des Begriffs „Maßhalten“. Er geht davon aus, dass die Mäßigung die Mitte zwischen Lust und Unlust darstelle.⁹ Seine philosophischen Ausführungen beziehen sich auf ein gesund geführtes Leben, denn der „Unmäßige“ wird von der Begierde nach dem „Lustbringenden“ derart getrieben, dass „ihm die Lüste lieber sind als alles andere.“ Wer die Tugend der Mäßigung beherrscht, und zwar sowohl in Glücks- als auch in Unglücksfällen, führt nicht nur ein vernünftiges Leben, sondern erfährt sein Leben auch als angenehm, erfreulich und sinnvoll. Die Mäßigung trägt ihren Wert in sich. Sogar die mit ihr erlangte biologische Gesundheit wird dem Menschen leibliches Wohlbefinden bringen.¹⁰

⁸ Günter Eifler, *Ritterliches Tugendsystem*, Beitrag von Gustav Ehrismann, *Die höfische Morallehre*, Darmstadt 1970, S. 26

⁹ Aristoteles, *Nikomachische Ethik* (= Aristoteles – Philosophische Schriften, Bd. 3), bearb. v. Günter Bien, Hamburg 1995, S. 37: „Bei den Affekten der Lust und der Unlust (...) ist die Mitte Mäßigkeit, das Übermaß Zuchtlosigkeit oder Unmäßigkeit.“

¹⁰ ebd., S. 70: „Jenes Lustbringende, das zur Gesundheit oder zum Wohlbefinden gehört, begehrt er mit Maß und wie es recht ist, ebenso was sonst noch angenehm ist. (...) Wer diese Rücksichten hintansetzt, liebt solche Genüsse mehr als schicklich, der Mäßige aber ist nicht so, sondern wie die rechte Vernunft es vorschreibt.“

In Kohärenz zu dem philosophischen Gedankengut fordert auch Wickram ganz allgemein eine Mäßigung in unterschiedlichen Lebensbereichen, sei es der materielle Konsum oder das der expressiven Gefühle. Das Leben kann nur dann gelingen, wenn der Mensch seine Gefühle und Affekte beherrscht, denn die Kontrolle über Emotionen ist eine grundlegende Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben in der Gesellschaft.

Wickrams Maßhalte-Appelle mit der Forderung, dass sich der Lebensstil der Bürger generell an der Tugend der „mæze“ und nicht an den persönlich erwirtschafteten Gütern zu orientieren habe, führen zu dem Ergebnis – wie sich in Figurenkonstellationen im „Nachbarnroman zeigt –, dass sich mehr Reichtum ansammelt, als zur Lebensgrundlage eines erwachsenen Kindes notwendig ist. Auch mehrere Kinder könnten finanziell sorgenfrei leben. Nicht so bei Wickram – auch sie müssen Maß halten. Das macht deutlich, welchen Eigenwert er den Tugenden zuschreibt. Kraft seiner Willensfreiheit prägt der Mensch die Verhältnisse. Wo er sich von ihnen prägen lässt, verfehlt er seine Bestimmung.

Für die äußeren Lebensumstände und den inneren Erlebnisbereich kommt der Mäßigung die Bedeutung zu, die Wickram mit dem Paradigma in „Die sieben Hauptlaster“ verdeutlicht: *„damit wir die waren und rechten reichthum mögen von den anderen entscheiden.“*¹¹ Eine Synthese zu diesen Ausführungen bildet ein Gebet des weisen Königs Salomon: *„Zweyerley bit ich von dir; die wollest mich, herr, geweren, ehe dann ich sterb. Abgötterey und lügen las ferne von mir sein, armut und reichthum gib mir nicht, laß mich aber mein bescheiden theyl speis dahin nemmen! Ich möchte sunst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der herr? Oder wo ich zu arm würde, möcht ich stelen, und mich an den nammen des herren vergreifen.“*¹²

Dem entsprechen im „Nachbarnroman“ die Worte des Robertus: *„Mir hat*

¹¹ vgl. Wickram, Hauptlaster, S. 202: *„Hie merkend auff ein weysen reichen könig, der alle seine reichthum für nichts geschetzet, sunder gott dafür mit allen fleiß gebetten; dann er die reichthum gemeint, welche das hertz mögen gefangen halten, die reichthum aber, über die ein mann herschet, hat er für kein reichthum geschetzt.“*

*got der herr (...) seer gros gut bescheret; das will ich mit lieben und guten fründen brauchen, so lang ich leb. Dann es soll das gut nit mein, sunder ich will sein herr sein,*¹³ In „Die sieben Hauptlaster“ liest sich das so: *„sie aber sind die rechten herren, dann sie herschen über ir gut, und das gut herschet nit über sie; in iren geschefften und handlen sind sie nicht hinlesig.“*¹⁴ Wickram ist sich bewusst, dass der Mensch seine innere Freiheit verliert, wenn er sich vom Geld beherrschen lässt. Er muss zu der Erkenntnis gelangen, dass sein Wert von seinem Besitz unabhängig ist.

Wie diese Wertvorstellungen umgesetzt werden, zeigt Wickram besonders im Bereich der Familie.¹⁵ Die Gewichtung, die der Sparsamkeit und dem Maßhalten zukommt, ergibt sich aus Wickrams praktisch orientiertem Denken. Denn nur da, wo eine gesicherte finanzielle Grundlage vorhanden ist, wird moralisch-ethisches Leben zu ermöglichen sein. Weil die eigene Existenz nicht gefährdet ist, können christliche Tugenden wie Mildtätigkeit, Barmherzigkeit und Nächstenliebe besser gedeihen. Da sich die Kardinaltugend Maßhalten auf alle Lebensbereiche bezieht, ist sie für Wickram das eigentliche Fundament, auf dem sich diese Werte bilden können.

Im wirtschaftlichen Bereich äußert sich Maßhalten in Form von Sparsamkeit. Sie verhindert, dass der Mensch in Armut gerät und somit einen existentiellen Mangel erfährt. Das Erhalten und Vermehren von Gütern ist allerdings nicht der alleinige Zweck der Sparsamkeit. Primär handelt es sich um das erwähnte Verhaltenspostulat: Maßhalten. Sehr wohl werden große Feste gefeiert, sie sollen sogar gefeiert werden, jedoch immer mit Maß und Ziel, sogar dann, wenn die Situation des gutsituierten Gastgebers mehr Aufwand ermöglichen würde. Sparsamkeit ist keine isolierte Forderung, sondern steht im Zusammenhang eines umfassenden Wertesystems.¹⁶

¹² ebd., S. 202

¹³ Wickram, Nachbarn. S. 141

¹⁴ ders., Hauptlaster, S. 197

¹⁵ vgl. Kapitel 5 „Ehe und Familie“

¹⁶ Norbert Elias, Über den Prozess der Zivilisation, Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft, Frankfurt/Main 1999²², rückt primär die Notwendigkeit der Mäßigung in den Vordergrund. Maßhalten ist die Voraussetzung für die Erhaltung der Zivilisation. Elias zeigt, welchen

Deshalb gelten für Wickram Maßhalten und Sparsamkeit als zwei der wichtigsten Voraussetzungen dafür, dass Ökonomie sich effektiv auf die Gesellschaft auswirken und die Verhältnisse verbessern kann. Eine an diesen Normen orientierte Lebensweise beleuchtet Wickram unter zwei Aspekten, einer wirtschaftlich-vernünftigen und einer ethisch-moralischen. Der ethisch-moralische Gesichtspunkt steht im Vordergrund, denn nur da, wo Sparsamkeit und Maßhalten als Tugend definiert und dem Bewusstsein des Menschen vertraut sind, wird der wirtschaftliche Aspekt zu einer Richtschnur des Verhaltens werden. Sparsamkeit und Maßhalten als Tugenden zu begreifen, bedeutet in erster Linie, dass dieser Lebensweise ein Wert an sich innewohnt, und daraus folgt, dass diese nicht nur zweckgebunden dem Ziel dient, Gewinn zu maximieren.

Im „Nachbarnroman“ zeigt Wickram weitere Beispiele vom Maßhalten. Der Beschluss der Elternparteien, z. B. die Hochzeit ihrer Kinder ohne Luxus und Pracht und nur für die Dauer von zwei Tagen – allgemein war es üblich, Hochzeitsfeste auf mehrere Tage auszudehnen – zu feiern, wird von den Beteiligten allseits akzeptiert. Sie sind *„dermassen zu der mässigkeit geneigt, das sie got umb den grossen ungebührlichen kosten forchten.“*¹⁷ Eine gemeinsame Wohnung mit den Frischvermählten im Familienverband gewährleistet ein sparsameres Haushalten und die Senkung der Kosten für das Dienstpersonal.

Wenn nun die Protagonisten des „Nachbarnromans“ Maßhalten und Mäßigung vorleben, sogar bei Nichtbefolgung Gottes Strafe fürchten, wie es bei der bescheidenen Hochzeit von Amalia und Lasarus erwähnt wird, dann zeigt sich, dass es Wickram nicht nur um Wirtschaftlichkeit im engeren Sin-

Gesetzen das Zusammenspiel von Gesellschaftsstruktur und Verhaltenskodex unterliegt. Z. B. S. 332f: „Je dichter des Interdependenzgeflecht wird, in das der Einzelne mit der fortschreitenden Funktionsteilung versponnen ist, je größer die Menschenräume sind, über die sich dieses Geflecht erstreckt, und die sich mit dieser Verflechtung, sei es funktionell, sei es institutionell, zu einer Einheit zusammenschließen, (...) desto stärker wird jeder Einzelne (...) die Wirkung seiner Handlungen oder Wirkung der Handlungen von Anderen (...) bedenken.“ Während der Einzelne in „seiner sozialen Existenz bedroht (ist), der spontanen Wallungen und Leidenschaften nachgibt“, desto mehr gewinnt derjenige an Profil, der seine Affekte zu beherrschen weiß“.

¹⁷ Wickram, Nachbarn, S. 256

ne geht, sondern um die Beziehungsqualität. Das Ende des Romans zeigt dass Eltern, Schwiegereltern und deren Kinder eine Großfamilie bilden, ohne dass es dabei zu zerstörerischen Konflikten kommt. Analog ist der Handlungsverlauf des biblischen Dramas „Tobias“ konzipiert. Wickrams Darlegungen zeigen, dass dem Menschen bei sittlicher Lebensführung aller die Möglichkeit gegeben ist, ein glückliches Leben in Gemeinschaft und Harmonie zu verwirklichen. Das Zusammenleben der drei Generationen unter einem Dach vollzieht sich – so stellt er es dar – in Eintracht und häuslichem Einverständnis.

Der Entschluss die Großfamilie zu vereinen, soll auch dazu dienen, die junge Ehefrau anzuleiten, einen Haushalt sparsam und wirtschaftlich zu führen. Zu dem Lehrprogramm gehört ebenso, dass sie Konflikte innerhalb des Familienverbandes in harmonische Bahnen zu lenken vermag.¹⁸ Im „Nachbarnroman“ soll sogar ein Haushaltsvorstand gewählt werden. Richard übernimmt die Rolle des „obman Frid“¹⁹, um den häuslichen Frieden zu garantieren. Diese Familienidylle wird dem Leser als Ideal vorgestellt. Die Beherrschung der Affekte ist im Sinne eines „Kräfteverschleiß“ eine der Grundbedingungen dafür, dass ein einträchtiges Zusammenleben in der Großfamilie gelingen kann.

Zur Mäßigung gehört deshalb ebenso das Beherrschen von Emotionen, wie sie bei Trauer und Schmerz empfunden werden. Wickram zeigt das Beispiel einer Trauerbewältigung. Im „Nachbarnroman“ sind dem Ehepaar in kurzem Zeitabstand neun von zehn Kindern gestorben. Die Trauerbegleitung von Freunden ist erforderlich, damit die Eltern sich dem Leben wieder zuwenden können. So lässt Wickram einen Freund aus Holland, dem „glert man“ – mit dem wohl Erasmus gemeint ist – die Worte sprechen: *„Es ist dem menschen und allen thieren sampt dem geflügel von natur angeboren, das ein yedes seine jungen lieb hat, ir sterben und verderben nit gern sicht. Der mensch aber soll ein underschaid haben (...) wohar im die kummen,*

¹⁸ Maria E. Müller, *Der Poet der Moralität*, Bern 1985, S. 253

¹⁹ Wickram, *Nachbarn*, S. 258

und wer im die geben hab.“²⁰ Auch Wickrams Trostworte sollen den Trauernden helfen, ihr Schicksal anzunehmen. Der Mensch möge sich nicht in Trauer verzehren: *„dieweil sterben ein natürlich ding ist und allem dem so das leben auff erden bracht hat, muß das mit dem und durch den tod verwechßlen.*“²¹

Den Tod als natürliches Geschehen zu dem Leben dazugehörend zu sehen, wird aber nur dem Hinterbliebenen Trost geben, der den Verlust eines Angehörigen zu beklagen hat, der sein Leben vollendet hat. Bei dem Sterben eines Kindes jedoch gehört ein Appell an die Vernunft des Leidtragenden dazu, um ihm die Überzeugung zu vermitteln, dass es sinnvoll ist, sich seinem Schicksal zu fügen und sich nicht dagegen aufzulehnen. Wickrams Intention ist es deshalb, ein maßvoll geführtes Leben zu einem guten Leben zu stilisieren: Sich in allen Dingen zu bescheiden, ist Maß und Ziel.

Diese Einstellung zu Leid und Leiderfahrung löst sich von antikisierenden Traditionen, wie sie beispielsweise der Renaissancephilosoph Francesco Petrarca formuliert hat. Für diesen stellen Schicksalsschläge eine Herausforderung dar, innerlich zu wachsen und an charakterlicher Stärke zu gewinnen, wohingegen Glück und Freude den Menschen leicht korrumpieren können²². Wickram dagegen zeichnet ein Menschenbild, wie seine Helden nicht trotz, sondern gerade wegen ihres Erfolges das Leben vorbildlich meistern. Das Unglück dagegen – der Tod von neun Kindern der Protagonisten – lähmt sie zwar, lässt sie jedoch das Leben in gewohnten Bahnen weiterführen.

Beiden Autoren geht es darum, dem Menschen Hilfe in Grenzsituationen anzubieten, und beide appellieren an die Vernunft. Während aber Petrarca es bei diesem Appell belässt, bringt Wickram zusätzlich die heilsame Beziehungskultur ins Spiel. Petrarcas Bewertung des Unglücks setzt voraus,

²⁰ ders., Nachbarn, S. 132

²¹ ebd., S. 133

²² Francesco Petrarca, Heilmittel gegen Glück und Unglück, hrsg. v. Eckhard Keßler, München 1988, insb. S. 69 – 77

dass die Pein in der Welt nicht ausgemerzt werden kann. Zwar entwirft Wickram ebenso keine utopische Welt ohne Kummer und Qual. Mit dem Verzicht auf eine ambivalente Deutung des Leids bringt er indirekt zum Ausdruck, dass Leid überwunden werden kann, und zwar in der Bewältigung durch Mäßigung.

Aber nicht nur echte Trauer, sondern auch die Liebe der Eltern zu ihren Kindern kann ins Maßlose ausarten. Insbesondere die Figuren des Absolon in dem religiösen Spiel „Der verlorene Sohn“ und des Willibald im „Knabenspiegel“ machen dem Leser deutlich, dass da, wo Liebe keine Tugenden fordert und keine Grenzen setzt, eine Lebensuntüchtigkeit der Zöglinge die Folge ist. Der Mangel einer richtigen Erziehung bildet letztlich die Ursache für dieses Fehlverhalten.

Ebenso zeigen sich die „Folgen“ in ökonomischer Hinsicht, nämlich da, wo der Sohn trotz der Ermahnungen des Vaters ins Elend gerät. Die ökonomischen Verhaltensweisen, wie der Mensch sein Hab und Gut verwalten soll, damit der Besitz nicht geschmälert wird, gehören zu der Forderung des Maßhaltens. Entsprechend lauten die Worte des Vaters Tobias an Absolon: *„Byß kindig yber deine hab, / Bedenck, dir mag zuletzt gon ab! / Dan es wardt nie kein hauff so groß, / Nimpt man darvon on underloß, / So schmilzt er weg glich wie der schne (...) / Flüch all geselschafft, so do spilt! / Dan bey in gwinst du gar kein ehr, / Verlust deins gutz, nicks anders mher.“*²³

Wickram bescheinigt seinen Romanfiguren, dass sie in der Lage sind, die Tugend des Maßhaltens nicht nur vorbildlich, sondern auch ohne Anstrengungen zu leben. Sie empfinden die gebotene Einschränkung der Mäßigung nicht als eine frustrierende Einbuße an Lebensqualität. Um aber dem Leser die Vernünftigkeit dieser Tugend zu verdeutlichen, greift Wickram zu einem Kontrastmittel, das auf den ersten Blick glauben macht, Maßlosigkeit bedeute ein Mehr an Lebensqualität. So berichtet er von armen Leuten, die

²³ Wickram, Verlorener Sohn, S. 191

üppig und ausschweifend ihre Familienfeste feiern, um sich für einen Tag den Traum vom Überfluss zu erfüllen. Es zeigt sich aber sehr bald, dass dieser Traum eine Täuschung ist, denn nachher drückt umso mehr die Schuldenlast. Der Leser erkennt, dass Maßhalten nicht nur erforderlich ist, um Sicherheit und Entfaltung von Lebensqualität zu erreichen, sondern auch, dass dieses Verhalten für den Menschen die dazugehörige Tugend darstellt. Diese Tugend ist nicht nur der Weg, sondern sie ist auch das Ziel. Sie verspricht Erhaltung der biologischen Existenz. Außerdem gewährleistet sie dem Menschen auch transzendente Erfüllung. Dies mag angedeutet sein in den Zeilen des Tobias:

*„Darumb so wollend lernen hie,
Was wirtschaftt gott gefallen thu,
nemlich die man in messigkeyt
Volbringt, nicht in üppiger freudt;
Als dann ist überschwencklich füllen,
Essen und trincken über willen,
welches beschweret leib und seel (...)²⁴*

In Analogie zu Tobias Worten stellt Wickram in „Die sieben Hauptlaster“ gleichsam einen Lasterkatalog auf, der die Völlerei als eine der Unsitten anprangert: *„Die füllerei und fras, wiewol das ser lang in der welt geherschet, so müssend wir doch gemeinlich und ein yeder bey im selb bekennen, das es ein sehr schädlich laster ist, dieweil es den menschen durch vil weg beschediget: erstlich an seiner hab und gut, zum anderen an glimpff und an ehren, zum dritten an seiner vernunfft und verstand, zum vierten an seiner gesundtheit und zum fünften an leib und an seel, (...)“²⁵* Dass Wickram neben der Schädigung *„an leib und an seel“* auch den Schaden an seinem *„hab und gut“* nennt, zeigt, dass der Autor auch den Aspekt der Sparsamkeit nicht außer Acht lässt.

Wickrams Warnungen vor der Verschwendungssucht sollen einer hem-

²⁴ Georg Wickram, Ein schönes und nützlichcs biblisches Spiel von dem heiligen und gottesfürchtigen Tobias, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 6, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 1 – 235, S. 62

²⁵ Wickram, Hauptlaster, S. 259 f

mungslosen Bedürfnisbefriedigung, die dem Menschen der Renaissance durchaus nicht fremd ist, Einhalt gebieten.²⁶

Wickram präzisiert seinen Mahnruf vom Maßhalten dahingehend, dass die Befolgung der Regeln kein Abgeschiedensein von der Welt und den Verzicht auf weltliche Genüsse bedeutet. Seine Lebenseinstellung toleriert eine Weltfreudigkeit, die auch in „Tobias“ zum Ausdruck kommt. Gastmahle, die von Tischgebeten und Danksagungen umrahmt sind, werden fröhlich gefeiert. Auch die Bewirtung des Tobias wird als Lehrmeinung präsentiert:

*„Du haußvatter leer auch hiebei,
wie du sollt halten gasterei
Was gest man dazu laden soll;
Nicht die sind rosen taub und toll
Und sitzen biß umb mitternacht,
Hand weder zucht noch ehren acht
Und thun nur iren Bacchum ehren“.*²⁷

Dieser Aspekt des Maßhaltens war schon in der Antike Thema einer Reflexion des Epikur: „Die Selbstgenügsamkeit halten wir für ein großes Gut, doch nicht damit wir uns unter Umständen am wenigen genügen lassen, sondern damit wir mit wenigem zufrieden sind, (...).“²⁸ Auch Wickram versteht Maßhalten nicht als „Verzicht“ oder „Einbuße“. Allerdings unterschlägt er seinen Lesern den Aspekt der Genügsamkeit, um sie nicht zu „falschem“ Handeln anzuleiten und seine Didaxe fehlzuleiten.²⁹

²⁶ Leo Kofler, Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Bd. 1, Berlin 1992, S. 174. Kofler hat den Versuch einer verstehenden Deutung der Neuzeit unternommen. Mit wachsendem Reichtum kann der Bürger seine Bedürfnisse befriedigen und diagnostiziert „den wachsenden Optimismus, von dem die Zeit der Renaissance durchtränkt ist“. Die Neigung zur Verschwendung komme – entgegen der später aufkommenden Sparsamkeit – „der optimistischen Stimmung des Handelsbürgertums entgegen.“ Sogar die ärmeren Handwerksschichten neigen der Daseinsfreude und dem Genießen zu.

²⁷ Wickram, Tobias. S. 9

²⁸ André Comte-Sponville, Ermutigung zum unzeitgemäßen Leben, Reinbek bei Hamburg 1998, S. 55: „Die Mäßigung ist also (...) eine Kunst des Genießens. (...) Epikur lehrte, möglichst die sich selbst anbietenden Genüsse zu nehmen, die, wenn sie natürlich sind, sich bald befriedigen lassen und den Körper bald sättigen.“

²⁹ ebd., S. 54 f: „Die Mäßigung ist dieses Maßhalten, durch das wir Herr über unsere Genüsse bleiben, anstatt zu ihren Sklaven zu werden. Sie ist freier Genuss, der umso lustvoller ist, als er auch seine Freiheit genießt.“ „Die Mäßigkeit ist also – wie die Klugheit, und wie vielleicht alle Tugenden – eine Kunst des Genießens“ „Unsere natürlichen und notwendigen Wünsche sind so schnell, so erfreulich schnell befriedigt.“

Da Wickram einerseits gegen die Verschwendungssucht seiner Zeitgenossen kämpft, die den Genuss des Augenblicks gegenüber einer gesicherten Lebenseinstellung vorziehen, kann er andererseits eine positive Bewertung des Genusses nicht gutheißen. Eine solche Auslegung könnte bei dem Leser leicht zu einem Missverständnis führen. Dadurch, dass seine Romanhelden ein Leben unter der Tugend des Maßhaltens durchaus „genießen“, vermittelt er seinen Lesern unausgesprochen und deshalb unmissverständlich die positive Lebenserfahrung, dass das Maßhalten der Weg zum Glück ist. Die von Wickram aufgenommene Erkenntnis, dass Mäßigung und der mit ihr verbundene Verhaltenskodex nicht nur Mittel zum Zweck ist, sondern Identitätsstiftung erst ermöglicht, hat sich bis in unsere Zeit als neu unaufgebbares Existential erwiesen.³⁰

³⁰ Michel Foucault, *Die Sorge um sich*, Paris 1984, S. 57, erhebt ebenfalls die Forderung wachsam zu sein: „gegenüber allen Wirren des Körpers und der Seele“, was nur „durch strenge Zucht“ zu ermöglichen sein wird. Diese geforderte Selbstkontrolle äußert sich nicht primär „in Form eines enger angezogenen Codes, (...) sondern in Form einer Intensivierung des Selbstbezuges, durch den man sich als Subjekt seiner Handlungen konstituiert.“

5 Ehe und Familie

Als Fundament der gesellschaftlichen Ordnung gilt die Ehe, die durch die Nachkommenschaft zu einer Familie wird. Die eheliche Lebensform ist das erstrebenswerte Ziel des Einzelnen. Zur Institution „Ehe“ gibt es für die Menschen in damaliger Zeit kaum eine Alternative, es sei denn, sie treten in ein Abhängigkeitsverhältnis innerhalb der Gemeinschaft oder führen ein Leben im Kloster. Die ideale Partnerschaft in der Ehe, gleichsam als Wegweiser für ein intaktes Eheleben, zeigt Wickram in seinen bürgerlichen Romanen und religiösen Spielen, die er als didaktisches Medium einsetzt. Die ehelichen Beziehungen und die familiären Strukturen sollen harmonisch sein und auch in ökonomischer und sittlicher Hinsicht funktionieren.

Wickrams Plädoyer für Ehe und Familie als grundlegende Lebensordnung steht in engem Zusammenhang mit den Lehren der Reformatoren, die nicht mit den damaligen kontemplativen Lebensausrichtungen – die als besonders heilig und vorbildlich galten – konform gehen. Luther hat den sakramentalen Charakter der Ehe abgelehnt und sie als Schöpfungsordnung definiert. Die eheliche Partnerschaft von Mann und Frau ist für ihn eine Institution, die den Menschen als polar ausgerichtetes Wesen begreift, nämlich, dass es *„ein Männlein und ein Fräulein sein sollt.“* (1. Mose 1, 27).³¹ Diese Schöpfungsordnung, von Gott in die Natur des Menschen gesetzt, soll der Mensch akzeptieren und für die Fortpflanzung der Menschheit sorgen. Gemäß der biblischen Schrift: *„Wachset und mehret euch“* (1. Mose 1, 28) erweitert Luther den Text zu *„Gottes Gebot“* und lässt das Gebot zu einem *„göttlich Werk“* werden.³² Der *„Sermon von dem ehlichen Stand“* gibt die christliche

³¹ Martin Luther, Vom ehelichen Leben, hrsg. v. Dagmar Lorenz, Stuttgart 1978, S. 13.

³² ebd., S. 14: *„Denn dies Wort, da Gott spricht: 'Wachset und mehret euch', ist nicht ein Gebot, sondern mehr denn ein Gebot, nämlich ein göttlich Werk, das nicht bei uns stehet zu verhindern oder nachzulassen, sondern ist eben also not, als ich ein Mannsbild sei, und nötiger denn Essen und Trinken, Fegen und Auswerfen, Schlafen und Wachen. Es ist eine eingepflanzte Natur und Art eben so wohl als die Gliedmaßen, die dazu gehören. Drum gleich wie Gott niemanden gebietet, dass er Mann sei oder Weib, sondern schaffet, dass sie so müssen sein, also gebietet er auch nicht, sich zu mehren, sondern schaffet, dass sie sich müssen mehren.“*

Anweisung, dass *„ein Mann Vater und Mutter lassen und seinem Weib anhangen (soll), und sollen zwei in einem Fleisch sein.“*³³

Für Luther hat die Ehe auch die ordnungsbildende Funktion, den Sexualtrieb zu kanalisieren. Das Sexualleben soll durch die eheliche Partnerschaft pragmatisch in geordnete Bahnen gelenkt werden. Die Geburt unehelicher Kinder wird verhindert und so den ehelich Geborenen die Erbfolge gesichert. Die Stellung unehelicher Kinder leidet unter dem Einfluss der Kirche, denn das Erbrecht wird ihnen allmählich aberkannt.³⁴

Da Luther jedoch nicht weltfremd, sondern sein Wirken realitätsbezogen ist, verschweigt seine Schrift „Vom ehelichen Leben“ die Probleme nicht: die Ehe kann ein *„seliger“* oder auch ein *„elender Stand sein“*.³⁵ Während Wickrams Anweisungen zum Eheleben sich meist auf praktische Ratschläge beschränken, verweist Luther auf die religiöse Grundlage, nämlich auf die Frömmigkeit, die integriert in die eheliche Partnerschaft zum ihrem guten Gelingen beitragen soll.

Nach positiven Betrachtungen über Vor- und Nachteile einer Ehe spricht sich ebenfalls Albrecht von Eyb für den Ehestand aus.³⁶ In seinem „Ehebüchlein“: *„Ob einem manne sey zunemen ein eeliches weyb oder nicht“* rät Albrecht von Eyb allerdings dazu, man möge Frauen und Jungfrauen zur rechten Zeit verheiraten: *“Ee das sie durch blödigkeit des fleysches und leichtfertigkeit des gemütes zu valle und schanden kumen mögen.“*³⁷ Sein Plädoyer für die Ehe spricht von Gottgewolltheit, Nützlichkeit, Gemeinwohl und fügt das *„dulcis“* hinzu, da die Ehe ja auch ein *„luspers und süß ding“*

³³ ebd., S. 3

³⁴ Gerhard Köbler, Bilder aus der deutschen Rechtsgeschichte, München 1988, S. 93

³⁵ Luther, Eheliches Leben, S. 9: *„O, wahrlich ein edler, großer, seliger Stand, der ehelich Stand, so er recht gehalten wird! O wahrlich ein elender, erschrecklicher, gefährlicher Stand, der ehlich Stand, so er nicht recht gehalten wird.“*

³⁶ Albrecht von Eyb, Das Ehebüchlein, hrsg. v. Max Herrmann, Hildesheim 1984, S. 68: *„So ist auch die Ee ein frölichs, luspers und süß ding, denn was mag frölicher und süßer gesein, dann der name des vaters, der muter und der kinder, so die hangen an den helsen der eltern und manchen süßen kuß von in empfahen.“*

³⁷ ebd., S. 52f

sei.³⁸ Ungemach und Sorgen in der Partnerschaft werden ebenfalls erwähnt: *„Dar durch ein man nit unbillich in zweyfel gefürt mag werden, ob ein weyb zunemen sey oder nit.“*³⁹ Jedoch bejaht Eyb die Entscheidung für die Ehe.⁴⁰

Alle diese Autoren können sich auf eine antike Tradition berufen, für die hier Aristoteles steht. Nach ihm kann die Partnerschaft von Mann und Frau in Wahrung der ethisch-sittlichen Moral eine „Quelle der Lust“ sein. Gemeinsame Kinder bürgen für den Zusammenhalt der Familie, da durch Kinderlosigkeit keine Verantwortlichkeit für die Nachkommen bestehe und sich demnach die Ehen leichter lösen lassen.⁴¹ Eine Aufwertung der Ehegemeinschaft bedeute es ebenfalls, dass das Verhältnis von Mann und Frau mehr zur „ehelichen als zur bürgerlichen Gemeinschaft (neige), da die Familie früher und notwendiger ist als der Staat und die Fortpflanzung allen Sinneswesen gemeinsam ist.“⁴²

Ohne die Realität zu verkennen, bemühen sich die genannten Autoren, so auch Wickram, die Ehe soziologisch aufzuwerten. Entsprechend dem christlichen Normensystem werden die Einehe und die unbedingte Treue des jeweiligen Partners gefordert. Neben diesem Postulat soll die Ehegemeinschaft aus ökonomischer Sicht auf einer tragfähigen materiellen Basis aufgebaut sein, damit der Lebensunterhalt gesichert ist. In seinen Werken, insbesondere im „Nachbarnroman“, geht Wickram deshalb immer von gutsituierten Partnern aus, die sich zur Ehe gefunden haben. Dadurch, dass die feststehenden Regeln von allen befolgt werden, entsteht innerhalb der Familie kein Raum für die mit der Selbstverwirklichung der einzelnen Mitglieder verbundenen Konflikte.

Materielle Grundlage ist für Wickram nicht unbedingt zwingende Voraus-

³⁸ ebd., S. 68

³⁹ ebd., S. 5

⁴⁰ ebd., S. 68: *„so ist die Ee ein erbers ding, ist ein muter und meisterin der keuschheit: wann durch die ee werden vermeiden unlatwter, fremde begire und ander schwer sünde der unkeuschheit. die Ee ist ein nutz, heilsam ding: durch die werden die landt, stet und heuser gepawen, gemeret und in fride behelfen.“*

⁴¹ Aristoteles, Nikomachische Ethik, S. 203

setzung für eine konfliktfreie Ehe. Auch der arme Mann kann zufrieden und harmonisch in einer Partnerschaft leben⁴³. Die möglichen oder unvermeidlichen Schwierigkeiten, die sich aus seiner Armut ergeben könnten, thematisiert er jedoch nicht. Auffällig ist, dass die Lebenssituation der Protagonisten in den Romanen immer auf einem guten finanziellen Fundament aufgebaut ist. Ebenso wird deutlich, dass Wickram diese Voraussetzung auch seinen Lesern als ein erstrebenswertes Ziel nahelegt. Das christliche Armutsideal, das zumindest Gottes Lohn verspricht, liegt ihm gedanklich fern. Er vermittelt es in einem übertragenen Sinn, indem er ein Schwelgen in Luxus – den er selbst auch gar nicht kennt – ablehnt und den Wert von Maßhalten und Sparsamkeit hervorhebt.

Eine tragfähige Basis für das Gelingen einer Ehe ist ökonomisch erfolgversprechendes Wirtschaften. Mit der Arbeitsteilung der Partner fällt jedem Eigenverantwortung zu. Der Mann herrscht über den „Außenbereich“ und findet in der Ausübung seines Berufs seine Aufgabe. Die Frau verwaltet den „Innenbereich“ des Hauses. Demzufolge vertritt er das Haus gegenüber der Außenwelt,⁴⁴ und sie fungiert als Hausfrau. Sie verfügt dabei in eigener Kompetenz – jedenfalls im größeren „oikos“ – über Dienstpersonal, das die „niederen“ Arbeiten verrichtet.

Da bei Wickram Ökonomie das ganze Menschsein umfasst, hat neben dem wirtschaftlichen auch der ethische Aspekt eine zentrale Bedeutung, der besonders in dem Roman „Von guten und bösen Nachbarn“ und dem religiösen Spiel „Tobias“ als beispielgebendes „Ehebuch“ zum Ausdruck kommt. Die Protagonisten der ersten Generation – Robertus und Sophia – leben in geordneten finanziellen Verhältnissen und verfügen über eine moralisch vorbildliche Lebensauffassung. Ebenso unterliegt die Gründung des Hausstandes von Cassandra und Richard – zweite Generation – ökonomischen Gesetzen. Eine Liebesheirat, wie sie später in der Epoche der Romantik

⁴² ebd., S. 202

⁴³ vgl. Kapitel 13: „Armut und Almosen“

⁴⁴ Trude Ehlert, Einführung, in: Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit. hrsg. v. dies., Wiesbaden 1997, S. 9 – 14, S. 12

wünschenswert erscheint, ist bei Wickram für ein harmonisches Familienleben entbehrlich. Die Vernunftehe zwischen Cassandra und Richard bietet die gleiche Chance für eine geglückte Zukunft wie die Liebesheirat von Amalia und Lasarus. Jedoch gilt für beide Modelle, dass eine Eheschließung ohne Einverständnis der Eltern nicht denkbar ist. Ein harmonisches Familienleben wird nicht durch eine persönliche Liebesbeziehung garantiert, sondern durch die Befolgung der soeben skizzierten Grundsätze. Da Wickram eine Selbstverwirklichung des Individuums noch nicht im Auge hat, thematisiert er auch nicht die Konflikte, die infolge einer Individualisierung der Gesellschaft in der Familie entstehen können.

Das ökonomische Bewusstsein und Verhalten der Familienmitglieder stellt die notwendige Voraussetzung für den Erhalt des „Hauses“ dar. Da die Ehefrau vorrangig mit der Haushaltung beauftragt ist, wird von ihr besonders die Fähigkeit zu einem sparsamen Wirtschaften gefordert. Infolgedessen müssen die Attribute der bescheidenen, genügsamen und daher sparsamen Frau schon bei der Partnerwahl berücksichtigt werden. Tüchtigkeit und Sparsamkeit der zukünftigen Hausfrau haben einen hohen Stellenwert, da sie es ist, die die Güter und Vorräte einzuteilen und sorgsam damit umzugehen hat. Sparsamkeit heißt, das Vorhandene so zu verwalten, dass möglichst viel übrigbleibt, seien es die von ihr sparsam verwendeten Güter oder die anfallenden Geschäftseinnahmen des Mannes. Demgegenüber treten Äußerlichkeiten wie gutes Aussehen der Frau oder erotische Anziehungskraft und Ausstrahlung in den Hintergrund.⁴⁵

Dennoch haben auch Wickrams Romanfiguren ihre physischen Vorzüge, die allerdings die Partnerwahl nicht beeinflussen: Beispielsweise bezeichnet er Cassandra als „*eine schöne gerade tochter*“⁴⁶ und charakterisiert ihren Freier in gleicher Weise: „*Darzu was er auch von person, leib und gestalt ein schöner gerader jüngling*“.⁴⁷ Wenn Wickram die Figur der Personen als „gerade gewachsen“ kennzeichnet, will er damit nicht nur einem Schön-

⁴⁵ vgl. dazu auch van Dülmen, Bd 1, S. 137

⁴⁶ Wickram, Nachbarn, S. 139

heitsideal huldigen, sondern wertet dieses Merkmal als Zeichen körperlicher Gesundheit. Nur gesunde Menschen können mit Fleiß und Tüchtigkeit ihre Arbeitsanforderungen bewältigen. Schönheit gewinnt nur dann an Wert, wenn sie sich mit Fleiß und Arbeitswilligkeit verbindet. Die Jugendlichen der dritten Generation der Protagonisten sind ebenfalls: *„überaus schön von gestalt und lidmas, welches iren älteren hertzliche grosse frewd gebären thet.“*⁴⁸ In diesem Zusammenhang beschreibt Wickram eine lasterhafte Frau und erwähnt, dass das gute Aussehen einer Person nur gepaart sein kann mit inneren Tugendwerten: *„Dieselb was gar gerad und schön von leib und gestalt, aber daneben eines unverschampten ungeberdigen wandels, welches einer junckfrawen sehr übel anstoth, ir auch alle zier und schonhait irs leibs hinnimpt.“*⁴⁹

Während Wickram auf der einen Seite der Erotik keinen hohen Stellenwert einräumt, da er an die Bewältigung des Lebens andere Forderungen stellt, macht er sie andererseits in einer Passage des „Nachbarnromans“ zu einem Kriterium der „Lebensqualität“. Von „Zuneigung“ und von „erwachender“ emotionaler Liebe des Paares Amalia und Lasarus ist die Rede. In diesem Zusammenhang erwähnt Wickram in einem Zitat die mythische Figur Cupido: *„Dise zwey jungen und wolgezogenen kinder wuchsen also mit einander uff, also das sie vil umeinander wonten. Von semlicher täglicher beywonung entzünd Cupido ein züchtige liebe in inen, das keins rhu haben mocht, wann es nit wußt, wie die sach umb des andre stünde.“*⁵⁰ Mit der Götterfigur Cupido verbindet sich eine eigene Vorstellungswelt, die sich durch die „Remythisierung der alten Götter in der Minnedoktrin des Mittelalters“ entwickelt hat.⁵¹

⁴⁷ ebd., S. 144

⁴⁸ ebd., S. 180

⁴⁹ ebd., S. 249

⁵⁰ ebd.; S. 183

⁵¹ Hans Robert Jauss, Allegorese, Remythisierung und neuer Mythos, in: Terror und Spiel: Probleme der Mythenrezeption, hrsg. v. Manfred Fuhrmann, München 1971, S. 196 – 200, S. 196 ff, kommt zu dem Resultat, dass sich die Rezeption des antiken Gedankengutes nicht allein auf eine bloße Neubelebung beschränkt, denn dadurch hätte die heidnische Götterwelt nicht in die christliche Kultur integriert werden können. Sie erfährt vielmehr eine Aktualisierung, indem die Bedeutung des antiken Liebesgottes mit der christlichen Liebesethik und Paradiesvorstellung verschmolzen wird. Aus dieser Synthese entfaltet sich

Wenn Wickram betont, dass Cupido bei dem Liebespaar Amalia – Lasarus eine „züchtige Liebe“ entzündet hat, dann setzt er beim gebildeten Leser nicht nur Wissen über antike Mythologie voraus, sondern lässt bei ihm auch die erwähnten Assoziationen aufkommen, die sich damals mit der Vorstellung des „locus amoenus“⁵² verbinden. Dass Wickram hier den römischen Liebesgott Cupido ins Spiel bringt, zeigt, dass er der Erotik durchaus einen berechtigten Stellenwert im menschlichen Leben einräumen will. Einerseits möchte er den Menschen ganzheitlich sehen und seiner Vitalität eine neue Stimme verleihen, andererseits aber auch oberflächlicher Sinnenfreude keinen Raum geben. Deshalb appelliert er mit dem Wort „züchtig“ an die Werte der höfischen Liebesethiken. Nicht egoistische Begehrlichkeit, sondern Keuschheit, nicht Forderung, sondern Rücksichtnahme auf die Unberührtheit der Frau vor der Ehe sind die Grundpfeiler dieser „züchtigen Liebe“. Dass nicht eine zufällige Begegnung und nicht primär der Eindruck der äußeren Erscheinung, sondern eine jahrelange nachbarliche Verbundenheit – wie im „Nachbarnroman“ bei Amalia und Lasarus – diese Liebe auslösen, unterstreicht die Wertschätzung der Person. Indem Wickram das Medium des unterhaltsamen Romans wählt, gelingt es ihm, die „ars amandi“ der höfischen Troubadourlyrik einem breiten Publikum zu vermitteln.⁵³

Wenn Wickram sich hier auf die Mythologie bezieht, dann setzt er als selbstverständlich voraus, dass die kulturelle Bedeutung der Antike seinem

– in Anlehnung an das antike Vorbild – ein paradiesisch ausgemalter locus amoenus, der als eine „andere Welt der Imagination neben die andere, jenseitige Welt der Religion trat“. Da Amor in „spiegelbildliche Funktion des christlichen Gottes“ verwandelt wird, wird er erfahren als eine „als Unterwerfung fordernde Macht“, die die Liebenden zur Befolgung der auf christlicher Ethik beruhenden Minnetugenden verpflichtet. Der Liebende erlebt seine Liebe als göttliche Dimension, als „unmittelbare Beziehung zum Numinosen“. Liebe ist nicht nur mehr eine Leidenschaft, sondern überwindet eine „Jenseitsschwelle“, die das verloren gegangene Paradies punktuell wieder zugänglich macht. Geprägt wird diese Liebeserfahrung durch „höchste Sublimation.“

⁵² vgl. Kapitel 11: „Inszenierung bürgerlichen Wohlstands“

⁵³ ebd., S. 199: „Die neue ars amandi hatte eine entschieden platonisierende Richtung. Die Minneallegorie entfaltet das Ethos der höfischen Liebe von den einfachsten Regeln des gesellschaftlichen Verhaltens bis zur höchsten Sublimation.“ Jauss verweist darauf, dass diese vergeistigte Liebesauffassung, weil sie Transzendenzerfahrung ermöglicht, auch eine Antwort auf Existenzfragen bereit hält und deshalb verstanden werden kann als eine Kontrafaktur zur christlichen Erlösungslehre. „Stellt man sich die neuen Geschichten insgesamt vor Augen, die in der Spätphase der Minnedichtung des Mittelalters um die stillstehenden Mythen der Antike gebildet wurden, so erreicht die höfische Mythologie der Liebe als Kontrafaktur der christlichen Liebesauffassung eine dieser nicht nachstehende Geschlossenheit.“

Publikum nicht nur durch die „Metamorphosen des Ovid“, sondern auch durch Boccaccios Novellensammlung bekannt ist, das die vielfältigen Lebensäußerungen und Verhaltensweisen des Menschen in Form von Fabeln, Legenden und Schwänken darstellt.⁵⁴

Anders als die Erzählungen des Dekameron sind bei Wickram die Liebenden nicht Diener Cupidos, sondern bleiben den christlichen und bürgerlichen Tugenden verpflichtet. Deshalb hält es der Autor für notwendig, erotische Schilderungen auszusparen, um Moral und Sitte nicht zu gefährden. Mit Amalias Bekenntnis zur Tugend: *„Ich aber sol und mus geston, dass ich dem jüngling Lasaro aus grund meines hertzen günstig bin, doch anders nit, dann was zucht und ehr ertragen mag,“*⁵⁵ appelliert Wickram an eine sittliche Lebensführung. Aufgrund dieser Einstellung fällt es den Eltern, die die bürgerliche Moral repräsentieren, nicht schwer, der Verbindung zwischen Amalia und Lasarus zuzustimmen. Dass auch die ökonomischen Interessen mit dieser Eheschließung in Einklang stehen – die Väter der Verlobten führen gemeinsam ein erfolgreiches Geschäft – gehört zu Wickrams Idealvorstellung vom gelungenen Leben. Die Entstehung, der Verlauf und letztlich die Auswirkung dieser „züchtigen“ Liebe wird von dem Leser mit Vergnügen registriert, da es sich so glücklich fügt, dass Liebe und Vernunft gepaart sind.

Dass die Sehnsucht des Menschen nicht nur Harmonie anstrebt, sondern auch nach Schönheit verlangt, kommt ebenfalls in einer Passage im „Knabenspiegel“ zum Ausdruck, in der Wickram wiederum seine Lebensnähe bezeugt. Es ist eine Huldigung der äußeren Reize der Concordia, der späteren Gemahlin von Felix. Er beschreibt diese Frau mit enthusiastischen Worten. Sie hat: *„euglein, wie schon und klar, (...) ihr neßlein langlecht (...) ire wenglein (...) lieblich rosiniert (...) ihr mund mit einer lustigen rubinfarb, (...) ihr helßlein in rechter leng; die brust schon und breit. (...) das übrig teil*

⁵⁴ Giovanni Boccaccio, Das Dekameron, München 1958. vgl. auch KLL (= Redaktion Kindlers Literaturlexikon), Decamerone, in: Kindlers Literaturlexikon, Bd. 4, München 1986, S. 2383 ff

⁵⁵ Wickram, Nachbarn, S. 195

gar artlich proportziniert was.“⁵⁶ Dieser auffällige Widerspruch zwischen der Vernachlässigung der Erotik einerseits und ihrer positiven Bewertung andererseits lässt darauf schließen, dass Wickram die Beziehung der Geschlechter als ein Spannungsverhältnis sieht zwischen Vernunft und Gefühl, zwischen Tugend und Vitalität, zwischen der planbaren Ordnung der Ökonomie und den unberechenbaren Impulsen der Natur.

5.1 „Tobias“

Das Spiel „Tobias“ bezeichnet Wickram in der Widmung an Friderich von Hattstatt als ein „gülden kleynot“. Es wird zur Direktive: „*wie man sich in ehelichen stand begeben und leben soll*“⁵⁷. Die Ehe ist Gottes Werk und der Mann solle Vater und Mutter verlassen, um eine Ehe einzugehen.⁵⁸ Allgemeine Verhaltensregeln im Leben der Ehegemeinschaft müssen beachtet werden, damit die Partnerschaft als geglückt gelten kann.

Als wirksames Instrument bedient sich Wickram der Theateraufführung, denn die lebendige Wirkung, die das Drama auf die Zuschauer ausübt, erzielt eine größere Resonanz als die Lektüre. In der Vorrede des Herolds zeigen sich Wickrams appellative Methoden: „*Darauff solt ir all mercken wol; Dann diß spil stecket tugendt vol,(...) Du schwiger und du schwäger*

⁵⁶ Wickram, Knabenspiegel. S. 51

⁵⁷ ders., Tobias, S. 5: „*Dann schad wer es, so man etwas vom text solt außgelassen haben, welcher billich ein gülden kleynot mag genant werden. Denn die gantz history durchauß zu der forcht gottes manung thut, die lieb des nehesten fürdert, wie und was gestalt man gastung halten sol, die jungen, wes sie sich gegen den eltern halten soln, freundlich underweiset, wie man sich in ehelichen stand begeben und leben soll, zur gedult gar tröstlich ermanet, und stercket, und auff die letzt, was unser entliche hoffnung in disem ellenden jamerthal sein solle.*“

⁵⁸ ebd., S. 100: „*Ein mann gänzlich verlassen wird / Den vatter und auch muter sein (Solchs hat geschafft der schöpfer dein) / Und seinem gemahel hangen an. (...) Was gott zusammengfüget hatt, / Das solle der mensch scheyden nicht.*“, vgl. dazu auch: Erika Kartoschke, Eine feine liebliche gottselige Comedie. Ehelehre in Tobiasdramen des 16. Jahrhunderts, in: Eheglück und Liebesjoch, hrsg. v. Maria E. Müller, Weinheim 1988, S. 79 – 104, S. 81. In der Harmonie des Zusammenlebens von Hausvater und Familienmitgliedern sieht Kartoschke in Tobias eine Aufwertung von Ehe und Familie. Sie nennt Haus und Familie als (einen) Friedensbereich und durch die vorbildliche Lebensführung der Protagonisten wird diese 'History' zum Ehe- und Hausväterexempel. „Haus und Familie werden als Friedensbereich gesichert durch das umsichtige Regiment des Hausvaters und die problemlose Anerkennung der familiären Herrschaftsstrukturen durch Ehefrau, Kinder und Gesinde.“

*hör, Wie du dein kindt solt geben leer, So du im gibst ein man odr weib, Damit frid und lieb bei in bleib!*⁵⁹ Nur die Ehe bildet das Fundament, um zu gesundem Nachwuchs zu kommen und nicht, um sexuelle Begierden auszuleben, denn es wird auch gesagt: *„Und alleyn umb der unzucht willen Weiber nemen, das sie erfüllen Iren lust wie das tumme vich.*⁶⁰ Allerdings muss ebenso die ökonomische Ausrichtung einer Eheschließung gewährleistet sein. Allein die Brautwerbung um Sara ist – wie der Handlungsverlauf zeigt – ein auf materielle Güter ausgerichtetes Vorgehen. Raphael ist nicht nur der Reisebegleiter des Tobias – Sohn des Tobias sen. – sondern als „Engel“ hat er Kenntnis vom Reichtum des Brautvaters Raguel, und mit diesem Wissen führt er Tobias zu ihm:

*„Es wonet hie ein mann gerecht
Und fromm, der ist von deinem geschlecht
Derselb heyßt raguel mit nammen,
Sein gut ist dir beschert al sammen.
Dann dich sein tochter nemmen würdt,
Doch würb umb sie, wie sich gebiert
Bei irem vatter! Von stund an
Nimpt er dich zum tochtermann“.*⁶¹

Diese Prophezeiung geht in Erfüllung. Nach vollzogener Eheschließung durch den Brautvater wird die Heimreise des jungen Paares zu einem großartigen Ereignis. Tobias, der ursprünglich ausgezogen ist, um für den Vater, Schulden einzutreiben, kehrt nun mit einer Karawane von *„groß gut, vich, megd und knecht“*⁶² zurück. Die Ehe des jungen Paares ist infolgedessen auf einer materiell gesicherten Basis aufgebaut.

Dass der junge Tobias ebenfalls aus einem begüterten Haus stammt, ist ersichtlich aus dem Vorwurf, den die Mutter an ihren Ehemann richtet. Die Sorge um ihren Sohn veranlasst sie zu der Aussage, sie wären wohl reich

⁵⁹ Wickram, Tobias, S. 9

⁶⁰ ebd., S. 103

⁶¹ ebd., S. 102

⁶² ebd., S. 158

genug, um ihren Sohn nicht in die Fremde schicken zu müssen, um Geld einzutreiben.⁶³ Analog den Protagonisten des „Nachbarnromans“ ist auch Tobias das einzige Kind und demnach Alleinerbe. Dieses Postulat der aus ökonomischer Sicht geschlossenen Ehen wird von Wickram immer wieder aufgegriffen und in seinen Romanen und Spielen festgehalten. Die Häufigkeit dieser Paradigmen zeigt Wickrams Haltung zu Ökonomie.

In dem „*Beschluß dises spyls*“ wird aber auch das Sterben des Tobias im Kreise seiner Familie ausführlich geschildert. Sinn und Segen des Abschieds liegen darin, dass er seine Altersweisheit als Vermächtnis der Familie hinterlassen kann, das – sofern es befolgt wird – das weitere Lebensglück sichern soll. Die Abschiedsrede des Tobias macht deutlich, dass der Mensch nicht aufgeht in seinen innerweltlichen Bezügen, sondern dass ein sinnvolles Leben sich erst da ganzheitlich entfaltet, wo es von einer Jenseitshoffnung begleitet wird. Wickram verdeutlicht eine Lebensphilosophie, die den Rezipienten mit Zuversicht erfüllen soll. Es geht ihm vor allem um ethisch-moralisches Denken und Tun des Menschen, das letztlich zu einer geordneten Lebensführung gehört. Auch unter ökonomischem Aspekt ist diese Lebensführung Voraussetzung einer guten Ehe- und Familienpolitik.

5.1.1 Autorität des Mannes und Stellung der Frau

Die Stellung des Hausvaters als Patriarch wird in dem Drama „Tobias“ besonders betont: Der Mann hat die Dominanz, er ist der Garant für die Aufrechterhaltung der intakten Familie. Die Rolle der Frau in dem religiösen Spiel ist viel ausgeprägter in der Funktion der dienenden, dem Mann untergeordneten Ehefrau als in dem „Nachbarnroman“. Schon die Rede des Tobias an seine Frau Hanna zeigt das Verhältnis zwischen Mann und Frau: „*Das freut mich in meinem Herzen sehr, Das ich dich also willig hör.*“⁶⁴

⁶³ ebd., S. 147: „*Das wir dich so weit ließen wandren, / Du unser trost, hand sonst kein andren, (...) Einiger erb und einigs hertz! / Was bringt uns das gelt grossen schmerz! / Wir hetten schatzes gnug gehabt / Und bnügt an dem uns gott begabt, / Und hetten dich gelassen hie.*“

Die Akzeptanz der Rollenverteilung innerhalb der Familie in „Tobias“ ist ein Resümee des Lebens in der „heilen Welt“. „Tobias“ ist in diesem Punkt „moraldidaktisch“ um einiges deutlicher als der „Nachbarnroman“ – die starke Orientierung am biblischen Vorbild mag ein Grund dafür sein.

Mit diesen Darstellungen erweist sich Wickram als Zeuge der bürgerlichen Ideenwelt seiner Zeit. Wir haben es – wie der Blick auf seine Zeitgenossen zeigt – nicht mit einer „innovativen“ Idee eines Utopisten zu tun. Der Mann nimmt nicht nur außerhalb der Familie die dominante Stellung ein⁶⁵. Er bürgt auch für die wirtschaftliche Existenz der Familie. Diese Tatsache wird sogar naturrechtlich begründet.⁶⁶ Als oberste Instanz kommt dem Vater das alleinige Stimmrecht zu und die Nachkommen leisten ihm den gebotenen Gehorsam. Zu der Pflicht der Kinder gehört es, gehorsam zu sein. Da der Vater auch der „Rechtsvertreter“ seiner Familienangehörigen ist, schließt er Verträge, die Haus und Betrieb betreffen.⁶⁷ Max Horkheimer ergänzt: „In dieser familialen Situation, die für die Entwicklung des Kindes bestimmend ist, wird bereits die Autoritätsstruktur der Wirklichkeit außerhalb der Familie weitgehend vorweggenommen(...)“⁶⁸ Demnach nimmt in der Hierarchie des „Hauses“ die Ehefrau keine dem Mann gleichrangige Stellung ein, sie gewährt durch ihre Domestizierung die Aufrechterhaltung des patriarchalischen Normensystems. Wohl wird ihr eine grundlegende, jedoch untergeordnete Rolle zugewiesen. Ihre Funktion besteht z. B. darin als versöhnliches Element bei möglicherweise auftretenden Zwistigkeiten in Ehe und Familie auszugleichend zu wirken. Auch die Forderung im Gefühlsleben

⁶⁴ ebd., S. 57

⁶⁵ vgl. zum Verhältnis der Geschlechter bei Wickram insb.: Elisabeth Wågghäll Nivre, *Women and Family Life in Early Modern German Literature*, Rochester 2004, S. 118f und passim

⁶⁶ Max Horkheimer, *Studien über Autorität und Familie*, Allgemeiner Teil, Paris 1936, S. 55

⁶⁷ Ernst Troeltsch, *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen*, Tübingen 1923, S. 557: „Der Hausvater ist der Rechtsvertreter, der nicht kontrollierte Gewaltinhaber, der Brotherr, der Seelsorger und Priester seines Hauses“.

⁶⁸ Max Horkheimer, *Autorität und Familie*, in: ders., *Kritische Theorie*, hrsg. v. Alfred Schmidt, Bd. 1, Frankfurt/Main 1968, S. 277 – 360, S. 332: „(...) die herrschenden Verschiedenheiten der Existenzbedingungen, die das Individuum in der Welt vorfindet, sind einfach hinzunehmen, es muss unter ihrer Voraussetzung seinen Weg machen und soll nicht daran rütteln.“

maßzuhalten, damit der Familienfrieden aufrecht erhalten und Konflikte ausgeschaltet werden, gehört zu ihren ureigensten Aufgaben. Es widerspricht den gesellschaftlichen Regeln, Emotionen unkontrolliert zum Ausdruck zu bringen. Zu ihren Pflichten zählt, den Ehemann, „für die aus der Einkommenssicherung erwachsenden Unbilden durch Sanftmut, Zuneigung und liebeliche Beiwohnung (zu) entschädigen.“⁶⁹

In ihr Ressort fallen primär Sparen und Maßhalten im Haushaltsbereich. Zuerkannt werden ihr ein selbständiges Handeln und die Übernahme von Verantwortung für die Haushaltsführung. Eine Mithilfe zur Existenzhaltung des Geschäftes gehört – jedenfalls im „Nachbarnroman“ – nicht zu ihren Aufgaben. Ihre Stellung im Haus besteht darin, für das leibliche Wohl der Familie zu sorgen und die gute Erziehung der Kinder zu unterstützen. Als Vorgesetzte des Personals entfaltet sie unumschränkt eigene Kompetenzen. In ihrer Vorbildfunktion als fleißige, wirtschaftlich denkende Hausfrau lehrt sie dem Gesinde sparsames Verhalten. In ihrer Beziehung zum Personal wird das patriarchalisch-hierarchische Prinzip auf die Hausherrin übertragen. Wickram zeigt im „Nachbarnroman“ ein Beispiel für mustergültiges, sparsames Verhalten: In Abwesenheit ihrer Ehemänner beschließen Cassandra und Lucia – Ehefrau des Lasarus –, die Mahlzeiten gemeinsam einzunehmen, um „*kein sunderlich grosse schleck noch kostliche speis*“⁷⁰ zu servieren. Sie selbst begnügen sich mit einfacher Hausmannskost und erwarten auch von ihren Mägden Genügsamkeit. Die überlegene Position der Hausherrin leitet sie aus ihrem höheren Niveau ab, das den Mägden, ihrem „Stand“ entsprechend, nicht zukommt. Es wird ihnen sogar eine „niedere Gesinnung“ nachgesagt.⁷¹ Wickram schildert das schändliche Treiben des

⁶⁹ Maria E. Müller; Einleitung, in: Eheglück und Liebesjoch, hrsg. v. dies., Weinheim 1988, S. 13 – 18, S. 13

⁷⁰ Wickram, Nachbarn, S. 224

⁷¹ ebd., S. 220: Zu gelegentlichen Nachbarbesuchen werden die Mägde mitgenommen, „*damit sie nit hiezzwischen etwan ein rumor anfangen in unserem abwesen. Dann du siehst und hörst auch von anderen unsern guten freunden, wes das gesind yetzund genaigt ist. Sobald herren und frawen aus dem haus kunen, so fahend sie gleich an zu rosen.*“ Wickram fügt in der Fußnote das Sprichwort an: „Wenn die Katze aus dem Haus ist, tanzen die Mäuse.“

Gesinde in Abwesenheit der Hausfrau.⁷²

Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass es sich bei den Klagen über faules und betrügerisches Gesinde um einen Topos handelt. In damaliger Zeit standen die Dienstboten ganz allgemein in keinem guten Ruf, es wurde gesagt, dass sie die christliche Gesellschaftsordnung ignorieren würden. In Anspruch genommen wurden zwar die benötigten Hilfsdienste, Anerkennung jedoch genossen nicht, da es ihnen auch an charakterlich guten Eigenschaften fehlen sollte. Im Allgemeinen lebten sie meist nur eine zeitlang bei ihren Dienstherrn, so dass sie nicht in die Hausgemeinschaft integriert waren.⁷³

Als ein weiteres Zeichen des patriarchalischen Systems erwähnt Wickram das Abhängigkeitsverhältnis und die Bevormundung der Ehefrau durch ihren Ehemann. Im „Nachbarnroman“ z. B. bespricht Vater Robertus die Hochzeit von Cassandra und Richard mit dem zukünftigen Schwiegersohn. Zwar wird Sophia, die Mutter, im nach hinein unterrichtet, damit: *„kein verwiss daraus ervolgen thue.“*⁷⁴ Rein rhetorisch verweist Robertus darauf, dass Cassandra nun erwachsen sei, um sie einem Ehemann zuzuführen, denn: *„wann ein waidlicher gsel kem und iren zu den ehren begert, wolten wir sie ihm geben.“*⁷⁵ Dass der *„waidliche gsell“* bereits als Heiratskandidat auftritt, ist Beweis genug, dass von der Familie kein Widerspruch erwartet wird.

Auch hierfür gibt es Beispiele in der zeitgenössischen Literatur. Hans Sachs betont die Autorität des Ehemanns und empfiehlt die Mithilfe der Frau im Haus, die letztlich auch der ökonomischen Haushaltung dienen soll. *„Das sie im sein arbeyt zukünfftig, / Nicht thu unützlich verzerren, / Sonder hellft*

⁷² ebd., S. 220: *„Dann sobald das gind sich sicher von inen (von ihren Arbeitgebern) weiß, tragen sie auff nach der schwere (...).“* Allerdings räumt die Hausfrau ein, dass sie hofft, ihr Gesinde sei nicht von dieser Art. *„Aber ich sorg übel, es hab den brauch zum theil an in.“*

⁷³ Münch, Lebensformen. S. 203f

⁷⁴ Wickram, Nachbarn, S. 142

⁷⁵ ebd., S. 144

*in getrewlich nehren / Mit arbeyt, die eym weib zustehe.*⁷⁶

Bei Sachs ergeht darüber hinaus an die Eltern der Rat, auf die Sittsamkeit ihrer Töchter zu achten. Nicht den Männern Gehör schenken, sondern der *„Beywohnung der manßbilder fliehen / Und der gar nit zu hause laden, / Wann es bringt iren ehren schaden; / Obs gleich nit unehrlich zugeht, / Doch ein böß gschrey davon entsteht / Durch der klaffer giftige zungen.*⁷⁷

Sebastian Brant gibt Beispiele, wie eine Frau sich nicht betragen soll. In der Satire „Vom Ehebruch“⁷⁸ wählt der Autor hier den Weg einer negativen Didaktik, denn er gibt die Verfehlungen der Frauen zu: *„Dass Ehr und Scham sie nicht mehr achtet, / Nach ihrer Lust allein sie trachtet“* und gibt den Ehemännern Anweisungen einer allgemeinen indirekten Belehrung.⁷⁹

Wickram erteilt ebenfalls Ratschläge an die Väter, die Töchter gut zu verheiraten. Die Tochter hat die vom Vater gewählte „gute Partie“ zu akzeptieren, und der Vater hat die Verpflichtung, seine Tochter zu einer „guten Partie“ zu „machen“. In „Die sieben Hauptlaster“ rät Wickram den Hausvätern: Sie mögen ihre Töchter nicht allein zu Kirchweih und Tanz gehen lassen, das bringe keinen ehrbaren Mann ins Haus. Denn man sagt: *„wann ein vatter eine liebe tochter hatt, die zeit zu versorgen ist, der behalt sie im haus, denn man sucht die guten ross inn dem stall und nit auff den gassen.*⁸⁰

Da es für eine ehrenwerte Frau unschicklich ist, ohne Begleitung aus dem Haus zu gehen, wird die kleinste Besorgung im Beisein einer Magd getätigt. Als die Hausfrau Susanna in Paul Rebhuns „Ein geistlich Spiel von der Got-

⁷⁶ Hans Sachs, Sämtliche Fabeln und Schwänke.(KG 5, 190, 16f)

⁷⁷ Hans Sachs, (KG 14, 218, 15 – 21)

⁷⁸ Sebastian Brant, Das Narrenschiff, hrsg. v. Hans-Joachim Mähl, Stuttgart 1964, S. 120 – 124

⁷⁹ ebd., S. 122: *„Ein jeder schau, dass er so lebe, / Dass er der Frau nicht Ursach gebe / Er halt sie freundlich, lieb und schön / Und fürcht nicht jeder Glock Getön, / Noch keif er mit ihr Nacht und Tag, / Und schau doch was die Glocke schlag. / Dann laß dies treuer Rat dir sein: / Führ nicht viel Gäste bei die ein! / Vor allem schaue der genau, / Wer hat ‘ne weltlich hübsche Frau, / Denn niemand ist zu trauen wohl, / Die Welt ist falsch und Untreu voll.“*

⁸⁰ Wickram, Hauptlaster, S. 287

fürchtigen und keuschen Frauen Susannen“ ihre Mutter besucht, wird auch sie von einer Magd begleitet: *“Ich wil abr vor zu meiner muter sehen / Drumb soll eur eine auch mit mir hin gehen.“*⁸¹

Während Brant im „Narrenschiff“ „Vom Frauenhüten“⁸² *„Das sei der braven Frau Betragen: / Die Augen nieder zur Erde schlagen, / Nicht Artigkeiten mit jedermann / Austausch und jeden gäffeln an,(...)“* eindringlich belehrt und mahnt, um beim Auftreten der Frauen in der Öffentlichkeit Verstöße gegen moralische Lebensregeln ausschließen zu können, gibt Wickram – oder, wie das vorhergehende Beispiel zeigt, auch Rebhun – der Prävention den Vorzug und setzt die Frauen keiner Versuchung aus.

In Anbetracht der herrschenden Verhältnisse und des Zeitgeistes ist die Aufrechterhaltung der patriarchalischen Familienstrukturen eine Maxime, ohne die auch für Wickram ein gedeihliches Zusammenleben innerhalb der Familie nicht denkbar ist.

5.2 Eheanbahnungen

Zu einer Eheschließung in der frühen Neuzeit ist nur ein gegenseitiges Eheversprechen nötig, der Segen der Kirche muss nicht eingeholt werden. Erst im 17. Jahrhundert wird die Ehe stiftende kirchliche Trauung wirksam.⁸³ Allgemein ist es jedoch Sitte und Brauch, kirchlich zu heiraten. Die Eheschließungen werden gleich einem Geschäftsvertrag von den Vätern der Ehepartner ausgehandelt. Der Vater sucht einen Ehepartner für seinen heiratsfähigen Sohn oder seine Tochter aus, denen allerdings ein Mitspracherecht zur Partnerwahl eingeräumt wird. Die Entscheidung soll schon deshalb mit den Heiratskandidaten abgesprochen sein, damit die Gültigkeit einer Ehe, die auch damals von dem freien Willen der Hauptpersonen abhing, gewährleistet ist. Das schließt nicht aus, dass bisweilen elterlicher Druck zu

⁸¹ Paul Rebhun, Susanna, hrsg. v. Hans-Gert Roloff, Stuttgart 1980, S. 28

⁸² Brant, S. 118

⁸³ van Dülmen, Bd. 1, S. 141

einem Einverständnis ausgeübt wird.⁸⁴ Die Gefahr allzu großen Widerspruchs der Kinder besteht durch ihre Gehorsamspflicht der elterlichen Regelung gegenüber allerdings nicht. Eine Eheschließung, die im allseitigen Einvernehmen erfolgt, reduziert grundlegende Auseinandersetzungen innerhalb der Familie, denn Konflikte zu vermeiden, gehört nicht zuletzt aus ökonomischer Sicht zur frühbürgerlichen Ethik. In diesem Sinne ist eine „kluge“ Partnerwahl die Voraussetzung für ein möglichst konfliktfreies Leben in ehelicher Zweisamkeit.

Die Pflichten des Vaters, Ehepartner auszusuchen, werden u. U. auf den Landesherrn übertragen, der dann als Vertreter des Vaters die Initiative zu ergreifen hat. Seine Aufgabe liegt in der Bereitstellung einer Mitgift für die Ehefrau, die seiner Obhut anvertraut ist, wie ein Beispiel im „Knabenspiegel“ zeigt. Der Hochmeister wählt für die Tochter eines verstorbenen Bediensteten einen Ehemann aus und versorgt sie mit einer Brautsteuer.⁸⁵ Der soziale Stand einer alleinstehenden Frau erlaubt es nicht, aktiv in die Partnersuche einzugreifen, es sei denn, sie hätte einen Heiratsvermittler angeheuert.⁸⁶

Im „Knabenspiegel“ finden sich verschiedene Modelle von Eheanbahnungen. Die Initiative des Landesherrn, eine Ehe zu stiften, geschieht nicht aus religiösen Motiven, sondern aus ökonomisch zu rechtfertigenden Gründen. Dem Ritter Gottlieb, dessen Partnerin gestorben ist, wird von seinem Vorgesetzten die reiche Witwe seines Vorgängers zugeführt.⁸⁷ Friedbert und Felix werden Ehepartnerinnen aus adligem Haus zugesprochen, um ihre gesellschaftliche Stellung zu festigen. Willibald, legitimer Sohn des Ritters, ist jedoch nicht auf eine Ehepartnerin aus Adelskreisen angewiesen, da er bereits über einen Adelstitel verfügt. Ihm führt der Landesherr eine reiche Witwe zu, deren Lebensweg recht bemerkenswert verlaufen ist. Marina als Tochter eines verarmten Edelmanns war in erster Ehe mit einem reichen

⁸⁴ ebd., S. 136

⁸⁵ Wickram, Knabenspiegel, S. 52f

⁸⁶ van Dülmen, Bd. 1, S 136

⁸⁷ Wickram, Knabenspiegel, S. 6

Kaufmann verheiratet, dem ihre Schönheit Mitgift genug war. Durch dessen Tod erbt sie ein Vermögen, das dann dem „geläuterten“ Willibald zu Gute kommt. Marinas Vater nämlich war so arm, dass auch seine anderen Töchter keine Aussteuer erhalten konnten und er sich gezwungen sah: *„hin und wider(eine) in die frawenkloster thun.“*⁸⁸ – unverheirateten Töchtern schuf man in einem Kloster eine Lebenssicherung.⁸⁹

Allerdings scheinen die Bemühungen des Landesherrn um die Ehekandidaten Felix und Friedbert nicht auf deren volle Zustimmung zu stoßen. Friedbert lässt den Ehestifter wissen: *„wo er aber in sorgen ston solt, wolt er eh von der freyheit, in welchern er jetzund wer, nit abtretten und villieber einer guten und tugentsamen frawen mangeln dann mit einer wunderlichen zenkischen haußhalten.“*⁹⁰ Seine Angst, an die falsche Frau zu geraten, ist evident. Felix dagegen ist bewusst, dass zum Leben, unabhängig vom gesellschaftlichen Stand, nicht nur Glück, sondern auch Leiderfahrung gehört, denn *„sunst wird nimmer keiner zu ehlichen stand kummen“*. (...) *„wußt er wol, das alles menschlich geschlecht zu leiden erboren; dieweil es dann je gelitten müßt sein, wolt er sich mit gedult darin begeben; geriet es im dann nach dem besten, so hett er gott des mehr zu dancken“*.⁹¹ Dass das Eheleben nicht nur Glück und Harmonie darstellt und das Zusammenleben in einer Partnerschaft nicht nur von Freude erfüllt ist, sondern dass auch Leid den Ehealltag belasten kann, stellt die notwendige Ergänzung dar, die Wickram der ansonsten idealisierten Schilderungen einer Ehe entgegen stellt.

Einen ökonomisch gelungenen Lebensweg zeigt Wickram mit der Eheschließung von Marina und Willibald. Die Heldin wird von einer armen Adligen über den „Umweg“ einer Heirat mit einem begüterten Geschäftsmann zu einer vermögenden Partnerin, die wieder in Adelskreise zurückfindet. Wickram schafft eine ökonomisch gesicherte Basis für das Paar, zumal Marinas Kind kurz nach der Geburt gestorben ist und es in der Erbfolge nicht berücksichtigt zu werden braucht.

⁸⁸ ebd., S. 85

⁸⁹ van Dülmen, Bd. 1. S. 159: „Ehrevoll war das Ledigsein nur, wenn es mit dem Eintritt in ein Kloster (...) verbunden war.“

⁹⁰ Wickram, Knabenspiegel, S. 49f

Um jedoch das Bild von Marinas sozialem Aufstieg nicht zu positiv darzustellen, legt Wickram der Figur Friedbert frauenfeindliche Worte in den Mund. Die Frauen würden, wenn ihnen standesgemäß eine gute Verheiratung geboten würde, diese ohnehin nicht ausschlagen. Ehrgeizig in ihrer Denkkungsart empfinden sie einen gehobenen Berufsstand des „Zukünftigen“ als eigene Auszeichnung: *„Vor was ich (Marina) eines kauffmann weib, jetzund aber seind mir fraw hoffmeisterin“*⁹², denn Willibald war zu einem Hofmeister avanciert. Wickram wählt diesen Beruf – wie die Handlung des Romans zeigt – für den Spross aus adligem Geschlecht.

Vergleiche mit Boccaccios „Falkennovelle“⁹³ liegen auf der Hand. Sowohl die zwischenmenschlichen Beziehungen der beiden Partner als auch die zu erhoffende Erbschaft der Ehekandidatinnen werden in beiden Erzählungen vergleichbar dargestellt. Zwar ist die Motivation für die Ehe bei beiden Frauen verschieden, doch die äußeren Lebensumstände verlaufen ähnlich. Dem verarmten Adligen Friedrich wird eine vermögende Witwe namens Johanna von deren Brüdern zur Ehe gegeben. Auch hier wird – wie bei Marina und Willibald – die Ehe durch Dritte vermittelt. Der Eheschließung ist eine Begebenheit vorausgegangen, die Johanna als liebende Mutter zeigt, die ihrem kranken Sohn die Bitte, den Falken Friedrichs zu besitzen, nicht abschlagen möchte. Um dem Kind den Wunsch zu erfüllen, wird sie bei Friedrich vorstellig, vorerst jedoch ohne ihre Bitte vorgetragen zu haben. Gastfreundlich will Friedrich ein Mahl zubereiten, aber wegen seiner selbstverschuldeten Armut – Parallele zu Willibald aus „Knabenspiegel“ – kann er nichts Essbares finden. Uneigennützig opfert Friedrich sein kostbarstes Gut und schlachtet den Falken, der dann als Gericht auf den Tisch kommt. Johanna bittet nun den Gastgeber, ihr den Falken als Geschenk für ihren kranken Sohn zu überlassen. Friedrich bekennt die Wahrheit und muss ihre Bitte abschlagen. Mit dem Tod des Sohnes wird Johanna durch das Testament ihres verstorbenen Mannes als Nacherbin zu einer reichen Frau. In der

⁹¹ ebd., S. 50

⁹² ebd., S. 86

Novelle ist explizit das Vermächtnis erwähnt. Der sterbende Ehemann „vermachte vor seinem Ende sein ansehnliches Vermögen (durch ein Testament) seinem bereits erwachsenen Sohne, bei dessen Ableben ohne rechtmäßigen Erben aber seiner äußerst geliebten Johanna.“⁹⁴ Als vermögende Witwe kann Johanna eine neue Ehe eingehen, und durch den Großmut und die Selbstlosigkeit Friedrichs derart gerührt, heiratet sie den verarmten Adelsmann und bringt ihr Vermögen in die neue Ehe ein. Die Belohnung wird ihm dank seiner Uneigennützigkeit zuteil, er erwirbt eine schöne junge Frau mit großem Reichtum.

⁹³ Boccaccio, S. 272 – 276

⁹⁴ ebd., S. 272

5.3 Diskurs

Die These von Manuel Braun,⁹⁵ dass „Statuszuweisungen“ des Landesherren ein Ehemodell statuieren sollen, – als Beispiel nennt er den „Knabenspiegel“ – die das „Bild einer homogenen Untertanengesellschaft entwirft“, wird nicht uneingeschränkt geteilt. Allgemein kann der Aussage Brauns zugestimmt werden, wenn er schreibt: „Über Ehen steuert der Fürst die Statuszuweisung, womit er Dienste anerkennen und – darüber hinausgehend – Aufstiegsprozesse sanktionieren kann.“ Bei Wickrams Modell jedoch ist der Aufstieg der bürgerlichen Protagonisten bereits durch Eigenleistung erfolgt. Sicher wird die Karriere der Bürgerlichen durch Verheiratung mit höherstehenden Frauen gefestigt, aber bei diesem Exempel sind die Ämter bereits in ihren Händen. Explizit wird der „Knabenspiegel“ als didaktisches Werk ausgewiesen, in dem Wickram immer wieder lehrt, wie sinnvoll es ist, eine Ausbildung zu erstreben, um auch qualifizierten Angehörigen der „niedrigen Stände“ eine Karriere⁹⁶ zu ermöglichen.

Im Ehediskurs fällt auf, dass Wickram sich zu dem Begriff „Sexualität“ nicht äußert. Dieses Thema wird tabuisiert. Die häufige Floskel „Zucht und Ehr“ besagt, dass Sexualität vor der Ehe auszuschließen ist. Wickram beschreibt in seinen Romanen keine gegenseitigen Zärtlichkeitsbezeugungen zwischen Ehe- oder Liebespaaren, auch wird der Mann durch den Anblick einer schönen Frau nicht in Versuchung geführt, sie begehrenswert zu finden. Nicht einmal der Angetrauten wird das Attribut „begehrenswert“ zugestanden. Die sexuellen Probleme werden ausgeblendet, auch emotionale Schwierigkeiten, die sich zwischen den Partnern ergeben könnten, werden nicht erwähnt. Wickram schildert nicht die Realität des Zusammenlebens von Mann und Frau in der Ehe, sondern er schildert, wie er sich die Partnerschaft in ihrer Idealform vorstellt.

⁹⁵ Manuel Braun, *Ehe, Liebe, Freundschaft*, Tübingen 2001, S. 167

⁹⁶ ders., *Karriere*, S. 296ff

6 Haltung zu Strafe und Gewalt

6.1 Bestrafung als Erziehungsmaßnahme in der Familie

Die individuelle Führung kommt als Repräsentanten des „Hauses“ dem Hausvater zu. Er trägt die Verantwortung für alle, die dem Haus zugehören. Die Autorität des Hausherrn gilt als Garant für die Disziplin in seinem Umfeld. Er hat in erster Linie für die Wahrung des Friedens innerhalb des Hauses sorgen und seine zweite Aufgabe besteht darin, eine intakte Hausgemeinschaft nach außen hin aufzuweisen.

Da das Haus einen unangetasteten Friedensbereich darstellt, wird beispielsweise eine Beschimpfung in der Öffentlichkeit weniger geahndet, als Schmähworte, die in den Innenraum der Wohnung gerufen werden.¹ Das Funktionieren des „Hauses“ unterliegt der Kontrolle durch die Nachbarschaft und – worauf noch zurückzukommen ist – der rechtlichen Überprüfung der Obrigkeit.

In seiner Funktion als Wahrer der inneren und äußeren Ordnung wird dem Hausherrn das Züchtigungsrecht über die Familie eingeräumt, auch das Gesinde ist mit einbezogen.² Allerdings hat übermäßige Gewaltanwendung zu unterbleiben, da auch hier das Prinzip des Maßhaltens gilt. Ein Übermaß an Härte hätte sowohl dem Zusammenleben innerhalb der Hausgemeinschaft als auch dem Ansehen der Familie abträglich sein können.³

Insbesondere in der Schwankliteratur schildert Wickram, dass Ehemänner von ihrem Züchtigungsrecht durchaus Gebrauch machen. Gerade im Schwank können Missstände zur Sprache kommen, die pointiert als Exempel dargeboten, eine moralische Belehrung vermitteln können. Im „Rollwagenbüchlein“ wird die Episode: „Von einem schneider, dem sein frauw fla-

¹ van Dülmen, Bd. 1, S. 12

² Brunner, S. 39

den für faden kaufft,“⁴ Belustigung hervorrufen, jedoch wird von Wickram Aufmerksamkeit gegen ein Übermaß jeglicher Gewalt erstrebt. Um zu einer guten Mahlzeit zu kommen, lässt die listige Ehefrau bewusst ein sprachliches Missverständnis zu und legt es zu ihren Gunsten aus. Ihr Verhalten zieht dann die Prügelstrafe des Ehemanns nach sich.

Illustrativer beschreibt Wickram Prügel Szenen in dem Schwank: „Einer leidet mit seiner frauwen lieb und leidet.“ Ein zänkischer, jähzorniger Ehemann, *„welchem die frauw, wiewohl sie frumm unnd treuw was, so kundt sy im doch nimmer recht thun; er war allweg mit ir zu unfriden, schlug unnd raufft sy stetz.“* In einer Gerichtsverhandlung wird er bestraft und erhält von der Obrigkeit die Auflage, seine Frau nicht mehr zu schlagen. Der Gewalttäter wird jedoch rückfällig und eingedenk seines Versprechens, keine Schläge auszuteilen, greift zu anderen Mitteln,⁵ wie „Haare ziehen“ und „Knüppel nach ihr werfen“. Seine Verteidigungsrede lautet dementsprechend: *„Liebe Herren, ich hab mein eyd gehalten; hab sie nit geschlagen, sunder, wie ir mir befohlen haben, sol lieb und leid mit ir teilen,(...) Ich hab sy nur ein wenig bey dem haar wollen ziehen, also ist sy mir entwichen; da bin ich nachgeilt, nach ir mit benglen und, was ich erwütscht hab, geworffen. Wenn ich sy hab troffen, ist es mir lieb gewesen und ir leid; wenn ich hab gefelt, ist es ir lieb gewesen und mir leid.“* Dem Genre des Schwanks angemessen wird man der bewusst missverstandenen Deutung zwar eine komische Seite abgewinnen können, jedoch geht es Wickram in der Überzeichnung des Handlungsverlauf mehr um ein Aufzeigen sozialer Zusammenhänge und familiärer Strukturen. Insofern ist der Ansicht Albrecht Classens zu widersprechen, wenn er anführt, es ginge Wickram in erster Linie um „humorvolle Unterhaltung“ und „Komik“ und nur „indirekt um Belehrung.“⁶ In dieser

³ van Dülmen, Bd. 1, S. 175

⁴ Wickram, Rollwagenbüchlein, S. 22: Statt eines Fadens wird von der Frau ein Fladen gebracht, statt des bestellten Zwirns Birnen, statt natz (Nähfaden) eine Gans. Die Antwort des Ehemanns: *„ich muß dir die oren aufthun, auff dass du nicht gar daub werdest. Und erwütscht ein gut schwär ellenmaß, schlug zu eim yeden streich ein Wort: Faden, fladen, zwirn, birn, natz, ganß etc.“*

⁵ ebd., S. 23

⁶ Albrecht Classen, Witz, Humor, Satire, Georg Wickrams Rollwagenbüchlein als Quelle für sozialhistorische und mentalitätsgeschichtliche Studien zum 16. Jahrhundert, in: Jahr-

Szenerie hält sich der Humor bei den Gewaltanwendungen durchaus in Grenzen; jedenfalls will Wickram dem Hausherrn das rechte Maß der Züchtigung vor Augen halten und ihm mögliche Konsequenzen verdeutlichen.

Aus dem Sachverhalt, dass ein Gerichtsverfahren stattfindet, wird die Konstellation des Hauses als unantastbarer Friedensbereich deutlich. Aufmerksame Nachbarn fungieren als „Organ der Öffentlichkeit“ und zeigen dem Gericht die Übergriffe an. Schließlich ist mit dem Gang der Klägerin in die Öffentlichkeit die Gefährdung der Hausehre verbunden. Stellung bezieht Wickram konsequenterweise allein gegen den Ehemann, der durch seine Straffälligkeit die eigentliche Verletzung des „Hauses“ ausgelöst hat. Insofern lässt sich der Schwank als historische Quelle lesen, denn Wickrams Schilderung scheint einen Wirklichkeitsgrad des Ereignisses aufzuweisen.

Gegenüber Kindern gelten Strafmaßnahmen, nicht nur als bloße Strafen, sondern als Erziehungsmittel. Das Züchtigungsrecht kommt jedem zu, der zur Erziehung berufen ist. Auch der Schuldfähigkeit des „Opfers“ muss Rechnung getragen werden. Während Erwachsenen aufgrund vorausgesetzter Willensfreiheit Schuld zuerkannt wird, wird bei Kindern und Jugendlichen noch keine volle Verantwortung für ihr Handeln verlangt. Die Sanktionen sollen demnach dem Alter des Kindes angepasst sein. Ziel der Erziehung – hier wird an anderer Stelle noch vertieft eingegangen⁷ – ist neben der Vermittlung der zur Integration in die Gesellschaft notwendigen sozialen Fähigkeiten auch die Förderung individueller Begabungen und Fertigkeiten. Den Zöglingen soll ein angemessener Freiraum gewährt werden, jedoch wird von ihnen Gehorsam gefordert. Aus Sicht der Kinder und Jugendlichen besteht eine gewisse „Ambivalenz von Freiraum und Unterordnung“.⁸

buch der ungarischen Germanistik 1999, hrsg. v. Árpád Bernáth, Gunther Dietz, S. 13 – 30, S. 22f

⁷ vgl. Kapitel 7, „Erziehung und Bildung“

⁸ vgl. van Dülmen, Bd. 1, S. 101: „Die Ambivalenz von Freiraum und Unterordnung einerseits und die Erfahrung von Zärtlichkeit und Zorn und Strenge andererseits bestimmten die Lebensgeschichte der Kinder in der frühen Neuzeit.“

In „Spiegel der Sitten“ schreibt Albrecht von Eyb in dem Kapitel: „Von vättern mütern und kindern“: Väterliche Strenge ist lobenswert, jedoch sollte sie maßvoll ausgeübt werden, damit man mit Güte die Kinder vor unrechtem Tun bewahrt. Anderenfalls müsste man dem Vater alle Verfehlungen des Kindes anlasten.⁹ Auch Luther fordert die körperliche Strafe als Erziehungsmittel und wendet sich gegen zu viel Nachsicht.¹⁰ Er bejaht jedoch die notwendige Verknüpfung der Erziehungsmaßnahmen mit einer gütigen Grundhaltung des Erziehers. In Brants Satire „Von rechter Kinderlehre“ herrscht jedoch Härte bei den erzieherischen Maßnahmen vor: *„Der Rute Zucht vertreibt ohn Schmerzen / Die Narrheit aus des Kindes Herzen.“*¹¹

Bei Jugendlichen und Kinder ist speziell die Rute das gebräuchlichste Werkzeug, um Gehorsam zu erzwingen. Wickram erwähnt in seinen Romanen zwar keine Prügelszenen, jedoch mit der Rute als körperlich anzuwendendes „Strafwerkzeug“ wird des Öfteren gedroht und im „Knabenspiegel“ vom Erzieher bei seinem Zögling eingesetzt. Forderungen des Vaters an den Zuchtmeister Felix, seinen ungeratenen Sohn, Willibald, auf den rechten Weg zu bringen, solle unter Zuhilfenahme der Rute erreicht werden: *„kein rut an im sparen“*, (...). *„Deiner ruten nicht milt sein solt“*, und der Lehrer möge *„seinen son in der ruten halten“*¹². Des Ritters Vorwurf: *„das du meinen son nit mit ernst under der ruten und forcht gehalten hast, in von semlichen bösen buben und loser geselschafft abgezogen (hast).“*¹³

⁹Albrecht von Eyb, Spiegel der Sitten, hrsg. v. Gerhard Klecha, Berlin 1989, S. 425: *„väterliche Gestrengkait in straff der Kinder ist zu loben! so sy nit übermässig und zu vil ist / desgleichen gütigkeit und übersehung gen den kindern / so die selb mit maßen ist / das missethat und schaden der kinder wird vermiten / widerumb versaumnuß der straf ist zu schelten und alle sünd und unrecht der kinder sein zu verweisen den vättern.“*

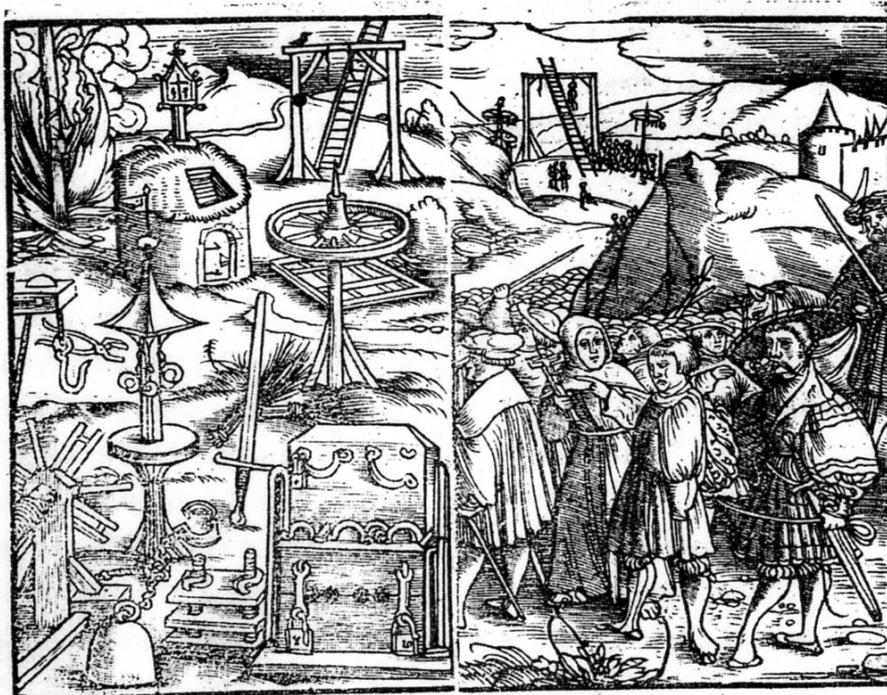
¹⁰Luther, Vom ehelichen Leben, S. 9: *„Wer der Rute schonet, der hasset sein eigen Kind, wer aber sein Kind liebhat, der stüupt es vielmals. (Spr. 13,24) Item (Spr. 22,15) Es ist in eines jeglichen Kinds Herzen törichtes Vorhaben, aber die Rute vermag das alles auszutreiben. Item Salomon Schlägst du dein Kind mit Ruten, so wirst du seine Seel von der Hölle erlösen.“*

¹¹Brant, Satire Nr. 6, S. 27, vgl. Sprüche Salomonis 22,15

¹²Wickram, Knabenspiegel, S. 19ff

¹³ebd., S. 27

D Es allerdurchleuchtig-
 sten großmechtigste vn-
 überwindtlichsten Key-
 ser Karls des fünfften : vñnd des
 heyligen Römischen Reichs peinlich gericht=
 nung / auff den Reichstagen zu Augspurg
 vnd Regenspurg in jaren dreissig / vñ
 zwey vnd dreissig gehalten / auff-
 gericht vnd beschlossen.



Cum gracia et priuilegio Imperiali.

Wickram sieht in einer maßvollen Strenge das Erfolgsrezept, damit der Heranwachsende sich zu einer Persönlichkeit entwickelt. Der Jugendliche soll die von der Gesellschaft geforderten Tugenden verinnerlichen, um sich mit der bürgerlichen Kultur, die auf diese Tugenden aufbaut, zu identifizieren. Ein einfühlsames Eingehen auf die Individualität des Kindes und das vorbildliche Verhalten der Eltern solle durch deren Autorität bewirken, die Kinder zu Gehorsam zu erziehen. Die Tatsache, dass die Prügelstrafe in Wickrams Romanen nicht zur Anwendung kommt, – propagiert wird sie nur bei der Erziehung des Willibald – lässt vermuten, dass Wickram letztlich Vorbehalte gegen sie hatte.

Während im Allgemeinen sowohl bei Wickram als auch bei seinen Zeitgenossen der Vater bzw. ein männlicher Lehrmeister für die Züchtigung der Kinder zuständig ist, gesteht Wickram auch der Frau eine Erziehungskompetenz zu.¹⁴ Eine Episode in „Tobias“ zeigt die Ehefrau Hanna, die ihrer Schwiegertochter eine strenge Kindererziehung mit Hilfe der Rute ans Herz legt.

*„So dir denn gott ein frucht beschert,
In gottesforcht die werd gelert.
Du weyst, wie wir dich hand erzogen;
Thu also, so wirst nicht betrogen
Und würst von gott vil glücks erwarten.
Zu vil solt nicht dein kindern zarten,
Sondern sie halten in der rhut.“*¹⁵

¹⁴ In: WA 16, 490,7. Auch Luther misst der Mutter eine nicht geringe Bedeutung der Erziehungsmaßnahmen zu, denn er richtet seine Anweisungen für eine gute Erziehung an beide Elternteile.

¹⁵ Wickram, Tobias, S. 150

6.2 Strafmaßnahmen im öffentlichen Leben

Außerhalb des Hauses ist Ordnung ebenfalls eine der wichtigsten Voraussetzungen für ein funktionierendes Gemeinwesen. Für Rechtsverletzungen, die das öffentliche Ordnungswesen gefährden, sind Strafmaßnahmen gerechtfertigt. Zu der hier interessierenden Zeit ist es zuvorderst Aufgabe der weltlichen Obrigkeit, für die Strafrechtspflege zu sorgen. Allerdings ist festzuhalten, dass sich die Idee einer allein als öffentliche Aufgabe konzipierte Strafrechtspflege im deutschsprachigen Raum relativ spät durchgesetzt hat. Es haben sich parallel zur staatlichen Strafrechtspflege bis ins 16. Jahrhundert hinein die letztlich im germanischen Recht wurzelnde Vorstellung von Fehde und Rache, beides Ausprägungen einer privaten Vorgehensweise des Geschädigten gegen den Verbrecher, gehalten.¹⁶ Noch zu Beginn jenes Jahrhunderts gibt es weder ein einheitliches materielles Strafrecht, noch ein auch nur ansatzweise einheitlichen Richtlinien verpflichtetes Erkenntnisverfahren. Es fehlt zudem jegliche Strafrechtswissenschaft, die es in Ermangelung einheitlicher Regeln wenigstens erlaubt hätte, nach „wissenschaftlichen“ Erkenntnissen zu prozessieren und zu urteilen. Dementsprechend gibt es weder ausgebildetes Richterpersonal noch eine nach sachlichen Kriterien erfolgende Richterauswahl.¹⁷ Die in der Strafrechtspflege verbundene Gefahr gerichtlicher Willkür lässt das Bedürfnis nach mehr Rechtssicherheit anwachsen. Es wird mehr und mehr Wert auf eine Juristenausbildung gelegt. Über ein Studium an italienischen Universitäten finden Juristen den Weg nach Deutschland und als Rechtsverständige nehmen sie Einfluss auf Gesetzgebung und Rechtspflege.¹⁸ Im Jahr 1532 wurde dann durch Karl V. die sogenannte „Peinliche Gerichtsordnung“ – die *Constitutio Criminalis Carolina*¹⁹ – in Kraft gesetzt.

¹⁶ Eberhardt Schmidt, Einführung in die Geschichte der deutschen Strafrechtspflege, Göttingen 1965³, S. 47

¹⁷ ebd., S. 135, vgl. auch van Dülmen, Bd. 2, S. 270: „Nicht mehr die meist nicht in der Rechtswissenschaft ausgebildeten Richter, sondern die Juristen wurden dadurch langfristig die Träger des Justizwesens. (...) Diesem Umstand verdanken wir seit dem 16. Jahrhundert eine Vielzahl von Gerichtsprotokollen und -urteilen.“

¹⁸ Schmidt, vgl. S. 135f

¹⁹ ebd., S. 141, Die CCC fand allseits starke Verbreitung. Bei dem Drucker Ivo Schöffler wurde sie zwischen 1533 und 1555 dreizehnmal verlegt und bei anderen Verlegern gab es

Neben einer Vereinheitlichung der rechtlichen und verfahrensrechtlichen Vorgaben baut die „Carolina“ auch in persönlicher Hinsicht geeignete Richter auf. Der Richter musste neben seinem erlangten Wissen auch die charakterliche Befähigung haben, gerecht und unparteiisch, ungeachtet von Person und Stand, besonnen abwägend und frei von Emotionen urteilen.²⁰ Diese Fähigkeit belegt Freiherr Johann von Schwarzenberg, auf dessen Federführung die der Carolina zugrunde liegende Regelung, die sog. Bamberger Halsordnung von 1507 zurückgeht mit den Begriffen „maze und bescheidenheit.“²¹

Was die vorgesehenen Sanktionen angeht, übernimmt die Carolina die schon geltenden sog. peinlichen Strafen; damit sind peinvolle Strafen an Leib und Leben, also maßgeblich Verstümmelung und Tod gemeint. Wichtigste Strafe ist die Todesstrafe, die außer für schwere Delikte wie Mord und Brandstiftung auch für aus heutiger Sicht weniger gravierende Straftatbestände wie Diebstahl, Fälschung und Ehebruch verhängt wird.²²

In diesem Zusammenhang findet man in Wickrams „Knabenspiegel“ ein Diebstahlsdelikt, das ebenfalls mit dem Erhängen am Galgen sanktioniert wird. Lottarius der Kumpan Willibalds stiehlt als Bediensteter eines Wirts aus einer abgeschlossenen Kammer den Reisenden Geld. Er wird gefangen und dem Richter übergeben: *„unnd dieweil er in so frischer that ergriffen, gleich an die folter geschlagen, do er von kleiner marter all sein boßheit bekannt. Als nun der richter semlich bubenstuck von im vernam, ward er*

noch zweiundzwanzig Auflagen.

²⁰ ebd., S. 137f: „Das Amt des Richters umfasst neben geschultem Denken auch persönliche charakterliche Haltung. Wissenschaftliches Studium richtet das gesamte Denken des Juristen an geordneten Prinzipien aus, (...) weist unausgesetzt auf die obersten Werte Wahrheit und Gerechtigkeit.“

²¹ ebd., S.138. Maze bedeutet sittliche Mäßigung: „dass der Richter in seiner charakterlichen Haltung sicher bleibt gegenüber allen Anfechtungen (...) wie auch vor seiner eigenen menschlichen Schwäche. (...) Der Kampf gegen das Verbrechen rührt auch im Richter leicht Wallungen auf, die ihn treiben, im Verdächtigen vorschnell den Schuldigen zu sehen“.

²² ebd., S. 61f: „So begegnen uns dann, seitdem der große Umschwung sich im 11. bis 13. Jahrhundert angebahnt hat, folgende Arten der Todesstrafe: Das Hängen (hauptsächlich bei Diebstahl, aber mitunter auch bei Raub, Mordbrand, Münzfälschung usw.) verwendet vor allem als Männerstrafe, qualifiziert gelegentlich dadurch, dass an Stelle des Stranges eine Kette verwendet oder dass der Delinquent an den Füßen aufgehängt wird.“

*gleich des tags an den leichten galgen gehenckt.*²³ Ein Grund für den strengen Strafvollzug ist der infolge der Zersplitterung des Reiches in die verschiedensten Herrschaftsgebilde und der Schwäche der Zentralgewalt dringend gewollte Abschreckungseffekt, der auch solche Phänomene wie etwa das Hängenlassen der Delinquenten vor der Stadt erklärt.²⁴

Die Todesstrafen sind in der Art und Weise ihres Vollzugs sehr verschieden. Man versucht, der Schwere des Verbrechens Rechnung zu tragen.²⁵ Als die am wenigsten schmachvolle Todesart gilt das Enthaupten. Durch Gnadenerlass wird manchmal bei Verbrennen, Rädern und Aufhängen eine Milderung der Strafe erreicht, und zwar wird die Hinrichtung durch die sog. „ehrbars-te“ Art, d. h. das Enthaupten mit dem Schwert, vollzogen. Oft praktiziert wird jedoch das Erhängen am Galgen, der Erhängte wird sogar am Galgen belassen, um von den Vögeln gefressen zu werden.²⁶

Außer auf weltlicher Macht fußt die damalige Gerichtsbarkeit auch auf den Grundgedanken der *Lex divina*. Lehrmeinungen werden deshalb – außer mit Gesetzen bzw. mit dem Gerichtsgebrauch – mit Bibelstellen begründet.²⁷ Beispielsweise wird die Formulierung: Die staatliche Gewalt „trägt das schwert (...) und vollstreckt das Urteil an dem, der Böses tut“,²⁸ dahingehend interpretiert, dass der Staat ermächtigt sei, Todesurteile zu fällen und zu vollstrecken. Auch herrscht die letztlich mit der Bibel belegte Ansicht vor, dass der Mensch, der einen anderen getötet hat, sein eigenes Leben

²³ Wickram, Knabenspiegel, S. 47

²⁴ Schmidt, S. 67: „Die Durchschlagskraft der Strafverfolgung war – im allgemeinen gering. (...) Aus all diesen Verhältnissen heraus ergab sich der Gedanke, dass man mit harten Strafantrohungen und mit nicht minder harten Vollzugsmethoden auf die zu bekämpfende Verbrecherwelt einen möglichst abschreckenden Eindruck machen müsse“.

²⁵ ebd., S. 61: „Überall da, wo in der Rechtsgeschichte das Anwendungsgebiet der Todesstrafe einen sehr großen Umfang annimmt, entsteht das Bedürfnis, innerhalb der Todesstrafen Abstufungen hinsichtlich ihrer Schwere einzuführen.“

²⁶ van Dülmen, Bd. 2, S. 272: „Die häufigsten Todesarten waren das Erhängen und die Hinrichtung mit dem Schwert. Während die Schwertstrafe als ehrlich galt, war das Erhängen am Galgen anrüchig. Der Erhängte wurde den Vögeln zum Fraße überlassen, ihm wurde das Begräbnis verweigert. Gehängt wurden in der Regel Diebe.“

²⁷ Schmidt, S. 147: „Die Rechtsgelehrten zollen der *Lex divina* ihre Anerkennung dadurch, dass sie ihre Lehrmeinungen nicht nur auf Gesetze und Gerichtsgebrauch, (...) sondern vor allem auf die Bibel gründen.“

²⁸ Römer 13,4

verwirkt hätte.²⁹

Trotz aller Anstrengungen, die zum Zwecke der Vereinheitlichung der rechtlichen Regeln und der Verbesserung der Rechtssicherheit zu Zeiten Wickrams unternommen worden sind, darf nicht verkannt werden, dass von einer funktionierenden staatlichen Friedensordnung, wie wir sie heute kennen, nicht gesprochen werden kann. Dazu war die Reichsgewalt zu zersplittert und schwach. Zudem scheint es – seitdem die Carolina ergangen ist – durch das Anwachsen der Bevölkerung einen signifikanten Anstieg der Straftaten gegeben zu haben.³⁰

Diesem historischen Befund entspricht ein im „Nachbarnroman“ anschaulich dargestellter Fall von Selbsthilfe. Die Protagonisten Richard und Lasarus werden von vier „riffiniern“ – Räubern – angegriffen und müssen sich ihres Lebens erwehren. Durch einen gezielten Wurf Richards mit einer Bleikugel wird ein Verbrecher getötet. Richard wirft aber auch noch durch Aufmunterungsrufe seines Freundes: *„Lieber herr, sind manlich und unerschrocken! Ich will uff diese nacht mein leib und leben bey euch lassen. Wir beid wend dieser dreyer schalck wol mechtig sein,“* die zweite Kugel. Der Wurf war von „solchen stercken“, dass auch der zweite Gegner dieser geballten Kraft nicht standhält, *„must (er) den tod an der pomerantzen fressen, wie dann sein gesel an der anderen gethon het.“* Den überlebenden Verbrechern, die in die Flucht geschlagen worden waren, *„eylet der goltschmit hinach“* und verletzt einen der Beiden, der dann an seinen Wunden stirbt. Die Leichen werden auf der Straße eine Nacht lang liegen gelassen. Die öffentliche Meinung der Umstehenden ist eindeutig: Die bereits bekannten und übelbeleumundeten Bösewichte haben ihren Tod selbst verschuldet und kein Mitleid verdient. Die angesehenen Handelsherren aber, die einen guten Leumund aufzuweisen hatten, werden von der Obrigkeit belobigt.³¹

Auch wenn aus heutiger Sicht erhebliche Zweifel daran berechtigt wären, ob die Tötung des zweiten, sicher aber die des dritten Räubers, noch von

²⁹ Genesis 9,6

³⁰ Köbler, S. 277

berechtigter Notwehr gedeckt war, steht für Wickram erkennbar außer Frage, wer hier im Recht ist.³² Dies dürfte – dieser Rückschluss scheint ohne weiteres gerechtfertigt – nicht zuletzt angesichts der allgemein schlechten Sicherheitslage seinerzeit allgemeine Rechtsauffassung gewesen zu sein. Erkennbar wird dies an dem Stil der Schilderung des Autors, der diese eigentlich dramatische Episode nicht besonders hervorhebt. Vielmehr fügt sie sich von der Erzählweise her ohne Erhöhung des Tempos oder Einsatz spannungssteigernder Stilmittel in die sonstige Schilderung bruchlos ein. Bemerkenswert und ein Hinweis auf die damaligen Gegebenheiten ist auch, mit welcher Selbstverständlichkeit die Protagonisten – und mit ihnen der Erzähler – zur Selbsthilfe bereit sind. Nicht von ungefähr ist Richard mit den „Pomerantzen“ bestens ausgerüstet. Im Hinblick auf das Fehlen jeglichen Ausdrucks von Bedauern und jeglicher Pietät im Umgang mit den Leichen muss man sich vor Augen halten, dass die Räuber, hätte man sie lebend ergriffen, zu Zeiten Wickrams nach dem System der peinlichen Strafen in jedem Fall zu Tode gekommen wären. Einen nach heutigem Verständnis angemessenen Umgang mit ihren Leichen hätten sie wohl ebenfalls nicht erfahren.

Dass nun die Protagonisten die Bleikugeln als Waffe benutzen, wirft die Frage auf, ob das Tragen von Schwertern jedem Stand erlaubt war oder welcher Personenkreis sich auf eine andere Verteidigungsmechanik beschränken musste. Wickram gibt dieser Fragestellung mit einem Beispiel die Antwort. Der streitsüchtige Tuchmacher im „Nachbarnroman“ tritt mit „angehencktem schwert“ vor seinen Nachbarn. Damit wird nicht nur sein aggressives Verhalten dokumentiert, sondern er verletzt sogar einen Sittencodex: Waffentragen gehört zu einer Provokation, die als Drohung aufgefasst werden kann. Des Tuchmachers Feind wird durch diese Vorgehensweise eine Herausforderung zu Tötlichkeiten befürchten müssen.³³ Was den Bürgern

³¹ Wickram, Nachbarn, S. 159

³² van Dülmen, Bd. 2, S. 256 zit. *„Item welcher ein rechte notweer, zu rettung seines leibs und lebens thut, unnd den jhenen, der in also benöttigt inn solcher notweer entleibt, der ist darum niemants nit schuldig.“*

³³ Münch, S. 287: *„Messerziehen und Winken mit der Waffe waren (...) Drohgesten, die jeder als Aufforderung zu tätlicher Auseinandersetzung verstand.“*

gestattet ist, gilt auch für die bäuerliche Bevölkerung. Die Schilderung einer Szene aus dem dörflichen Leben besagt: „Ohne Waffen geht kein Mann aus; sie sind für alle Fälle mit dem Schwerte umgürtet.“³⁴

Ein literarischer Beleg für die aus heutiger Sicht extrem harte Strafpraxis findet sich ebenfalls in Wickrams Erzählung „Der Irr Reitende Pilger“. Die auffällig ausführliche Darstellung mit der in drastischer Deutlichkeit abschreckenden Sanktionen für Verbrecher, die der Spielsucht frönen, liegt sicherlich eine didaktische Komponente Wickrams zu Grunde. Das Aufzeigen der bösen Folgen für die Spielleidenschaft, insbes. dem Falschspiel, und dem daraus erfolgten Strafmaß wird in dem Abschiedsdialog zwischen Vater und Sohn verdeutlicht. Des Vaters Ermahnungen richten sich nicht nur gegen das Spielen, sondern gipfelt in der Warnung „vor falschen spielen.“

*(„Als wie einmal zu Brysach geschehen,
Da hab ich vier ertrencken sehen,
So auch mit dieser kunst umgangen;
Zu Rufach zwen am galgen ghangen,
Und neben sie an eysne drath
Man grosse würfel hencken that,
Damit man seh, warmit sie gworben,
Drum sie des schnöden tods gestorben)“³⁵*

Die Vermutung eines didaktischen Anliegens Wickrams wird dadurch gestützt, dass es seinerzeit offenbar eine richtiggehende Spielsucht gegeben hat. Spiele müssen bei Angehörigen aller Stände, von den Lohnarbeitern über die Handwerker bis hin zu Adligen äußerst beliebt gewesen sein.³⁶ Die „Straßburger Zunft- und Polizeiverordnungen“ erwähnen als Sanktion für Spiel Geldstrafen und bei Nichtbezahlung auch eine Ersatzfreiheitsstrafe.

³⁴ van Dülmen, Bd. 2, S. 23

³⁵ Georg Wickram, Der irr reitende Pilger, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 4, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 123 – 273, S. 174

³⁶ van Dülmen, Bd. 2, S. 127: „Die Spielleidenschaft war allgegenwärtig: Man brauchte dazu keinen besonderen Anlass, und Lohnarbeiter partizipierten ebenso an der Spielwut wie Handwerker und Adlige. Selbst die Geistlichkeit nahm daran teil. Man spielte zu Hause, auf der Straße, vor allem in Gasthäuser, in Spinnstuben und Zunfthäusern und am Hofe.“

“*Wer des geltz nit hat zu geben, den soll man in den turn leigen viertzehen tage und ime nit anders geben dann wasser und brot.*“³⁷ Diese Verordnungen werden Jahre später abgemildert, da trotz der Verbote und der Strafen keine Eindämmung der Spielbesessenheit erzielt worden ist.³⁸

Das Beispiel zeigt, dass es auch untergesetzliche Regeln mit Sanktionscharakter gibt. Die verschiedenen, im Reich zusammengefassten Gebietskörperschaften besitzen außer der Gerichtshoheit für ihr Territorium auch die Polizeihochheit. Es gibt, wie die bereits erwähnte „Straßburger Spielverordnung“, die verschiedensten Polizeiverordnungen, die allgemeine Regeln enthalten und unter Umständen für den Fall einer Zuwiderhandlung auch Sanktionen vorsehen. Nur der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass insoweit von einem umfassenden Polizeibegriff ausgegangen werden muss, der außer dem Bereich der öffentlichen Sicherheit und Ordnung den gesamten Bereich öffentlicher Verwaltung erfasst. Die „gute Polizey“ hatte für die Erhaltung einer stabilen Ordnung und für „Wohlfahrt in allen Lebensbereichen, zur Ehre Gottes wie zum Nutzen der Gesellschaft“³⁹ zu sorgen.

Als Beispiel sei das Spruchgedicht: „Ein Lobspruch auf die Stadt Nürnberg“⁴⁰ von Hans Sachs genannt. Zum gemeinsamen Nutzen für Stadt und Einwohnerschaft bezeugt der Rat Einmütigkeit und bietet Schutz, denn: „*daraus erwächst gemeiner Nutz.*“ Sorge für Zucht und Ordnung tragen die

³⁷ Straßburger Zunft- und Polizei-Verordnungen des 14. und 15. Jahrhunderts. Aus den Originalen des Stadtarchivs, ausgewählt und zusammengestellt von J. Brucker, Straßburg 1880, S. 477

³⁸ ebd., S. 478. 1493 wurde allerdings das Spielverbot gelockert, da man erkennen musste, dass sich die Bevölkerung nicht daran hielt: „*were aber sach das erber redelich lute etwas kurtzwillen wollten mit den karten, den mag man wol ein karte geben, aber man soll sie nit höher rechnen dann um 4 pfennig (...) Es soll ouch fürter niemans uf deheinen trinkstuben oder geselschaften deheinerley spiel tun nochdem die nunerglock usgelütet wurt.*“

³⁹ van Dülmen, Bd. 2, S. 223: „Unter Polizei verstand der frühmoderne Staat noch nicht die Institution, die für die innere Sicherheit zuständig war, sondern den ganzen Komplex der Verwaltung, Ökonomie und Ordnung einer Herrschaft.“

⁴⁰ Hans Sachs, Werke in zwei Bänden, bearb. v. Reinhold Hahn, Berlin 1992, Bd. 1, S. 66 – 77, vgl. S. 335. (Kommentar Hahn): „Mit dem Lobspruch der Stadt Nürnberg, (1530), (...) erreichte Hans Sachs die Aufhebung des drei Jahre zuvor vom Rat gegen ihn erlassenen Publikationsverbot. Nicht von ungefähr also gestaltet das Spruchgedicht die Reichsstadt im Bild eines paradiesischen Gartens, in dem eine tüchtige Einwohnerschaft und ein umsichtiger Rat einträchtig zu beiderseitigen Wohlergehen zusammenwirken.“

Ordnungshüter als „*Guter Statut und Polizei, Gütig, ohn all Tyranei*“, die für das Wohlverhalten der Bürger verantwortlich sind. Gleichzeitig sorgt der weise Rat für die Einhaltung der Gesetze und Statuen, indem er: „*Ihr Löhnen, Strafen und Verbieten*“ sanktioniert. Ein Gericht verordnet gleiches Recht für alle, ob „*Herren*“ oder „*Knecht*.“ Ein „*Malefizrecht*“ d. h. das Strafrecht urteilt gesetzestreu „*nach Gestalt der Sach.*“

6.3 Exkurs: Das Colmarer Gerichtsprotokoll

Um die Urteilsbildung transparent zu machen, ist eine Anhörung des Angeklagten vorgesehen und die Pflicht eingeführt, die richterliche Entscheidung schriftlich zu fixieren. Des Weiteren wird ein gerichtliches Verfahren anberaumt, um ein Gerichtsprotokoll zu erstellen.

In diesem Zusammenhang liegt ein Protokoll vor – es handelt sich in erster Linie um eine protokollierte Zeugenaussage – aus den „*Archives de Colmar*“ vom September des Jahres 1546.⁴¹ Das Schriftstück ist für uns interessant, interessant deshalb, weil es nicht von dem Gerichtsdienner Wickram stammt, sondern über ihn berichtet. Von Beachtung dürfte es sein, dass anlässlich eines Streits zweier Parteien dreizehn Zeugen – wie in dem Protokoll vermerkt – vernommen werden. Die Zeugenaussage, die Agathis Hauser für seine bürgerliche Pflicht hält, betrifft die Klage Jacob Haimburger wider Jörgen Wigrhamen. Es handelt sich um eine Auseinandersetzung, die nach einer vollzogenen Hinrichtung am Rande eines öffentlichen Platzes ein gerichtliches Verfahren nach sich zieht.

⁴¹ ebd., Nr. 31.

schiedenen Sichtweisen der Parteien ausgeht. Die Kontrahenten geraten in Streit, der bedrohliche Formen von beiden Seiten annimmt. Der Schauplatz dieser Auseinandersetzung geschieht bei einer der gebräuchlichsten Sanktionsarten: „Das Rädern.“⁴²

Am Rand des Platzes, den Haimburger mit seinem Leiterwagen passiert, wird der Konflikt ausgetragen. Auf die Spottreden Haimburgers an den Sterbenden: „*ob er noch lebe, ob man im(ihm) zu die zwen hund(...)noch zwen zu im(ihm) henken solle.*“ reagiert Wickram mit den Worten: Er möge „*den Juden unbekümmert (zu) lassen*“, denn wenn er nichts besseres mit ihm zu reden hätte, solle er seine Straße weiterfahren. Schon die Antwort Haimburgers: „*Es wär doch nur ein Jud*“ bezeugt dessen antisemitische Einstellung. Darauf erwidert Wickram der Jud möge vielleicht ein so guter Christ sein, wie einer von ihnen. Diese Entgegnung wird von Haimburger als Provokation aufgefasst. Die näheren Umstände, unter denen dieses Gespräch geführt wird – Wickram nimmt einen „*weidner*“, ein Jagdmesser zur Hand, auf Haimburgers Karren liegt eine Heugabel –, sind in der Strafsache nicht unerheblich, da sie den Tatbestand einer Aggression, der in den Drohgebärden liegt,⁴³ erfüllen. Der Ausgang der Konfrontation allerdings liegt im Ungewissen, da die Aussage des Zeugen unklar bleibt: „*(wer) darzu Ursach geben, aber (...)mög er nit sagen.*“

Bedeutsam für den Rezipienten ist dieses authentische Dokument, da es die moralische Einstellung Wickrams zeigt. Das Geschehnis macht deutlich, dass Wickram eine humane Haltung vertritt und auch dem Todgeweihten ein Recht auf seine Menschenwürde zugesteht. Von Interesse ist auch, dass er den Juden in Schutz nimmt, damit beweist er seine Toleranz anderen Religionen gegenüber. Wickram setzt die gesellschaftliche Norm nicht absolut,

⁴² Das Todesurteil erging in der damals häufigen Tötungsart Rädern. Zu den Praktiken der Vollstreckung gehört, dass dem Delinquenten in aller Öffentlichkeit die Knochen gebrochen werden, daraufhin wird er in waagrechter Lage auf das Rad geflochten, das an einen Pfahl befestigt senkrecht aufgestellt wird. An dieses Strafwerkzeug hängt man zu dem Verurteilten – in diesem Fall handelt es sich um einen Juden – noch zwei Hunde, die eine Diskriminierung für die gerichtete Person besagen und eine weitere Entwürdigung bedeuten.

⁴³ Münch, S. 287

sondern er misst sie an seinem humanistischen Verständnis von Menschenwürde. Dieses Verständnis schließt ein, dass Christsein für ihn nicht gebunden ist an eine Konfession oder Religion, sondern identisch ist mit Humanität.

7 Erziehung und Bildung

In einer Zeit des Aufbruchs, die durch den Humanismus geprägt ist, wird auch der Mensch in seinem Denken beeinflusst und aufgeschlossener dem Bildungswesen gegenüber. Der Mensch ist der Scholastik entwachsen und beginnt, den Eigenwert seiner Persönlichkeit zu fühlen. Dieses Phänomen, unterstützt durch eine planvolle Erziehung und Bildung, soll ihn zu einem verantwortlichen Mitglied der Gesellschaft formen. Der Philosoph Francesco Partrizi verbalisiert in diesem Sinn die pädagogische Zielsetzung: „Alle sollen in den studia humanitatis unterwiesen werden, ohne sie ist man nicht würdig Bürger, einer freien Stadt zu werden“.¹ Die Pädagogik soll demnach nicht nur Wissensbildung vermitteln, sondern die Humanisten wollen ihr Interesse ebenso der „ars moralis“ und der Ethik zuwenden.²

Durch das humanistische Gedankengut angeregt, ist demnach der Bürger bestrebt mit Hilfe von Wissenserwerb, die Lebensgestaltung selbst zu bestimmen und frei zu entscheiden. Die Freiheit, den christlichen Erlösungsweg zu ergreifen oder abzulehnen, impliziert aber auch das Vermögen, die irdische Lebensführung selbst zu formen.“³ Um dieses Ziel erreichen zu können, gilt für das gesamte Bildungswesen in erster Linie, die Kunst des Lesens zu erlernen und dadurch das Analphabetentum einzudämmen. Nicht

¹ In: „Geschichte der Philosophie; Renaissance und frühe Neuzeit“. (Hrsg.) Stephan Otto, Philipp Reclam jun. Stuttgart, 1984, S. 72, ebd., S. 456. Bio-bibliographische Hinweise: Francesco Partrizi, (1529-97), Verfasser der „Nova de universis philosophia, Libris quinquaginta comprehensa.“ Ferrara 1591. Er war Lehrer der Philosophie in Ferrara, später von Papst Clemens VIII. an die Universität von Rom berufen, wo er bis zu seinem Tode platonische Philosophie lehrte.

² ebd., S. 73: „Dass die Humanisten sich nur um Literatur und Poetik, um die freien Künste und um eine Stilisierung der Antike bemühen, ist ein weit verbreitetes Vor- und Fehlurteil. Ihr Augenmerk galt daneben und nicht zuletzt der ars moralis, der Ethik unter Einschluss der Politik.“

³ Erasmus von Rotterdam, Vom freien Willen, bearb. v. Gunther Wenz, Göttingen 1998⁷, S. 6ff. Unter freiem Willen wird „das Vermögen des menschlichen Willens“ verstanden, „mit dem der Mensch sich dem, was zur Seligkeit führt, zuwenden oder von ihm abwenden kann.“ Diesem Grundtenor widerspricht Luther in: De servo arbitrio (1525) – einschränkend nur auf das Seelenheil des Menschen bezogen, –, dass das menschliche Heil ausschließlich auf Gottes Gnade zurückzuführen sei, wohingegen der menschliche Wille zwar einiges in sonstigen Dingen, für das Seelenheil aber schlechterdings nichts zu leisten vermöge.“

nur wie bisher sind Theologen und die gebildeten Bürger durch ihre Fähigkeit des Lesens, in der Lage Bücher zu konsumieren. Allen interessierten Menschen wird die Chance geboten, an dem Bildungskonzept teilzuhaben. Der Bildungsgrad soll keine trennenden Barrieren zwischen den unterschiedlichen Gesellschaftsschichten errichten. Mit Recht stellt Erasmus die Frage: „Sind Bürgersöhne etwa weniger Mensch als die KönigsKinder?“⁴

Zu einer der größten schöpferischen Leistung, die im 15. Jahrhundert stattgefunden hat, gehört die Erfindung des Buchdrucks: Der Druck mit beweglichen Lettern. Das Verbreiten der Verschriftlichung ermöglicht eine größere Auflage von Texten, die jetzt jedermann zugänglich werden. Lektüre wird nicht mehr nur von Lesekundigen vorgetragen, sondern Buch und Dichtung werden allen erschlossen. Infolge von Luthers Bibelübersetzung ins Deutsche gibt es Schriften in der Landessprache und damit werden sowohl der Text der Bibel als auch andere literarische Werke von jedem Menschen zu lesen sein. Als Hinführung zum gedruckten Wort sollen jedoch nur erbauliche Drucke angeboten werden, wie Melanchthon in seinem Text „Glaube und Bildung“ empfiehlt, um damit die Bedeutsamkeit der sogenannten „schönen Literatur“, zu unterstreichen: „Die Darstellung menschlicher Schicksale und Handlungen durch gute Schriftsteller kann tiefer dringen als eine moralphilosophische Abhandlung.“⁵

Analog dieser Thesen geht auch Wickram von der Prämisse aus, dass ein Lernziel besser erreicht werden kann, wenn es dem Leser leicht zugänglich dargeboten wird. Deshalb seine Devise: „delectare et prodesse“, denn Lesen soll auch Freude bereiten.

⁴ Anton J. Gail, Erasmus von Rotterdam, Reinbek bei Hamburg 1974, S. 123, vgl. auch Erasmus von Rotterdam, Das Lob der Torheit, hrsg. v. Anton J. Gail, Stuttgart 1949, S. 40. Erasmus geht in gleicher Weise von der Formbarkeit des Menschen aus. Er argumentiert über Erziehung und ihre Methoden: „Menschen, das glaube ich, werden nicht geboren, sondern erzogen“, und er weist auf die Sorgfalt des Erziehers hin, die kindgemäß ausgerichtet sein solle, damit die Lernfähigkeit des Zöglings geschult wird: „Insofern der Natur des Menschen das Denken entspricht, ist der Mensch auf die Sorgfalt des Erziehers angewiesen. Nach seiner Auffassung ist der Mensch von Natur aus ein Mängelwesen, bei dem mit Hilfe der Bildung künstlich ergänzt werden muss, was ihm die Natur versagt hat.“

⁵ Philipp Melanchthon, Glaube und Bildung. Texte zum christlichen Humanismus, hrsg. v. Günter R. Schmidt, Stuttgart 1989, S. 15

Um in diesem Zusammenhang das „delectare“ hervorzuheben, wird ein Schwank aus dem „Rollwagenbüchlein“ genannt, der mit vergnüglichen Worten Wickrams didaktisches Programm unterstützt. Es gehört zu seinem Anliegen, neben Unterrichtung anderer Lehrinhalte, auch die Ausbildung fremder Sprachen bei den Jugendlichen zu fördern. In einem Musterbeispiel gerät der Held der Schwankerzählung⁶ in eine missliche Lage, die einer Komik nicht entbehrt. Schon der Titel verrät was geschehen wird: *„Einem ward ein zan wider seinen willen außbrochen, als er gern gessen hett.“* Im fremden Land in Unkenntnis der fremden Sprache will ein junger Schwabe eine Frage nach dem Weg zum nächsten Gasthaus stellen. Da keine Kommunikation möglich ist, drückt er sein Begehren durch Mimik und Zeichensprache aus. Das Emblem eines ausgehängten Schildes – es ist das Zeichen eines Barbiers – glaubt er als das eines Gasthauses zu erkennen. Durch diese visuelle Fehldeutung landet er bei einem „scherer“. Infolge linguistischer Verständigungsschwierigkeiten zeigt er mit Gebärden auf seinen Mund, um seinen Wunsch nach einer Mahlzeit auszudrücken. Der Barbier jedoch meint der junge Mann sei von Zahnschmerzen geplagt und zieht ihm mit Hilfe seiner „knechte“ einen Zahn. Wickram gibt dazu folgenden Kommentar: *„Dem jungen aber kam es seer übel; dann er deß welschen gar nit berichtet (kundig) was“*. Obwohl Wickram immer wieder betont, seine Schwänke sollten kurzweilig und lustig zu lesen sein, kann er seine pädagogischen Vorstellungen nicht verhehlen. Die Tatsache jedoch, dass er eine volkstümliche Literaturgattung aufgreift, deren Pointe auf eine Belehrung hinausläuft, zeigt, dass seine Beteuerungen nicht wörtlich zu nehmen sind, sondern seiner didaktischen Intention entsprechen.

Es gehört zu Wickrams Programm, das Sprachstudium zu fördern. Die Kenntnis von Fremdsprachen ist nicht nur ein Indiz für eine gute Allgemeinbildung, sondern die Kommunikation der Kaufleute mit ausländischen Partnern wird durch Sprachfähigkeit und sprachliche Verständigung erleichtert. Ein Beispiel zeigt Wickram im „Nachbarnroman“. Für Lasarus, den Handwerkersohn, kommen deshalb nur Schulen in Antwerpen in Frage: „

⁶ Wickram, Rollwagenbüchlein, S. 87

*denn dort hast die wal under den schulen als französisch, spanisch, italienisch und ander mehr, darinn magstu alle tag zu gelegner zeit gon“.*⁷ Die Bürgersöhne zu Flexibilität und Mobilität zu erziehen, soll Bestandteil des bürgerlichen Lebensstils werden, um sich der Lebensform des Adels anzunähern.

Um sein Erziehungskonzept zu erweitern und zu vervollständigen, verfasst Wickram den Roman „Der Jungen Knaben Spiegel“, der sogar als Schullektüre empfohlen wird.⁸ Aussagekräftig sind schon die Anfangsworte des Autors: *„Ein schön Kurtzwylygs Büchlein Von zweyen jungen Knaben / Einer eines Ritters / Der ander eines bawren Son / würt in disen beiden fürgebildet / was grossen nutz das studieren gehorsamkeit gegn Vatter und Muter / schul und lerneistern bringet / Hergegen auch was grosser gefeuligkeit auß dem widerspyl erwachsen / die Jugent darin zu lernen / und zu einer warnung fürzuspieglen.“*⁹ Ebenso wird die gleiche didaktische Ausrichtung in dem Grußwort deutlich: *„Dem fürsichtigen und weisen herren Antoni Küntzen, dieser zeit schulleiß zu Rufach, der selbst mit „lieben und wolerzognen kinden begabt“ ist, und dass „diß mein schlechts (schlichtes) büchlein,“ „(...)nur für die jungen kinder gemacht,“ (...)“damit die jugend (...)sich selb vor arger und bößer geselschafft hüten mög, den tugenden mehr dann den lastern nachgedencken (solle).“*¹⁰ Wickrams Sorge um die Jugend¹¹ lässt ihn wiederum zu einem didaktischen Konzept greifen, indem er seinen Romanfiguren im „Knabenspiegel“ entsprechende Verhaltensweisen vorgibt. Diejenigen – im Roman: Friedbert und Felix –, die verderblichen Umgang meiden und sich nach Sitte und Anstand richten, werden mit einem günstigen Verlauf ihres Lebens belohnt. Willibald und Lotarius jedoch, die sich

⁷ Wickram, Nachbarn, S. 198

⁸ Johannes Bolte in Georg Wickram, Der Jungen Knabenspiegel, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 2, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. IV (Fußnote 12): „Des erziehlichen zweckes war er (Wickram) sich so bewusst, dass er geradezu sein buch als schullektüre empfiehlt.“

⁹ Wickram, Knabenspiegel, S. 1

¹⁰ ebd., S. 4

¹¹ ebd., S. 3: *„Dann aus forcht und scham erwachßet alle tugend in einem jungen; wa aber dise zwey liecht erloschen, do blibt wenig guter sitten in alten und jungen, und ist auch nichts auff der gantzen welt, so die zart jugend mehr von bößen sitten abzieht, dann eben das, so ein junger des anderen gefährlicheit erwegen und ermessen thut, (...) was auß loser,*

nicht dem moralischen Lebensprinzip unterstellen, geraten auf Irrwege.

Zu Wickrams Anliegen gehört ebenso eine ethisch-moralische Komponente, wie seine im „Nachbarnroman“ an Hanschelo gerichteten Worte zeigen: *„Item, wie man die Kinder, so sie anheben zu erwachsen, zur ehr gottes sol aufferziehen, demnach zu handtwerken anführen, und so man die wandren schicken will, wie man in ein underricht geben sol, damit sie sich gegen herren und frawen, kind und gesind gebürlich wissen zu halten.“*¹² Ähnlich klingen die Ermahnungen, die Lasarus seinem Sohn vorträgt, wie: Sich gut benehmen, einem älteren Gesprächspartner zuhören, *„ungefragt bey alten achtbaren leuten gar nichts reden“*, den Meister achten, den er nicht *„minder ehren soll, dann mich, deinen vatter.“*¹³ Dabei soll der Lehrling seinem Vorgesetzten Hilfeleistungen und Gefälligkeiten nicht verweigern, z. B. Schuhe putzen und Wäsche versorgen. Auch der Rat, sich dem Spiel zu enthalten und sich schlechter Gesellschaft zu entziehen, gehört zu dem Codex. Jedoch solle der Sohn sich als gesellig erweisen, um sich nicht aus dem Kreis der Arbeitskollegen auszuschließen.

Indem Lasarus das patriarchalische Prinzip anerkennt, das die Gleichstellung des Vaters mit dem Lehrherrn fordert, werden die Strukturen verdeutlicht, die zwischen Meister und Lehrling, zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen herrschen. Gehorsamspflicht ist das oberste Gebot und gleichzeitig werden vom dem Lernenden „niedere“ Hilfsdienste erwartet.¹⁴ Die Integration des Lehrlings in die Hausgemeinschaft des Meisters schafft die sozialen Bindungen, die die Verrichtung dieser Hilfeleistungen erträglich erscheinen lassen, heute jedoch inakzeptabel wären.

bößer geselschafft entspringet.“

¹² Wickram, Nachbarn, S. 120

¹³ ebd., S. 205: *„Darumb, lieber son volge mir, deinem vatter, und mische dich inn keinen handel, so dich nicht andriff! Mit willigen ohren biss bereit yederman zuzuhören, aber mit lancksamer zungen und wolbedachtem mut soltu uff gethone frag antwurt geben (...) Deinem herren soltu in allen guten gebotten gantz willig gehorsamen. So dich yemants lehret und underweiset, es sey mit künstlicher arbeit oder uff gute sitten dich understaht zu wenden, denselbigen solt du nit minder in ehren haben, dann mich, deinen vatter.“*

¹⁴ Münch, In Kapitel: Lebensformen, S. 207f

Durch eine planvolle Erziehung soll dem Zögling die Möglichkeit eines gesellschaftlichen Aufstiegs erschlossen werden. Appelle Wickrams an die Jugend wiederholen diese Forderungen. Unterstützt wird sein Programm mit vielfältigen Redewendungen: *„gedenk, was dir nutz sey (...) biß in deiner lernung geflissen! So magstu noch zu hohem stand kummen onangesehen deiner nidrigen geburt“*,¹⁵ und *„wie sich Fridbertus und Felix gehalten hand, die dann beid von armen nidrigen eltern geboren waren.“*¹⁶ Die Bestätigung, dass dem bildungsbeflissenen Adoptivsohn Friedbert der berufliche Aufstieg gelingt, während der Rittersohn scheitert, wird in dem Monolog des Ritters Gottlieb dargelegt: *„Denn diser mein son (Willibald) mir des ein war exempel ist. Ich wollt in gern auff kunst (Wissenschaft) unnd tugend auffziehen lassen, auch all mein fleiß daran wenden, damit er mir an adelichern gmüt ein nachvolger were. (...) Dagegen aber ist mein ander son, welchen ich an kintsstatt von meynem meyer (überkommen hab), eines andren gemüts. (...) Er (Friedbert) aber befleißt sich aller kunst und tugend; er ist forchtsam, warhafft, still und gehorsam.“*¹⁷ Resigniert klingt da die Gegenüberstellung von der adligen Geburt seines Sohnes und die seines Adoptivsohns, der nur *„von armen groben leüten erboren“* wurde¹⁸. Die Tatsache des unterschiedlichen Herkommens der Söhne zeigt die tiefe Kluft zwischen Adel und Bürgertum. Allerdings will Wickram diese Barriere zwischen dem Adligen und dem Bürger besonders betonen, um seine Zielvorstellung einer Überwindung der gesellschaftlichen Schranken verwirklicht zu sehen.

Obwohl Wickram vom guten Leben der Bürger erzählt, findet er nach wie vor, den traditionellen Lebensstil der Adligen attraktiv. Durch die Beachtung, die er dem adligen Stand zollt, ist sogar seine Einstellung zu Lehrmethoden ins Wanken geraten. Einerseits spricht sich Wickram für eine „klassische“ Schulbildung aus, andererseits will er jedoch auch adlige Bräuche tradiert wissen. Sehr deutlich zeigt sich seine Ambivalenz in einer Passage

¹⁵ Wickram, Knabenspiegel, S. 16

¹⁶ ebd., S. 33

¹⁷ ebd., S. 20

¹⁸ vgl. Braun, Karriere, S. 304

im „Knabenspiegel“: Einerseits Streben nach klassischer schulischer Ausbildung bei Willibald, andererseits haben die Söhne Willibalds die Wahl, im ritterlichen Brauchtum unterwiesen zu werden. Willibald selbst hatte keine Möglichkeit, selbst zu entscheiden. Da er in seiner Jugendzeit keine akademischen Ämter erstrebt hat, hat er auch den Unterricht verweigert.¹⁹ Ausbildung im Turnier- oder Jagdwesen hat Wickram bei ihm nicht erwähnt.

Die Ausbildung universeller zu gestalten, Interessen und Fähigkeiten der Söhne zu fördern, sollen dagegen die neuen Lehrmethoden bewirken. Allerdings sollen Willibalds Söhne versuchen, sich Bildung anzueignen. Bei einem erfolglosen Experiment jedoch stehen andere Lehrpläne auf dem Programm wie Unterrichtung in Turnier- und Jagdwesen, d. h.: „*ritterspyl trieben, desgleichen jagen und beytsen und als ander weydwerck*.“²⁰ Das Waidwerk gehört zu einem erstrebenswerten Beruf,²¹ zumal das Jagdrecht alleiniges Privileg des Adels war.²² Dass Wickram die verschiedenen Unterrichtsmethoden erwähnt, rückt seine Vorstellungen in eine moderne Epoche, denn auch in heutiger Zeit wird die moderate Praxis bei der Schulbildung ausgeübt.

Wickram geht es aber nicht nur um die intellektuelle Bildung, sondern auch um die soziale, d. h. das rücksichtsvolle Zusammenleben der Menschen in der Gemeinschaft. Er differenziert deutlich zwischen dem Adel von Geburt und dem Adel der Seele, der nur aus einem tugendhaften Leben geboren werden kann. Wickram versteht „Adel“ auch in einem tieferen, übertragenen Sinn und bemüht sich, diese Botschaft seinen Lesern nahezubringen. Eindringlich klingen die Worte des Lehrers Felix an seinen Zögling in einer Passage des Romans, die den „Tugendadel“ besonders hervorheben: „*diser,*

¹⁹ ebd., S. 23: „*Was darff mich mein vatter also zu der schul zwingen, dieweil ich kein doctor noch pfaff beger zu werden! Wann mich dann mein vatter zu einem ritter machen will, darff ich keines schulers, mich der ritterschaft zu underwysen.*“

²⁰ ebd., S. 97

²¹ ebd., S. 81

²² Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter*, München 1986, S. 199: „Eine Lieblingsbeschäftigung des Adels war zweifellos die Jagd, gehörten doch die Wälder und damit das Jagdrecht zum herrschaftlichen Besitz; die Jagd auf Rotwild, Wildschweine und Bären war ohnehin herrschaftliches Privileg; Forst, ursprünglich der königliche Waldbezirk, wurde

*wiewol er (Friedbert) von geblüt dir gar nit verwant, sondern von deinem vatter und muter an eines Kindes statt angenommen (...), er tritt in die adelichen fußstapfen, glich wer er von adelichen eltern geboren.“*²³

Dass Tüchtigkeit und Moral dem Adelsprädikat gleichkommen, wird auch im „Goldfaden“ thematisiert. Das narrative Element dieses Romans lässt den Werdegang des Hirtenjungen Leufried märchenhaft erscheinen. Sein sozialer Aufstieg beginnt schon mit der Adoption durch einen reichen Kaufmann. Seine Tapferkeit zeigt sich in der Bewährung seiner Abenteuer, die an eine aventure im höfischen Epos erinnern. Er gewinnt die Liebe der Grafentochter und nachdem er „geadelt“ wird, steht einer Hochzeit nichts mehr im Wege. Die Verleihung des Adelsprädikats erhält er als Auszeichnung für seinen Mut und seine Tapferkeit im Krieg zwischen Portugal und Castilien. Außerdem hat er: *„disen streit auch durch sein mannlich und fürsichtig gemüt zu end bracht, darumb er dann billich den orden der ritterschaft tragen solt.“*²⁴ Der Held kommt zu Ehren und Reichtum. Dass wiederum einem Bürgerlichen der Aufstieg in den „höheren Stand“ gelingt, dürfte Wickrams Lesepublikum Genugtuung bereitet haben.

In dem Spiel „Der Irr Reitend Bilger“ wird als Musterbeispiel ein lernbegieriger Bauer dargestellt, der durch Bücher als Autodidakt sein Wissen erwirbt. Die Früchte seiner Bildung zeigen sich in einer, ökonomisch ausgerichteten mustergültigen Haus- und Hofhaltung verbunden mit einem gottgefälligen Familienleben. Die Erziehung seiner Kinder solle den Erziehungsmethoden von Erasmus entsprechen.

*„Ein hochglert man,
Hies Erasmus von Rotterdam,
ewig würt nit erlösch sein nam
Der hat vom eelichen stand,
Ein büchlin gmacht; in dem ich fand,*

seit der Karolingerzeit zum Synonym für das Jagdrecht.“

²³ Wickram, Knabenspiegel, S. 12

²⁴ Georg Wickram, Der Goldfaden, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 2, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 265 – 440, S. 411

*Das man im vierden jar die kind
 Wol an mag füren, doch fein lind;
 Das man sie gar nit übereyl,
 So mus man brauchen alle weil,
 Auch sie mehr mit lieblosen lehren.“²⁵*

Lob und Güte der Eltern gehören zu den Methoden einer kindgerechten Erziehung. Durch die Vorbildfunktion der Eltern soll eine gute Entwicklung der Heranwachsenden gewährleistet sein. Wickrams Mahnung an sie: *„Was man mit ersten in ein new geschir schüttet, denselbigen Geschmack verleurt es nimmermehr.“* Und ebenso: *„Zeucht und weißt man die (die Jugend) auff gute ding, nement sie das mit willen an und wachsen und wurtzlen also darinnen uff. Wo man aber das widerspil mit inen fürnimmt, da würt nimer kein guter beltz aus.“²⁶*

Ein halbes Jahrhundert früher sind die Aussagen in Brants Satire „Von rechter Kinderlehre“²⁷ ähnlich konzipiert. Gerade die sprichwörtlichen Redensarten gleichen sich, denn Brant schreibt: *„Der Jugend ist nichts zu geringe, Sie merket wohl auf alle Dinge. Der neue Topf hält vom Gericht Geschmack und Duft und läßt ihn nicht“.* Auch Murner sieht in der beispielgebenden Funktion der Eltern die beste Erziehungsmethode, soweit sie Vorbilder sind. Eine von ihnen nachlässig geführte Lebenshaltung zeigt die Folgen einer schlechten Erziehung meist erst später: *„Krieg (Krüge) und heffen zerbrechen“, „Ein spieß durch alle frumkeit stechen Und nach den häfen krieg zerbrechen; Wann sy schon all zerbrochen sindt, Mit scherben spilent erst die kindt.“²⁸* In der „Narrenbeschwörung“ ist dieser Satire ein Holzschnitt beigefügt, auf dem ein Spielerpaar ein Brettspiel in der Hand hält. Die Interpretation dieses Drucks wird einer Spielleidenschaft zugeschrieben, zu der zwar nicht Kinder, sondern erst „verführte“ Jugendliche den Zugriff haben. Wickram zieht ebenfalls mit Engagement gegen die allgemein ver-

²⁵ Wickram, Pilger, S. 190f

²⁶ ders., Nachbarn, S. 181

²⁷ Brant, S. 28

²⁸ Thomas Murner, Narrenbeschwörung, Halle/Saale 1967, S. 166

breitete Spielsucht jener Zeit zu Felde.²⁹ Er ist ein unermüdlicher Mahner gegen die Spieleidenschaft und insbesondere gegen das Falschspiel. Allein das Würfel- und Kartenspiel gehört zu einem „Werkzeug des Teufels“, das unweigerlich in den Ruin führt. Dass Falschspiel sogar mit Sanktionen durch Hinrichtungen an den Galgen führt, wird offenbar in Wickrams Texten.³⁰

Es gehört zu einem Ziel der Autoren durch Erziehung einen humanistisch gebildeten, tugendhaften Bürger zu formen. Eine sittlich-moralische Gesinnung ist die Voraussetzung für eine vorbildliche Lebensführung. Diese wiederum gilt als wichtigstes Element in der Erziehung der Kinder und Jugendlichen. Wie die Erfahrung zeigt, achtet gerade der Heranwachsende, besonders in den ersten Lebensjahren, auf die Nachahmung von guten Vorbildern.

Wickrams Kritik richtet sich aber auch gegen die Unfähigkeit der Eltern und ihr Versagen, richtige Erziehungsmethoden anzuwenden. Es gehört zu ihren Pflichten, Kinder zu einem sozialen Mitglied der Gesellschaft heranzuziehen und ihnen die Tugend des Gehorsams zu lehren. Ein Paradigma aus dem „Knabenspiegel“ zeigt, dass die zu schwache mütterliche Erziehung Willibald auf die schiefe Bahn gebracht hat. Sie richtet sogar an den vermeintlich zu strengen Lehrer die Bitte: *„das er der blödigkeit des knaben (Willibald) verschonet; er wer doch noch gar kindisch, darzu hett man in nit darumb zu schulen geschickt, das er solt doctor werden, allein darumb, das er im lust, freud und kurtzweil mit anderen jungen seinesgleichen haben möchte.“* Sie negiert eine Berufsausbildung, da ihr Sohn von Haus aus begütert ist.³¹ Die Mutter übersieht, dass das Ziel der Erziehung sich nicht darauf beschränkt, sein materielles Auskommen zu sichern, sondern vor allem seine sittlich-moralische Entwicklung zu fördern. Erst die leidvolle Erfahrung lehrt Willibald einzusehen, wie glücklich sein Bruder Friedbert sein Leben gemeistert hat. Gleich dem „Knabenspiegel“ hält auch der „Nachbarnroman“ Ermah-

²⁹ vgl. Kapitel 6. „Haltung zu Gewalt und Strafe“

³⁰ vgl. ebd.

³¹ Wickram, Knabenspiegel, S. 12: (Willibald) *„were auch als einen einigen son nit von nöten vil zu erkunden und zu erfaren; denn er hett wol in seines vaters hauß zu bleiben und*

nungen an die Erziehenden bereit: *„Dann wo vatter und muter mit der straf zu waickh sind, nehmend die kinder gar bald einen halsstarck davon ab, gebend auch zuletst umb keine gütige und früntliche straff gar nichts.“*³²

Zu Wickrams Anliegen gehört ebenso die Wertevermittlung durch Eltern und Erzieher an die Zöglinge. Wickrams Schwank, der den Leser sehr nachdenklich stimmt, zeigt: *„Von einem knäblein, das meisterlich wol keglen kundt, was aber noch jung (zu) lernen bätten.“*³³. Die Handlung spielt in einem Gasthaus: Die Akteure sind der Wirt, sein elfjähriger Sohn und ein durchreisender Kaufmann. Das *„Henßle“* will dem *„kauffherrn“* die Zeit bis zum Abendessen verkürzen und bietet sich als Kegelpartner an. Der Gast, erstaunt über die Geschicklichkeit des kleinen Jungen, stellt die Frage, ob er denn auch beten könne. Die Antwort lautet: *„Was solt er können bätten? Er ist noch ein Kind.“* Der Widerspruch zwischen der erlernten manuellen Geschicklichkeit des Kindes und seinem Mangel an religiöser Bildung, veranlasst den Autor ein moralisches Schlusswort hinzu zu fügen: *„Ach du schnöde welt, wie bist doch du so blind, unnd zeüchst deine kind so schandtlich! Hett das der wirdt von einem anderen gesehen, hetts können mercken und den straffen; aber gegen seinem kind was er sehend blind.“* Wickrams Intention ist, zu zeigen, wie mancher Vater seinem Kind gegenüber „blind“ ist. Das Versäumnis, dem Kind eine ganzheitliche Unterweisung zu gewähren, wird seiner sittlichen Entwicklung schaden. Der Ehrgeiz mancher Eltern, spezielle Fähigkeiten oder Fertigkeiten bis zu einer bewundernswerten Perfektion zu fördern, wobei sie die Ausbildung anderer oft wichtigerer Lebensbereiche vernachlässigen, wird von Wickram deshalb als Blindheit bezeichnet.

In *„Der trew Eckart“* wird dem Publikum mit Ironie vor Augen geführt, dass sich inzwischen Sitten eingeschlichen hätten, die die Strafen lockerer nehmen als vordem. Den Erziehern werden in spöttischem Unterton und mit Ironie Vorhaltungen gemacht:

ser grosses guts warten; (...).“

³² ders., Nachbarn, S. 182

*„Die kinder strafft man auch nit mer
Und weißt sye weder zucht noch eer,
Alleyn seinds aller schalckheyt vol;
Das gfalt dann vattr und muter wol.“³⁴*

Ob Wickram sich in seinem Umfeld zu dieser Aussage veranlasst sah, oder ob er nur eine Warnung aussprechen wollte, dass Erzieher in ihren Bemühungen nicht nachlassen sollen? Eines wird er mit Sicherheit erreichen: In eingängiger Weise werden die Spottreden den Zuschauer hellhöriger machen. In „Die Zehe alter d' welt“ wird die Mahnung Wickrams an die Eltern wiederholt. Dementsprechend lauten die Reden des Herolds:

*Do sindt ir eltern schuldig an,
Die ire kind on straff londt gan
Und weysents weder zucht noch eer,
Wann ir folgten Thobias leer.“³⁵*

7.1 Gehorsamspflicht der Kinder den Eltern gegenüber

*„Zuerst die jugendt mercken sol,
Wie die soll vatter, muter ehren,
Ghorsamsein ihrn gebotten, leren.“³⁶*

Diesen Leitsatz verkündet der Herold im Vorspiel des Dramas „Tobias“:

Zu den Prinzipien der guten Erziehung gehört in erster Linie das Gebot, dass die Kinder ihre Eltern ehren sollen. Schon die religiöse Unterweisung lautet: „Du sollst Vater und Mutter ehren“. Ehren soll das Gehorchen mit einschließen, denn das eine Gebot ist ohne das andere nicht zu denken.

Da Wickram von der Formbarkeit des Menschen überzeugt ist, propagiert er das Konzept einer planvollen Erziehung. Von der Natur des Menschen aus-

³³ ders., Rollwagenbüchlein, S. 92

³⁴ ders., Der treue Eckart, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 5, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 69 – 120, S. 71

³⁵ ders., Die zehn Alter der Welt, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 5, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 1 – 67, S. 7

³⁶ ders., Tobias, S. 9

gehend, erkennt Wickram aber auch, dass der Mensch oft unfähig ist, sich eine humane und somit glückliche Gemeinschaft aufzubauen. Er ist jedoch der Annahme, dass der Mensch die Lernfähigkeit besitzt, die Kultur sowohl im intellektuellen als auch im sozialen Bereich zu gewinnen.

Deshalb müssen die sozialen Verhaltensweisen erlernt werden, vor allem die Aneignung der bürgerlichen Tugenden, wie Maßhalten, Mäßigung und Rücksichtnahme dem Mitmenschen gegenüber. Ohne ein solches Wertebewusstsein kann ein geordnetes Leben nicht gelingen. Eine Missachtung der Tugenden bedeutet den Verlust eines ethisch moralischen Lebens und ebenso das Scheitern in ökonomischer Hinsicht.³⁷

Ein geordnetes Zusammenleben zwischen den Generationen ist ohne Gehorsamspflicht der Kinder – in erster Linie dem Vater gegenüber – nicht denkbar. Die Idealisierung der Vaterfigur als weisen, lebenserfahrenen Patriarchen rechtfertigt den geforderten Gehorsam. Die heute thematisierte Schattenseite der Gehorsamspflicht wird von Wickram noch nicht erkannt, da er nicht gegen einen Missbrauch der Autorität, bzw. einer falsch verstandenen väterlichen Autorität kämpft, sondern gegen menschliche Schwächen. Die zerstörende Wirkung autoritärer Strukturen auf die Entwicklung des Individuums ist eine historische Erfahrung, die erst in unserem Jahrhundert ins Bewusstsein gelangt ist. Wickram ist noch von einem Autoritätsdenken befangen, das in dem Lebensbild seiner Zeit verankert ist. Die natürliche körperliche Überlegenheit in der Person des Vaters wird „als Ausdruck eines von Gott gewollten Überordnungsverhältnisses“ angesehen.³⁸

³⁷ Melanchthon, vgl. Einleitung, S. 14. Zur Moralerziehung. „Unter einer Tugend versteht Melanchthon im Anschluss an Aristoteles einen habitus, der den Willen zum Gehorsam gegenüber der rechten Vernunft geneigt macht. Wie für Aristoteles steht auch für Melanchthon fest, dass Habitus durch ihnen entsprechende häufige Handlungen, also durch Übung und Gewöhnung entstehen, soweit sie nicht schon von Natur aus mitgegeben sind.(...)“ Melanchthon betont, dass für ethisches Handeln eine Moralerziehung notwendig ist, „die die natürliche(n) Antriebe“ und „Gewöhnung oder Zucht“ positiv beeinflusst.

³⁸ Troeltsch, S. 557, vgl. auch Horkheimer, Autorität, S. 332. In der Familienordnung gilt es als eine Naturtatsache, dass dem Vater die herrschende Rolle in der Familie zukommt. Er hat die Erziehungsberechtigung und die physische Stärke, die respektiert werden muss. „Weil der Vater de facto mächtiger ist, darum ist er auch de jure mächtiger; (...) das Kind soll dieser Entwicklung nicht bloß Rechnung tragen, sondern sie zugleich achten, indem es ihr Rechnung trägt.“

7.2 „Der Verlorene Sohn“

In dem religiösen Spiel „Der verlorene Sohn“ sind vergleichbare Aussagen zu hören. Primär geht es nicht um religiöse Inhalte, sondern um die Vermittlung von Tugenden, die in der Lebenspraxis realisiert werden sollen. Der Rückgriff auf das Lukas-Evangelium der Bibel³⁹ verschafft Wickram didaktisch die nötige Autorität für seine Intention, das Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern und im Umkehrschluss das der Kinder zu ihren Eltern darzustellen.

Dass Absolons Leben im „Der verlorene Sohn“ misslingt, begründet Wickram mit der falschen Erziehung des Vaters. Der Sohn wird verwöhnt und es werden keine Anforderungen an ihn gestellt. Im Gegensatz zu seinem gehorsamen, arbeitsamen Bruder lebt er nur seinen Vergnügungen, kommt in schlechte Gesellschaft, verprasst sein Vermögen und gerät auf die schiefe Bahn. Auf dieser Folie wird dem schwachen Vater – bei Willibald im „Knabenspiegel“ ist es die Mutter, – alle Schuld an einer zu weichen Erziehung zugemessen. Der Vater Tobias erkennt wohl die Fehler seines jüngeren Sohns, er hält sie aber seiner Jugend zugute: *„Die muß verwüeten, als man sagt“*.⁴⁰ Auf Besserung hoffend, gewährt er Absolon jegliche Freiheit: *„Ich wil ihn lossen schlemmen, prassen, Sein kurtzweil haben auff der gassen,(...)“*⁴¹ Da Tobias seinem Sohn gegenüber keine Strenge hat walten lassen, wird auch keine Korrektur in dessen Leben vollzogen. Seine Einstellung zur Arbeit kommt einer Selbstentlarvung gleich, denn er verabscheut Pflichten, die sein Bruder Bileam als der Erstgeborene – *„der gutt sun“* – verrichten muss. Er möge lieber: *„mit guten gsellen prassenn. / Schön frauen, gselschaft, küler wein / Solt mir dassellb nit lieber sein / Dan in dem feld die schollen keren.“*⁴² Schon die Wortwahl „prassen“ bedeutet die Ü-

³⁹ Die Bearbeitung des entsprechenden Gleichnisses im Lukas-Evangelium ist ein viel verwendetes Motiv in der Literatur des 16. Jahrhunderts. Im Zeitalter der Reformation gilt die ausgeschmückte Erzählung von der Barmherzigkeit eines gnädigen Gottes dem Rezipienten als Autorisierung seines eigenen Gottesbildes.

⁴⁰ Wickram, Verlorener Sohn, S. 169

⁴¹ ebd., S. 169

⁴² ebd., S. 172

bertretung von Maßhalten und gehört in das negativ besetzte semantische Umfeld von Laster und Sünde. Gerade Wickram erstrebt die Mäßigung, da der Mensch nicht ungestraft sich den Lebensgenüssen hingeben darf.

Mit der Figur des verlorenen Sohnes will Wickram nicht nur vor der Schlechtigkeit falscher Freunde warnen, sein Anliegen geht tiefer: „Schlechte Gesellschaft“ ist eine Gesellschaft, die die Gesetze des Lebens nicht beachtet und daher immer zu einem misslungenen Leben führt. Da Absolon nicht auf das Leben vorbereitet und zur Arbeit „erzogen“ wurde, kann er sich in der Welt nicht zurechtfinden und erkennt nicht die falschen Gesetze seiner Kumpane, die ihn an den Rand des Abgrunds führen. In Absolons Bewusstsein wird – bedingt durch die Schwäche des Vaters – kein Tugend- und Wertesystem aufgebaut, das ihm hätte helfen können, richtige und falsche Wege zu unterscheiden. Er hat den Eindruck gewonnen, der Reichtum seines Vaters sei unerschöpflich. Erst sein leidvoller Lebensweg lässt ihn die Notwendigkeit zu einer Rückkehr in ein tugendhaftes Leben erkennen.

7.2.1 Exkurs

Dass sich Wickram mit religiösen Gedanken auseinandersetzt, zeigt schon seine Bearbeitung des Gleichnisses vom „Verlorenen Sohn“. Der Text des Lukas-Evangeliums wird nicht lediglich paraphrasiert, sondern in einen volkstümlichen Erzählstoff transportiert, damit er für die Zuhörer lebensnah und nachvollziehbar wird. Es geht nicht mehr wie im Gleichnis um die Begegnung zwischen Gott und Mensch, sondern um das Verhältnis von Vater und Sohn. Im Evangelium heißt es wörtlich: „*Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein*“ Wickram aber schreibt: „*Vatter ich hab in dich / Gesündt, darzu in himmel nin; / Drum ich fürbaß nit würdig bin, / Das ich dein sun geheissen werd;(...)*.“⁴³ Der Sohn wendet sich in seiner Not nicht an Gott, sondern an seinen irdischen Vater, dem er den Gehorsam verweigert hat. Den Ungehör-

⁴³ ebd., S. 236

sam Gott gegenüber erkennt er nicht, stattdessen verspricht er seinem irdischen Vater: „*Ich wollt fürbaß mein gantzes leben / Richten gantz nach dem willen din.*“⁴⁴ Anders als der Sohn versteht auch der Vater sein eigenes Fehlverhalten bei der Erziehung seines zweiten Sohnes als Ungehorsam Gott gegenüber. Er möchte seinen Fehler korrigieren und nimmt deshalb den reuevollen Sohn ohne Vorbehalte und Vorwürfe auf. Während in dem biblischen Gleichnis nur der verlorene Sohn die Umkehr vollzieht, geschieht in Wickrams Drama auch bei dem Vater ein Gesinnungswandel.

Da aber für Wickram ein lasterhaftes Leben immer auch Folge einer unchristlichen Erziehung ist, ist Absolon nicht nur „Täter“, sondern auch „Opfer“. Der gute Ausgang des Dramas, der in der Versöhnungsszene entfaltet wird, vermittelt dem Rezipienten die Hoffnung, dass menschliches Fehlverhalten korrigiert werden kann. Durch eine innere Umkehr und Läuterung des „Sünders“ erhält das Leben immer wieder eine Chance zu einem Neubeginn. Dieses „Besinnen“ ermöglicht die von Wickram angestrebte Integration eines gescheiterten Menschen in die bürgerliche Gesellschaft. Der Vergleich zwischen dem Drama Wickrams und dem Lukas-Evangelium macht deutlich, dass es dem Autor nicht allein um eine religiöse Unterweisung, das heißt: nur um eine Weitergabe des Glaubens geht, sondern um die Darstellung des von ihm als gut befundenen sozialen Gefüges.

Während in dem Gleichnis „Vom verlorenen Sohn“ der Vater Gott symbolisiert, bleibt Tobias in dem Drama Wickrams letztlich immer der fehlbare irdische Vater. Gemäß der Glaubensüberzeugung, dass die irdische Welt das Abbild der himmlischen darstellt, hat der irdische Vater die Aufgabe, seinen Kindern gegenüber Stellvertreter Gottes zu sein, das bedeutet, dass er seine Kinder, gemäß dem Willen Gottes zu erziehen hat. Nur derjenige, der die Gebote Gottes mehr achtet als die Wünsche und Neigungen der Kinder, kann seinen Kindern gerecht werden und die notwendige Vorbildfunktion einnehmen.

⁴⁴ ebd., S. 236

Da Tobias diese religiöse Einstellung missachtet hat, verstößt er nicht nur gegen pädagogische Lebensregeln, sondern auch gegen Gottes Gebot. Seine falsch verstandene Liebe zu seinem Sohn ist nicht nur Ausdruck einer menschlichen Schwäche, sondern auch eines falschen Verhältnisses zu Gott. Die Sünde des Tobias besteht darin, dass er mit seiner gelebten Vaterrolle ein falsches Gottesbild vermittelt, eine verharmloste Rechtfertigungslehre, die alles toleriert. Wickram möchte die Eltern ermahnen, sich bewusst zu werden, dass Kinder eine Gabe Gottes sind, über deren Erziehung, sie vor Gott einmal Rechenschaft abzulegen haben: *“so uns got der almechtig kinder bescheret, das wir wol bedechten, warzu und warumb uns die gott geben het, nit das wir sie zu aller bosheit und üppigkeit auffziehen sollen, inen allen mutwillen gestatten, sunder in der forcht gottes, dieweil wir das aus gottes gebot schuldig sind, auffziehen.“*⁴⁵

Analog zu dieser Forderung kommt in dem Spiel „Der Irr Reitend Bilger“ zum Ausdruck, dass die Kinder zwar den Eltern zugehören, ihnen aber nicht „gehören“.

*„Dann warlich all unser kind
Uns nur von gott geluhen sind.
Drum wir in rechnung müssen geben
Umb das, wie sie handt gfürt ir leben
Und wie wir sie erzogen hand,
Wann gott kumpt und fordert sein pfand
Und das wir den zoll richten mit.“*⁴⁶

Exemplarisch verwendet Wickram die gleichen Strukturen bei den Lebensläufen des verlorenen Sohnes wie des abtrünnigen Willibalds im „Knabenspiegel.“ Auch hier ist es die innere Umkehr, die den Weg in ein zivilisiertes Leben ebnet. Das reuevolle Verhalten zeigt sich mit den Worten Willibalds: *„Nempt mich durch gott zu gnaden auff, nit als einen son, sondern als den geringsten stallbuben! Ich wil mich aller arbeit, so niemans thun*

⁴⁵ ders., Nachbarn, S. 181

⁴⁶ ders., Pilger, S. 199

*will unterziehen, (...) Dem wenigsten diener will ich meinem herrn gehorsamen.*⁴⁷ Der Vater verzeiht ihm, Willibald kehrt reumütig in den Schoß der Familie zurück und führt danach ein gottgefälliges Leben in der Gesellschaft.

Deutlich sind hier Anklänge an Luthers Rechtfertigungslehre zu finden. Nicht nur die Lebensbahnen, sondern auch die Worte der um Gnade flehenden Söhne sind identisch. Das gnädige Verhalten des irdischen Vaters soll Gottes gnadenhaftes Handeln am Menschen bildhaft darstellen. Der Sohn wird weder als Stallknecht in den Dienst des Vaters eingestellt, noch muss er, um als Sohn wieder aufgenommen zu werden, weitere Bedingungen erfüllen. Entscheidend für seine Rehabilitierung und die ihr vorausgegangene Vergebung von Seiten des Vaters ist sein neues Verhältnis zum Vater und die damit verbundene Reue und Umkehr, sowie seine Liebe und Demut. Bei seiner Vermittlung der Rechtfertigungslehre steht Wickram jedoch – im Gegensatz zu Luther – weniger der Gedanke an das Jüngste Gericht vor Augen, als vielmehr die Möglichkeit, dem Gestrauchelten Mut zur Umkehr und ebenso den Vätern Mut zu liebevoller Aufnahme ihrer am Leben gescheiterter Kinder zuzusprechen. Diese existentielle Interpretation des bei den Reformatoren noch stärker dogmatisch verstandenen Glaubenssatzes macht hier bei Wickram den Übergang zur Säkularisierung deutlich, die in seiner Zeit den Anfang nahm.

Wickram ist sich durchaus bewusst, dass die Charaktere der Menschen verschieden sind, deshalb kommen die einer humanen Gemeinschaft entgegenstehenden menschlichen Schwächen auch unterschiedlich zum Tragen. Während zum Beispiel beim „Verlorenen Sohn“ der Leichtsinn, den er entwickelt, seine positive Entfaltung verhindert, ist es bei Willibald im „Knabenspiegel“ die Faulheit, die sich auf seine Entwicklung negativ auswirkt. Der Mensch wird also nach Wickrams Ansicht nicht in erster Linie durch seine Schwächen bestimmt, wenn der Erzieher in pädagogisch richtiger Weise mit seinem Zögling umgeht. Dieser erkennt dann seine „Mängel“, er

⁴⁷ ders., Knabenspiegel, S. 78.

lernt sie zu überwinden und kann sich an den Maßstäben der christlich-bürgerlichen Kultur orientieren. Erziehung soll dazu führen, dass der Mensch die vom Humanismus erstrebte, auf der Willensfreiheit aufbauende Selbstbestimmung erhält, die es ihm ermöglicht, das Gute nicht nur zu erkennen, sondern auch zu realisieren.

7. 3 Bildungsstätten

Ausgangspunkt für Wickrams pädagogisches Konzept ist die seiner Zeit noch prägende Standesgesellschaft, die einerseits von ihm zwar nicht verworfen wird, andererseits aber auch von ihm als eine den kulturellen Fortschritt hemmende Interessengemeinschaft erfahren wird.⁴⁸ So ist es Wickrams Ziel, die sittliche Ausrichtung durch Bildung und Erziehung zu fördern. Ebenso wichtig erscheint es ihm, dem Lernenden die Erweiterung der gesellschaftlichen Möglichkeiten zu zeigen, die er im „Nachbarnroman“ paradigmatisch verdeutlicht. Er zeigt die positive Entwicklung der bürgerlichen Protagonisten: *„Wie Fridbert und Felix auff die hohe schulen gezogen, dermaßen so wol studiert, das er in kurtzer zeit magister ward, demnach bald doctoriert und ward obrister kantzellarius am hoff zu Preussen, Felix aber ein weitberümpfter doctor in der medicin, kam derhalb zu grossen wirtin.“*⁴⁹

Die „Hohen Schulen“ werden bei Wickram nicht näher definiert, der Leser erfährt lediglich, dass die akademischen Hoffnungsträger durch ihren Gönner *„auff das fürderlichest auff die hochschulen“* geschickt werden.⁵⁰ Auch den armen Studenten wird ein Stipendium gewährt. Wickrams Kenntnisse erstrecken sich nicht nur auf die zu erreichenden akademischen Titel,

⁴⁸ van Dülmen, Bd. 2, S. 181: „Der Stand bildete ein Kollektiv, ja eine Lebensgemeinschaft, die sich nicht aus einzelnen Individuen mit gleichen Rechten zusammensetzte, sondern eine Gruppe war von gleichen Tätigkeiten und Interessen verfolgenden Hausvätern. Politische wie soziale Rechte besaß der einzelne nicht als Untertan und Bürger des Staates, sondern als Mitglied eines Standes. Und diesen Stand konnte er sich nicht auswählen, in ihn wurde er hineingeboren.“

⁴⁹ Wickram, Knabenspiegel, S. 33

⁵⁰ ebd., S. 37, vgl. auch Bolte, Vorwort zu Wickram, Knabenspiegel, S. VII: vermutet geringe Geographiekennntnisse bei Wickram; daher wird „die universität, die Felix und

sondern ganz explizit erklärt er: „*das es auff allen universitäten und hohen schulen ein gar gemeiner brauch ist, die armen studenten, so durch almosen und stipendia erhalten, werden gwonlich hochglerte menner, doctores und magistri.*“ Voller Skepsis fragt sich Wickram, was aus den Adligen werde, die nicht durch öffentliche Mittel gefördert werden: „*selten bakellari, ich geschweig, das sie ander gradum erlangen.*“⁵¹

Inzwischen sehen auch die Adligen die Notwendigkeit ein, sich um eine gute Bildung zu bemühen, um damit Konkurrenten zu den Bürgersöhnen zu werden. Die Bürger wiederum bemühen sich um gute Leistungen, um im Karrierestreben Chancen zu erhalten. Es gehört zu einem Traum eines Bürgerlichen, seinen angeborenen Stand zu überwinden. Der angestrebte Bildungsadel soll dem der Geburt gleichgestellt werden.

Deshalb beharren die jungen Adligen nicht in ihrem statischen, standesbedingten Umfeld, sondern bemühen sich um eine Ausbildung. Da der Adlige nicht allein von seinem Vermögen leben kann, ist er zunehmend auf ein finanzielles Einkommen angewiesen. Daher entwickeln sie eine Mobilität, die sie als „Bildungsreisende“ in verschiedene Länder führt. Nicht nur um andere Länder und andere Sitten kennen zu lernen, sondern sie wollen gezielt an namhaften Universitäten studieren. Bevorzugt wird das Studium der Rechtswissenschaft, damit sie Ämter in der Regierung bekleiden können.

Der Jurisprudenz gebührt sogar die höchste Bedeutung und die meiste Beachtung, denn: „Um des Wohles der Bürgergemeinschaft willen dürfe keine der freien Künste sich anmaßen, über den Gesetzen stehen zu wollen, denn

Fridbert beziehen, vorsichtigerweise nicht genannt.“

⁵¹ Wickram, Knabenspiegel, S. 49; dazu Richard van Dülmen, Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit, Bd. 3: Religion, Magie, Aufklärung, München 1994, S. 188. In der frühen Neuzeit gab es nicht die Universität, sondern es bestanden viele sehr unterschiedlich ausgerichtete Hohe Schulen mit verschiedenen Fakultäten. Manche hatten nur eine philosophische und theologische, andere lehrten Medizin und Jurisprudenz, die für den frühmodernen Staat von Wichtigkeit waren. Noch stammt die hierarchische Struktur der Universitäten aus dem Mittelalter, war aber durch das frühneuzeitliche Weltbild in einer Wandlung begriffen. Die universelle Einrichtung bestand aus den sieben freien Künsten, wie Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik. Später dann konzentrierte sich das Studium auf Dialektik, Philosophie, wie Physik, Metaphysik, Ethik und Mathematik.

Gesetze geben dem menschlichen Handeln Sinn.“⁵²

Insofern liegt Wickrams Denken dem philosophischen Gedanken des Humanisten Landino nicht fern, der in einem Zitat schreibt: „Der Philosoph, der nur Maulaffen feilhält, sich in seiner Bibliothek verkriecht, und in öffentlicher Tätigkeit nichts leistet, vergisst seine natürliche Bestimmung als Mensch und als Bürger. Die höchste Auszeichnung gebührt deshalb nicht dem Theoretiker, sondern dem im bürgerlichen Gemeinwesen Tätigen“.⁵³

⁵² Stephan Otto, Einleitung und Grundlegung, in: Renaissance und frühe Neuzeit, hrsg. v. ders., Stuttgart 1984, S. 9 – 86, S. 74. Diese in einer Schrift von Coluccio Salutati (1542) *De nobilitate legum et medicinae* verankerte These soll alles theoretische Wissen, da es nur in der Betrachtung des Wahren liege, zurücktreten lassen gegenüber der praktischen Klugheit und der Gesetze, die das Gute in der Gestalt des Gemeinwohls sehen.

⁵³ ders., S. 75: „Die tätige Lebensart stellt auch Cristoforo Landino in seinen *Disputationes Camaldulenses*. (1480) über die Erforschung der Wahrheit.“

8 Bürgerlicher Lebensstil

Einerseits betont Wickram immer wieder, dass Standesunterschiede überbrückt werden können, andererseits bejaht er mit seinen Worten: *“Ein yeder mus nach gottes ordnung sein arbeit und lauff vollbringen“* die vorhandene hierarchische Ordnung seiner Zeit. Dieses Spannungsverhältnis zwischen Grenzziehung und ihre Überwindung ist das zentrale Motiv der Konzeption in seinen Romanen.

Da es Wickrams Wunsch und infolgedessen auch sein Ziel ist, die bürgerliche Gesellschaft an dem Lebensstil der Adligen teilhaben zu lassen, muss er sich für die Lockerung der Standesgrenzen einsetzen. Aufgrund dieser zwiespältigen Auffassung von Gesellschaftsordnung kann Wickram jedoch sein Vorhaben nicht mit Hilfe eines politischen Programms anstellen, sondern nur subversiv, gleichsam von innen her. Wickram stützt sich hier auf das im Abendland tradierte Wissen, dass derjenige den Sieg davonträgt, der die göttlichen Gebote befolgt. Da aber bei ihm Frömmigkeit nicht im Mittelpunkt seiner Lebensauffassung steht, erscheinen diese Gebote als ein säkularisiertes Tugendsystem, das aber nicht allein durch Vernunft, sondern durch die göttliche Offenbarung, bzw. die Heilige Schrift autorisiert wird. Für Wickram ergibt sich daraus die Konklusion, dass dieses Vorgehen den traditionellen Zustand bewahrt und doch verändert. Zwischen „oben“ und „unten“ formiert sich allmählich eine Mitte, die Bildung und Kultur, Besitz und Ordnung jetzt auch einer breiten Bürgerschicht zugänglich macht.

Deutlich wird das im „Knabenspiegel“, in dem die Protagonisten, die nicht zur Adelsschicht gehören, nach höheren Ämtern streben, um gesellschaftlich aufzusteigen. Eine entsprechende Schul- bzw. Universitätsausbildung ist die Voraussetzung dafür, um eine Karriere anzustreben.

Die Exempel in diesem Roman beweisen den Erfolg der Bürgerlichen, die durch Fleiß und Befähigung de facto zu hohen Ämtern aufsteigen. Friedbert

wird Kanzler und Felix zu seinem Sekretär.¹ Der von adligem Geblüt stammende leibliche Sohn des Ritters kommt erst nach Jahren der Verirrungen zu der Stellung eines Hofmeisters. Die beiden bürgerlichen Protagonisten jedoch nehmen gehobene Positionen ein und genießen die gesellschaftliche Anerkennung in den den Juristen vorbehaltenen² Spitzenstellungen der Verwaltung.

Der Lebensstil der Bürger soll sich an der Lebensführung der Adligen ausrichten und – in bescheidenerem Rahmen – sich an deren gesellschaftlichen Formen orientieren. Der luxuriöse Stil und Prunk der Feste der adligen Gesellschaft soll jedoch keine Nachahmung finden. Eine Pracht- und Prunkentfaltung veranlasst Wickram zu der expliziten Aussage, dass er es unterlassen wolle, viel darüber zu schreiben: „*Wer aber ein semlichs zu wissen und sehen begert, mag das an eines jeden fürsten hoff nach seinem gefallen erfahren.*“³ Die prachtvollen Hochzeitsfeierlichkeiten z. B. von Friedbert und Felix verdeutlichen den Kontrast zwischen den Festen der Adligen und denen der Bürger. Wickram wählt dieses Negativbeispiel, um dem Bürger vor Augen zu führen, dass dieses verschwenderische Verhalten durchaus nicht zu einem maßvollen Leben gehört: „Wickram inszeniert seine Bedeutung als *communio*, kommentiert vor allen die vorbildliche Mäßigkeit, die er der offenbar nicht ausrottbaren Attraktion festlichen Überschwangs gegenüberstellt.“⁴

Die „Mäßigkeit“, die gegen den „Überschwang“ vorgeführt wird, zeigt sich schon allein bei der Hochzeitsfeier von Richard und Cassandra. Einfach und bescheiden wird gefeiert. Nach einer „köstlichen malzeit“ und „köstlichen weinen“ werden von den jungen Männern ebenfalls Spiele, ähnlich den ritterlichen Turnieren ausgetragen.⁵ In den Wettspielen, „*mit ringen und springen einander dapffer*“ sich zu messen, werden adlige Gepflogenheiten

¹ Wickram, Knabenspiegel, S. 40

² Rabe, S. 637: „Unzweifelhaft eröffnete die juristische Laufbahn im Fürstendienst die bedeutendsten Chancen sozialen Aufstiegs für eine bürgerliche Familie.“

³ Wickram, Knabenspiegel, S. 60

⁴ Kartschoke, S. 85

⁵ Wickram, Nachbar, S. 149

auf die bürgerlichen übertragen. Auch die Hochzeitsfeierlichkeiten von Amalia und Lasarus währen nur zwei Tage und es werden: *„alle ding zimlich und ehrlich bestellt und gar kein grosser bracht alda getrieben. Wiewol an gut und gelt an dem ort gar nichts manglet,(...)“*⁶

Die unterschiedliche Ausführung der Feste ist nur oberflächlich gesehen eine Unterscheidung, denn auch die Bürger könnten es sich finanziell leisten, ihre Feiern prunkvoller zu gestalten. Es geht vielmehr um Lebensstil und Lebenshaltung der gesellschaftlichen Gruppierungen, die sowohl das innere Spannungsverhältnis der beiden Stände dokumentieren, als auch eine Abgrenzung und Distanzierung des Adels zu dem Bürgerstand bewirken sollen. Für die Adligen besteht ein großes Interesse, ihre elitäre Stellung zu halten und ihre gesellschaftliche Dominanz unangetastet zu wissen. Es geht dem Adel aber auch um die Erhaltung seiner Privilegien.⁷

8.1 Tischkultur des Bürgers

Nach wie vor entsprechen sich die Lebensformen zwischen den Standeschichten nur im äußeren Rahmen. Der Lebensstil der Bürger wird zunehmend aufwendiger, bleibt jedoch bei der Maxime: Maßhalten. Der Bürger – jedenfalls der gutsituierte Bürger – bevorzugt im häuslichen Leben eine gepflegtere Tischkultur. Die Ausschmückung des Esstisches mit Tischtüchern, Servietten sowie Messer und Gabel wird zur Norm.⁸ Das „Gabelritual“ bestimmt die guten Manieren bei Tisch, denn zu den gesellschaftlichen Gepflogenheiten gehört es, das Fleisch nicht mehr mit den Händen zum Mund zu führen, sondern sich der Gabel zu bedienen, um sich nicht die Finger schmutzig zu machen.⁹ Der Lebensstil des Bürgers ist geprägt von ei-

⁶ ebd., S. 256

⁷ Elias, Bd. 1, S. 112: „Diese besonders starke gesellschaftliche Trennung von Adel und Bürgertum, die durch unzählige Zeugnisse belegt ist, war ohne Zweifel entscheidend mitbestimmt durch die relative Lebensenge und den vergleichsweise geringen Wohlstand beider; sie drängten den Adel zur stärksten Abschließung(...) zur Aufrechterhaltung ihrer privilegierten, sozialen Existenz,(...)“

⁸ van Dülmen, S. 65

⁹ Elias, Bd. 1, S. 262: „(...) in der Beobachtung unserer Empfindung gegenüber dem Gabelritual zeigt sich mit ganz besonderer Deutlichkeit: Die primäre Instanz für unsere Entschei-

nem „kultivierten“ Verhalten und nach heutigem Sprachgebrauch „zivilisiert“ zu nennendem Benehmen.“¹⁰

Zu den guten Sitten bei Tisch gehört demnach ebenso das „Händewaschen.“ Diese hygienische Maßregelung wird vor allem vor dem Einnehmen der Mahlzeit gefordert: „Wasch dir die Hände nach dem Aufstehen und vor jeder Mahlzeit.“¹¹ Ein Negativbeispiel von ungebührlichen Tischmanieren schildert Wickram im „Knabenspiegel.“ Dem Protagonisten Ritter Gottlieb wird das unziemliche Betragen seines ungeratenen Sohnes bewusst, als dieser *„mit schnaufenden atum gelauffen unzüchtiger geberden, mit ungewaschen henden zu dem tisch ylende, gleichwie ein unvernunfftiges thier zu dem oß lauffet.“*¹² Dieses unbotmäßige Verhalten ist nicht nur eine Taktlosigkeit von Willibald, sondern diese Regelwidrigkeit zeigt ebenso die Beeinträchtigung einer sittlichen Lebensführung.

Deshalb widmet Wickram den Tischmanieren eine besondere Aufmerksamkeit und zeigt im „Nachbarnroman“ Beispiele von gepflegter Esskultur: *„Nachdem nun das wasser auff die hend genommen“*¹³ und führt weiter aus: *„Nach der malzeit als man das wasser umgeben het (...), ist die Tischgesellschaft „miteinander in einen schönen garten spazieren gangen.“*¹⁴ Dieses Verhalten bei Tisch kommt einer Nachahmung des adligen Lebensstils gleich, dient jedoch gleichfalls als Vorführungseffekt für seine bürgerlichen Leser. Wickram will die Unterscheidung der Tischsitten der Bürger zu den ungehobelten Tischmanieren in der Zeit des Mittelalters, vor allem bei der ländlichen Bevölkerung aufzeigen. Die soziologische Gesetzmäßigkeit, dass

dung zwischen zivilisiertem und unzivilisiertem Verhalten bei Tisch ist unser Peinlichkeitsgefühl. Die Gabel ist nichts anderes als die Inkarnation eines bestimmten Affekt- und Peinlichkeitsstandards.“

¹⁰ ebd., S. 91: „Das Wort kultiviert steht dem westlichen Zivilisationsbegriff ganz nah. Es repräsentiert gewissermaßen die höchste Form des Zivilisiertseins.(...) Genau wie zivilisiert, bezieht sich kultiviert in erster Linie auf die Form des Verhaltens oder Gebarens von Menschen. Es bezeichnet eine gesellschaftliche Qualität von Menschen, ihrer Wohnung, ihren Umgangsformen (...) zum Unterschied von kulturell, das sich nicht auf Menschen selbst, sondern ausschließlich auf bestimmte Leistungen der Menschen bezieht.“

¹¹ ebd., S. 207

¹² Wickram, Knabenspiegel, S. 19f

¹³ ders., Nachbarn, S. 59

¹⁴ ebd., S. 147

die Kultur einer Elite später von einer breiteren Volksschicht übernommen wird, gehört bei dieser Darlegung zu Wickrams didaktischem Programm.

Vorwiegend erzählt Wickram von der guten harmonischen Atmosphäre der Tischrunden, weniger Aufmerksamkeit wird den Speisen, die auf den Teller kommen, eingeräumt. Bei den Schilderungen der Bewirtung werden keine lukullischen Besonderheiten weder in der Zubereitung noch in der Speisenfolge erwähnt. Die gemeinsamen Mahlzeiten sollen lediglich den Alltag auflockern. In bescheidenem Rahmen wird meist zu einem allgemeinen Morgen- oder Nachtimbiss eingeladen, bei dem man *„sich zu tisch gesetzt, fröhlich angefangen zu essen und trinken“*¹⁵. Die Tischrunden gestalten sich immer heiter: *„Der imbis aber mit großen freuden vollbracht worden ist; mancherley reden habe sich verlossen.“*¹⁶ Nur bei Empfang und Abschied eines Mitglieds aus Freundes- oder Verwandtenkreis, fallen die Mahlzeiten reichhaltiger und üppiger aus: *“Under disem gespräch ward ein herliches mal zubereitet. Die guten fründ beliben bey in (...).“*¹⁷ Das Attribut „herrlich“ wird stets einer guten Mahlzeit zugeordnet: *„Da war auch ein herlich malzeit bereitet. Uff die bestimpte zeit unnd stund kamen alle die, so zu dem nachtimbis beruft waren, zusammen, damit sie mit dem jungen Lasaro sich letzten.“*¹⁸ Den neugierigen Leser mit einer Auflistung der einzelnen Gerichte zu ergötzen, liegt nicht im Interesse Wickrams, von Interesse allein ist das harmonische, gesellige Zusammensein in einer sinnenfrohen Gemeinschaft.

Wickrams Intention ist es, die Bedeutung der gemeinsamen Mahlzeiten im täglichen Leben hervorzuheben, da sie auch ökonomisch den Geschäftsbeziehungen dienen. Außerdem trägt die Geselligkeit, die besonders in einer gepflegten häuslichen Atmosphäre gedeihen kann, dazu bei, das Leben zu genießen, ohne die Regeln des Maßhaltens zu missachten. Diese ausführlich geschilderten Tischrunden sind der Ausdruck für die Beziehungskultur einer

¹⁵ ebd., S. 148

¹⁶ ebd., S. 203

¹⁷ ebd., S. 177

¹⁸ ebd., S. 207

Leistungsgesellschaft, der es gelingt durch Freundschaft und Familie ein geselliges Leben aufzubauen. Dem gemeinsam eingenommenen Mahl in damaliger Zeit wird mehr Wichtigkeit zugemessen als das in heutiger Zeit geschieht, denn sie geben die Basis für Unterhaltung und fröhliches Beisammensein. Ergänzend dazu gehören die Manierenschriften von Erasmus, die für das Verhalten der Menschen wichtig sind. Die Tischzuchten, was man: „vor allem beim Tafeln, zu tun und zu lassen hätte“, geben ebenfalls Aufschluss über die Gewohnheiten der damaligen Gesellschaft und dienen als „Spiegelbild“ des Brauchtums.¹⁹

¹⁹ Elias, Bd. 1, S. 167f, S. 169. Über Verhaltensweisen bei Tisch verfasste ebenfalls Erasmus verschiedene „Manierenschriften“. Aufschlussreich sind auch die Ausführungen über „Tischzuchten“, von denen wir in der Überlieferung Kenntnis erhalten haben. Elias verdeutlicht weiterhin die Bedeutung der gesellschaftlichen Bräuche: „weil es nicht das Große, Außergewöhnliche, sondern das Typische einer Gesellschaft weiterträgt.“

9 Nachbarschaft und Freundschaft

Ideengeschichtlich sind schon in der Antike Freundschaft und freundschaftliche Beziehungen Gegenstand philosophischer Betrachtungen gewesen. Die Hochschätzung der Freundschaft, „die fürs Leben das Notwendigste (ist)“, ist eine der Thesen Aristoteles': „Ohne Freundschaft möchte niemand leben, hätte er auch alle anderen Güter.“¹ Er differenziert zwischen drei Arten von freundschaftlichen Verbindungen, die auf einer ihnen eigenen Motivation beruhen: Die Tugendfreundschaft², die Sinnesfreundschaft³ und die Nutzenfreundschaft.⁴

Ideelle Vorstellungen „Von Freunden und freuntschafft“ hat auch Albrecht von Eyb in seiner Schrift „Spiegel der Sitten“ festgehalten, in denen er Freundschaft unter guten Menschen als den höchsten Schatz, den kein Reichtum ersetzen kann, preist.⁵

Wickrams Plädoyer gilt der Freundschaft, die von gegenseitiger Anerkennung geprägt ist, da sie sich lebensbejahend und sinnstiftend auswirkt. So wird der Sehnsucht des Menschen als geselliges Wesen nach Harmonie entsprochen. Da aber das harmonische Leben meistens nur gesichert ist, wenn es auch in wirtschaftlicher Hinsicht funktioniert, wird der Vernunft und Le-

¹ Aristoteles, Nikomachische Ethik, S. 181

² ebd., S. 185. „Vollkommen aber ist die Freundschaft guter und an Tugend sich ähnlicher Menschen. Denn sie wünschen einander gleichmäßig Gutes.(...) Die aber dem Freund um seiner selbst willen Gutes wünschen, sind Freunde im vollkommenen Sinne Daher bleibt die Freundschaft zwischen solchen Menschen bestehen, solange sie tugendhaft sind. Tugend aber ist beständig (...).“

³ ebd., S. 186f. Als Sinnesfreundschaft wird die Freundschaft gelten, „wenn Freunde im Charakter übereinstimmen, und jeder die Gemütsart des anderen liebgewonnen hat. Auch bedarf es zu Bildung solcher Herzensbünde der Zeit und der Gewohnheit des Zusammenlebens; denn nach dem Sprichwort kann man sich nicht kennenlernen, wenn man nicht zuvor den bekannten Scheffel Salz miteinander gegessen hat; also kann man auch nicht eher aneinander Gefallen finden und Freundschaft schließen, (...).“

⁴ ebd., S. 184: „Die sich des Nutzens wegen lieben, lieben nicht einer den anderen an sich, sondern insofern, als ihnen voneinander Gutes widerfährt(...).“

⁵ von Eyb, Spiegel, S. 434: „*Freuntschaft under guten frommen menschen ist ain anfang alles gutes und ain kosperlicher schatz über alles reichtumb / da ist ain gaist ain will / ain begeren / ain leib mit diensten / und hilf in allen zimlichen und erbern dingen / da ist gut und süß zu beleiben da sich synne und willen in ainigkeit vermischen.*“

benserfahrung eine nicht unerhebliche Bedeutung zugemessen. Die Betonung der Vernunft macht deutlich, dass Wickrams Überlegungen zu Notwendigkeit und Nutzen der Freundschaft nicht primär auf die jüdisch-christlichen Wurzeln, sondern auch auf die Rezeption der antiken Kultur von Seiten der christlichen Überlieferung zurückgehen. Dies impliziert, dass Wickram die vernunftbetonte und realitätsbezogene Sichtweise des Freundschaftsgedankens aufgreift. Er zeigt, dass die Menschen ihr Leben aktiv nach eigenen Vorstellungen gestalten können und nicht in dem mystisch und spirituell geprägten Frömmigkeitsideal der christlichen Tradition verharren müssen.

Wickrams Verständnis von Ökonomie beschränkt sich nicht nur auf Erhalt und Erwerb von Besitz, sondern er schließt deshalb die immaterielle Dimension des Lebens mit ein. Von der Notwendigkeit der Beziehungen zwischen Freunden, Nachbarn und Verwandten ist er überzeugt und knüpft ganz bewusst an das ihm in der Tradition vorgegebene Freundschaftsverständnis an. In seiner ideellen Anschauung ist ihm bewusst, dass die Freundschaftsentfaltung ökonomisches Wirken mit ethischem Verhalten verbinden muss. Bei Wickram ist Freundschaft nicht ohne – karitativ zu verstehende – Liebe deutbar. Seinen Lesern widmet er in einem Vorspann „Von guter nachbarschaft“ folgende Worte: *„Es haben auch zu zeiten die nächsten nachbauren, so mit ihren heuseren an einander gestossen, solche freundschaftt und liebe zusammen gehabt, als wann sie blutverwante freund gewesen. Inn aller widerwertigkeit, kranckheiten und trübsal sind sie nimer von einander gewichen.“*⁶ Das Bild dieses harmonischen Zusammenlebens wird durch ein Zitat erweitert. Im Kreis von Verwandten und Freunden: *„(haben sie) also tugentlich miteinander gessen, in zucht und ehren bei einander gesessen.“*⁷

⁶ Wickram, Nachbarn, S. 121

⁷ ebd., S. 121: „Zucht und Ehren“ wird bei Wickram nicht als Floskel gebraucht, sondern es bedeutet eine Hervorhebung des züchtigen Benehmens des einzelnen, das heißt: Zurückhaltung zu üben im Verzehr von Speisen und alkoholischen Getränken, aber auch im sexuellen Bereich.

Dass dieser ideale Zustand sich nicht selbstverständlich einstellt, dass es konsequenter Anstrengung auf beiden Seiten bedarf, dass außerdem die Ausrichtung an einem gemeinsamen sozialen Wertesystem vonnöten ist, um die ersehnte Harmonie zu erreichen, macht Wickram zum zentralen Erzählstoff seines bürgerlichen Romans: „Vom guten und bösen Nachbarn“. Bei dieser Darstellung einer gut funktionierenden Nachbarschaft meint man eine Beschwörung idyllischer Zustände herauszuhören, die in der Realität – und dessen ist sich Wickram auch bewusst – nicht immer zutreffen. In seinem Roman schildert er deshalb ebenso die negativen Ergebnisse, die ein gestörtes Nachbarschaftsverhältnis mit sich bringen können. Diese Erfahrungen gelten – so Wickram – überall, sei es: „*in Holant oder Brabant, Schwaben, Elsas oder Breißgaw*.“⁸ Explizit schreibt Wickram in der Widmung an seinen Freund Caspar Hanschelo, dass ein „*zenkischer ungetrewen nachbar*“ für ihn bitterer ist, „*dann karpffengallen*“ zu essen.⁹

Schon der Romantitel „Von guten und bösen Nachbarn“ ist aussagekräftig, um das Problem einer ungunen Nachbarschaft aufzugreifen. Der Handlungsverlauf zeigt jedoch, dass nur eingangs ein Streit zwischen Nachbarn vorkommt, denn Wickram lässt den bösen Nachbarn ohne Kommentar „verschwinden“. Der nicht individuell konzipierte Held spielt im Verlauf des Romans keine Rolle mehr, er fungiert lediglich als Verkörperung der Streitsucht und Missgunst. Dieses stilistische Mittel dient dem Autor, eine Streit-szene als Negativfolie zu zeigen, um den guten Ausgang des Geschehens intensiver und überzeugender entfalten zu können. Das nachbarliche Verhalten, das Wickrams Figuren auf typische Weise lebendig machen, schafft geradezu eine Idylle. Sie gewinnt besonders dann an Intensität, wenn ein störendes Element sie bedroht. Die Romanhandlung wirkt dadurch noch glaubwürdiger, und der Dualismus von Gut und Böse lässt die sittliche Verhaltensweise der friedliebenden Nachbarn in einem noch helleren Licht er-

⁸ Wickram, Nachbarn, S. 123

⁹ ebd., S. 119: „*Dem ersamen, kunstliebhabenden Caspar Hanschelo, burger und des goldtschmidt-handtwercks zu Colmar, meinem lieben gevattern, zuvor (...)inn welchem erstlichen gar kurtz gemelt würt, wie ein hart und beschwerlich ding es ist, ja ein herb und vil mer bitterer muss zu essen dann karpffengallen oder colloquint, so einer einen zenkischen ungetrewen nachbaurn umb sich leiden thut.*“

strahlen. Letztlich hat der gute Nachbar keine Konfliktlösung erreicht. Durch seine „Flucht“ jedoch entgeht er einer lebenslang, von Zwistigkeiten belasteten Nachbarschaft und findet in seiner neuen Heimat – wie der Handlungsverlauf zeigt – eine glückliche und zufriedene Existenz.

Wickram schildert ebenso die Entfaltung spontan geschlossener Freundschaften: *„Zum andern würt angezeigt, wie sich zu vil malen begeben thut, das zwen guter fründ unbekanter weiß zusammenkumen und früntschaftt zusammen suchen, sind doch nit einer landsart, haben einander nie erkant und werden doch solche fründ mit einander, das ir früntschaftt nimermer ausgelest werden mag.“*¹⁰ Die Begriffe: Nachbarn, Verwandte und Freunde sind in ihrem Verständnis fast identisch. Die „guten“ Nachbarn gehören zu einer Gemeinschaft, die in hohem Maße solidarisch handelt und sich aufeinander verlassen kann.¹¹ Bei Wickram sind die Begriffe Freundschaft und gute Nachbarschaft von zentraler Bedeutung, zumal Freundschaft zu Nachbarschaft führen kann. Im Umkehrschluss können Nachbarn gute Freunde werden. Aus einer freundschaftlichen Beziehung ergibt sich auch oft ein Verwandtschaftsverhältnis. Genauso ist es möglich, dass sich aus altruistischer Hilfeleistung eine echte Freundschaft entwickelt. Sogar bei Geschäftspartnern erwachsen freundschaftliche Bindungen, die sich für beide ökonomisch gewinnbringend auswirken.

¹⁰ ebd., S. 119f

¹¹ Münch, vgl. S. 280. Auch Münch reflektiert diesen Befund, indem er das Gefühl der Zusammengehörigkeit innerhalb der Verwandtschaftsgruppe ebenfalls den Bindungen einer Sippe ähnlich sieht. Die kleinfamiliale Privatsphäre war in jener Zeit noch nicht vorhanden, aber ansatzweise schon vorprogrammiert. Die sozialen Abhängigkeiten innerhalb dieses Gruppenverbandes waren von gleicher Bedeutung wie bei den Angehörigen einer Sippe. Die Lebensformen unter den Nachbarn waren nicht nur von Solidarität geprägt: Neben den allgemeinen Pflichten, die ein Gemeindemitglied zu erbringen hatte, gehörten auch gegenseitige Hilfeleistung bei Not und Katastrophen dazu. „Nachbarn teilten Freud und Leid und unterstützten sich gegenseitig bei den wichtigsten Lebensstationen von der Wiege bis zum Grab,“ vgl. auch ebd., S. 276: Nachbarschaft und Freundschaft hatten im damaligen Gesellschaftsgefüge die Funktion, die Familie zu erweitern und zu ergänzen, um deren Existenz zu sichern, „die heutzutage von anderen Institutionen wahrgenommen werden“; und ebd., S. 275: „Angewiesen auf den Frieden und die Dienstfertigkeit der Geselligkeit waren sie weit stärker als heute in ein Netz außerhäuslichen Kontakte eingebunden. Die familiale Existenz wurde ergänzt durch weitere Kreise der Sozialität, die das Zusammenleben regelten. Dazu gehörten die Verwandtschaft, die Nachbarschaft und die beruflichen Verbände, im weiteren Sinne auch die kirchliche und politische Gemeinde.“

Seinem Erfahrungshorizont zufolge, aus dem Wickram seine Lebensregeln und Lebenslehre vorträgt, engagiert er sich für die Sicherung der Gemeinschaft und der gegenseitigen Freundschaft. Nur so können gestörte Formen im Nachbarschaftsgefüge gemeinsam im Verbund bewältigt werden und folglich in Absicherung vor der „schlechten Welt“ Schutz bieten. Eine Ablösung des staatlichen Ordo-Verständnisses und die damit einhergehende Individualisierung führe zu einer Isolation der Familie. Er sieht die Lösung nicht darin, dass er für eine politische oder religiöse Lösung Partei ergreift. Wickram thematisiert in dieser Zeit des Umbruchs weder politische noch religiöse Krisen; auch sozialgeschichtliche oder historische Entwicklungen werden von ihm nicht explizit erwähnt.¹²

9.1 Freundschaftsentwürfe

Wickram hat in Anlehnung an den Begriff der aristotelischen „Nutzenfreundschaft“ diesen Freundschaftsentwurf als Ausgangspunkt im „Nachbarnroman“ entfaltet. Infolgedessen kann er Ökonomie in der jeweiligen Ausrichtung in das Freundschaftsverhältnis mit einbringen. Beispielsweise wird bei einem Unglücksfall oder Schicksalsschlag an befreundete Menschen gedacht, um bei ihnen Trost zu suchen. Der Mensch ist auf Freunde angewiesen, die Frage ist ob „mehr im Glück oder im Unglück.“ Nach Aristoteles ist es: „Notwendiger (also) ist der Besitz von Freunden im Unglück,

¹² Jan-Dirk Müller, Frühbürgerliche Privatheit und altständische Gemeinschaft, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Bd. 5, Tübingen 1980, S. 1 – 31, S. 4. Überlegungen: „und zwar am Beispiel einer Problemkonstellation, an der Auflösung der überlieferten kollektiven Ordnungen des Mittelalters fassbar und (...) erkennbar ist, zugleich neue Möglichkeiten der Erfahrung sich ausbilden (...). Aber jene neuen Erfahrungen und die Antworten, die Wickram auf sie bereithält, stehen in einem fremd gewordenen historischen Zusammenhang, (...). Und die literarischen Strategien, mit denen er jene Erfahrungen verarbeitet, leiten sich aus älteren gattungsgeschichtlichen Traditionen und Funktionsbestimmungen von Literatur her, die Wickram für seine Ziele modifiziert.“ Müller ist der Auffassung, dass Wickram eine Antwort oder ein Modell vor dem Hintergrund einer sich wandelnden Kultur in einer Gesellschaft entwirft, die den Bürger in eine ungesicherte Zukunft entlässt, weil die fest gefügten sozialen und ökonomischen Strukturen des Mittelalters sich bereits aufgelöst haben. vgl. auch ebd., S. 25: „Wo generell Misstrauen am Platz ist, soll die emphatisch ergriffene Freundschaft emotionale Sicherheit geben; statt den Regulationsmechanismen der Zunftordnung soll nachbarliche Solidarität den Konkurrenzkampf entschärfen; (...)“ und dass „bei aller Verklärung guter Nachbarschaft“ diesem literarischen Modell ein „resignativer Charakter“ beschieden ist.

weil man da die nützlichen Freunde braucht.“¹³ Wickram fügt ein Beispiel ein: In der Trauersituation des Protagonisten – er hat den Tod seiner Kinder zu beklagen – schildert der Autor die Begegnung mit dem bibelkundigen „*gelert man*“ aus Holland.¹⁴ Das tröstliche Tischgebet bedeutet in dieser Situation nicht nur eine praktisch orientierte Lebenshilfe, sondern gewinnt darüber hinaus eine religiöse Dimension. Dem Trauernden selbst wird psychologische Hilfe gewährt, damit er sich nicht in Depressionen verliert. Wickram will verdeutlichen, dass aus ökonomisch kräftesparender Sicht, Empfindungen von Gram und Leid gedämpft und in gemäßigtere Bahnen gelenkt werden können.

Wickram zeigt Modelle von Freundschaftsentwürfen in vielfältigen Variationen. Von gegenseitiger Sympathie getragen, entwickelt sich ein gutes Verhältnis von Robertus und dem jungen Richard, einem „*Hispanier, gar ein trefflicher feiner mann*.“¹⁵ Richard erkrankt und Robertus übernimmt die Krankenpflege. Da sich Robert dermaßen engagiert, fürchtet die Schiffsbesatzung sogar: „*der alt (...) würd auch in eine kranckheit fallen*.“¹⁶ Mit der Sorge um seinen jungen Reisegefährten entfaltet sich eine Intensivierung ihrer freundschaftlichen Gefühle. Da im weiteren Handlungsverlauf Richard bei Robertus um die Hand der Tochter anhält, wird aus der sich entwickelnden Freundschaft Verwandtschaft. Der Freundschaftsentwurf, der den Altersunterschied der Romanfiguren überbrückt, verbindet die Generationen. Aus ökonomischer Sicht sind die Weichen richtig gestellt: Cassandra wird mit dem Erben aus reichem Haus vermählt.

Die Freundschaft der Protagonisten der zweiten Generation – Richard und Lasarus – bringt beiden „Nutzen“. Die sog. Nutzenfreundschaft basiert auf gegenseitiger Hilfeleistung in gefährlichen Situationen. Einem räuberischen Überfall entgeht Richard, weil Lasarus ihm durch sein tapferes Eingreifen das Leben rettet. Die „*semliche gutthat*“ seines vorerst nur „Bekanntens“

¹³ Aristoteles, Nikomachische Ethik, S. 231

¹⁴ Wickram, Nachbarn, S. 131

¹⁵ ebd., S. 137

¹⁶ ebd., S. 138

wird von Richard entsprechend gewürdigt, indem er ihn „für einen bruder und freundt ansprechen wollt.“¹⁷ Für Richard wiederum ergibt sich auch eine Gelegenheit, seinem Freund durch mutiges Engagement hilfreich zu sein. Er befreit ihn aus der Gefangenschaft einer Seeräuberbande, die ihn auf ein türkisches Schiff entführt hat.¹⁸ Diese beiderseitig gewährten Hilfeleistungen, uneigennützig und selbstlos, begründen ihre Freundschaft.

Die befreundeten Nachbarsfamilien pflegen jedoch nicht nur persönliche Kontakte, sondern auch Geschäftsbeziehungen. Die sogenannte Nutzenfreundschaft wirkt sich ökonomisch und gewinnbringend aus, wenn gegenseitiger Respekt, Ehrlichkeit und Vertrauen bei den Partnern herrschen. Ein Konkurrenzdenken, das die Schwächung des anderen bedeutet, wird abgelehnt. Der Nutzen stellt sich jedoch nur ein, wenn Werte wie Fleiß und Verantwortungsbewusstsein die Gesinnung des Einzelnen bestimmen.

Lohn dieser Beständigkeit entspricht dem von Wickram immer wieder propagierten idealen Verhalten der Personen. Die beiden Freunde haben „zufällig“ die gleichen Geschäftsinteressen – Edelsteinhändler und Goldschmied –, die durch gemeinsame Transaktionen profitabler arbeiten können. Wickram demonstriert hier ein ökonomisch sinnvolles Handeln, das dem anderen niemals Schaden zufügt, sondern zum gemeinsamen Besten dient. Ein Konkurrenzverhalten dieser befreundeten Kaufleute ist nicht spürbar, jedenfalls wird es nicht offenkundig.

Dass es kein Wettbewerbsdenken unter Kaufleuten gegeben haben soll, ist in Anlehnung an Jan Knopfs Darlegungen¹⁹ auch für uns unglaubhaft. Die

¹⁷ ebd., S. 159

¹⁸ ebd., S. 163

¹⁹ Jan Knopf, *Frühzeit des Bürgers*, Stuttgart 1978, S. 55, Knopf versteht allerdings den Freundschaftsentwurf, den Wickram in seinem Kaufmannsroman so positiv mit Ökonomie subsumiert, aus einer anderen Sicht. Dass nach seiner Meinung diesen Kaufleuten ein Konkurrenzdenken fremd ist, weist sie als „unzeitgemäße Kaufleute“ aus, und so fragt er sich, „wie sie zu ihrem Wohlstand überhaupt kommen konnten.“ Ergänzend dazu: „Konkurrenzkampf, Habgier, Übervorteilung, Misstrauen und Gewinnsucht sind ihnen fremd (...), sie üben Nächstenliebe in einer Welt, deren Ökonomie sie endgültig auszurotten, bzw. in die Freizeit, in die nicht vom Handel und Berufsleben bestimmte Zeit, zu verlegen droht: der bürgerliche Widerspruch zwischen moralischem Anspruch und gesellschaftlicher Wirk-

Lebensbedingungen der Bevölkerung werden oftmals belastet durch ein Besitzstreben, das dem einen Vorteil verspricht und zum Nachteil des anderen gereicht.²⁰ Wickrams Betrachtungen über die ideale Freundschaft im kaufmännischen Bereich, zeigt ein Verhalten, das dem „Ist-Zustand“ nicht entspricht. Auch seine Leser werden nicht so realitätsfremd sein, um negative Erfahrungen ausschließen zu können. Das Konkurrenzdenken unter den befreundeten Geschäftsleuten jedoch soll durch das „Freundschaftsprinzip nivelliert werden.“²¹ Durch Wickrams didaktische Vorgehensweise soll diese Darstellung seinem Publikum glaubhaft machen, dass freundschaftliche Geschäftsverbindungen erfolgversprechend sind.

Worauf Wickram hier abzielt, ist eine Wirtschaftsethik, die den Erwerb von Besitz unter Ausschaltung von Gewinnsucht und Übervorteilung anderer möglich macht. Dieses Gelingen ergibt sich nicht mehr nur aus einer nachvollziehbaren Gesetzmäßigkeit, die dem tugendhaften Verhalten innewohnt, sondern auch durch „glückliche Fügungen“, die den gleichgesinnten Freunden in den Schoß fallen. Richard und Lasarus sind Partner von gleicher sozialer Herkunft. Nur wo diese Voraussetzungen herrschen, ist – nach Wickram – eine gegenseitige Ergänzung möglich und macht die Freundschaft erst zu einer vollkommenen. Die Gleichberechtigung der Freunde gehört zu der nach Aristoteles benannten „Sinnesfreundschaft“, da das „Befreundetsein mit den Menschen, die einen gewissen Grad der Wesensgleichheit haben,“²² einen Sinn erhält. Die in der idealen Freundschaft ge-

lichkeit, wie er sich auf andere Weise bereits in der mangelhaften Umsetzung der selbst ausdrücklich apostrophierten Didaxe gezeigt hat, hat hier seinen Ursprung, den Wickrams Werk noch einmal auszugleichen versucht, indem es ihn ignoriert.“

²⁰ Münch, S. 284, spricht sogar von Neidgefühlen nicht nur zwischen Verwandten und Nachbarn, sondern auch zwischen den sozialen und politischen Gruppierungen: „Neid beherrschte unter diesen Konditionen latent oder offen die zwischenmenschlichen Beziehungen.“

²¹ von der Lühe, S. 202, schließt Konkurrenzverhalten unter Freunden aufgrund deren eigener Moralvorstellung aus, da eine Nivellierung unter Freunden besteht. Durch die Sicherung von Handel und Gewinn könnte zwar ein wirtschaftlicher Konkurrenzkampf ausgelöst werden, der jedoch nicht stattfindet, da die Freunde – jedenfalls im Kaufmannsroman – sich solidarisch verhalten: „denn die Konkurrenzfähigkeit der Freunde als Vorbedingung freundlich-kaufmännischer Zuwendung ist selbstverständlich (...) gerade die Konkurrenz unter Kaufleuten und Bürgern (soll) durch das Freundschaftsprinzip nivelliert werden.“

²² Aristoteles, Nikomachische Ethik, S. 190: „Denn man befreundet sich nicht mit solchen Leuten an denen man keine Freude hat.“

gebene Möglichkeit, sich gegenseitig zu ergänzen, hält Wickram für so wertvoll, dass er dieses Postulat immer wieder hervorhebt und der vollkommenen Tugend gleichsetzt.²³

In der Gegenüberstellung mit dem sogenannten „uneigennütigen“ Verhalten der Freunde zeigt sich jedoch ganz pragmatisch, dass eine Gegenleistung für Freundesdienste erwartet wird. Eine gute Tat ist einer Entschädigung wert und gilt als stetiger Ausgleich des Gebens und Nehmens. Bei den Protagonisten des „Nachbarnromans“ erwartet die gute Tat nicht nur Dank, sondern gleichzeitig eine Entschädigung. Explizit wird von Wickram die Unsitte der Undankbarkeit genannt. Nach der Genesung von seiner Krankheit bittet Richard seinen Reisegefährten Robertus: *„Darumb, mein allerliebster herr und vatter, bitt ich euch mir zu verston geben, war durch ich doch solche überschwenckliche gutthat vergelten mag, damit ich nicht als undackbarer gast geachtet werden möchte. Dann es sagen die alten, das kein grösser laster weder undanckbarkeit möge funden werden.“*²⁴ Auch Richard zeigt sich Lasarus gegenüber sehr großzügig. Durch die Finanzierung seines Nebenhauses möchte er seine Dankesschuld für dessen engagierten Beistand bei dem räuberischen Überfall abstaten. Lasarus selbstlose Hilfe wird von Richard nicht nur ideell, sondern auch materiell dankbar honoriert.²⁵

Zusätzlich zeigt sich ein weiterer Aspekt, der sich bei der Übereignung des nachbarlichen Anwesens ergibt. Die Freunde werden nun auch Nachbarn: *„was übergrosser frewd dise zwen guten und getrewen nachbauren mit ein-*

²³ ebd., S. 226: „Denn der Mensch ist von Natur aus ein geselliges Wesen und auf das Zusammenleben angelegt; daher kommt dieses Zusammenleben dem Glücklichen zu, da er ja alle natürlichen Güter besitzt. Es ist aber offenbar besser, mit befreundeten und trefflichen Menschen zu leben als mit fremdem und gewöhnlichen Leuten“

²⁴ ebd., S. 141; vgl. dazu: Irmela von der Lühe, Jörg Wickram: Von guten und bösen Nachbarn. In: Einführung in die deutsche Literatur des 12. bis 16. Jahrhunderts, Bd. 3: Bürger- und Fürstenstaat – 15./16. Jahrhundert, hrsg. v. Winfried Frey et. al., Opladen 1981, S. 190 – 210, S. 199: „Freundschaft verlangt nach Dankbarkeit, mehr noch sie ist ein Dienst für den Empfänger, sich zu revanchieren, den er zu vergelten hat.“

²⁵ Wickram, Nachbarn, S. 161, ähnlich sieht es von der Lühe, S. 205: „Der Gefahr der Undankbarkeit, eines unvergolten gebliebenen Geschenks, kommt eine immense Bedeutung zu, denn wer nicht entgilt, der gerät in den Verdacht, ein eigennütziger, ein falscher und trügerischer Freund zu sein.“

*ander hetten. Sie waren stetiges umb und beieinander“.*²⁶ Aus Freundschaft entsteht Nachbarschaft und, da sogar ihre Kinder in späterer Ehe zusammenfinden, sogar Verwandtschaft.

Das Gegenteil zur „guten Freundschaft“ liegt in dem Verhalten der „falschen“ Freunde. Die, die sich nur Freunde nennen, wenn sie einen Vorteil wittern, bezeichnet Wickram ironisch „*musfreund*“ oder „*bauchfreund*“. Sie sind „*nimmer liebere freund, dann wann man schwein unnd kälber metzget, da man nit vil krankcken warten unnd trösten darff.*“²⁷ Das Modell einer negativ gezeichneten Nutzenfreundschaft schildert Wickram exemplarisch im „Verlorenen Sohn“. Da, wo das geforderte Wertebewusstsein fehlt, führt die Freundschaft in den Ruin. Der Vorteil, den sich Absolons sogenannte „Freunde“ von dieser falschen Freundschaft versprechen, kann nur für einen kurzen Augenblick ausgekostet werden. Ein ähnliches Schicksal erleidet Willibald mit seinem Kumpan Lottarius in „Knabenspiegel“. Willibald erkennt nicht die Falschheit seines „Freundes“ und muss dafür bitter büßen.

Wickrams positive Einstellung zu Freundschaft löst keinen Diskurs über gesellschaftliche Abhängigkeiten untereinander oder gar einem Hierarchiegefälle unter Freunden aus. Er stellt bei seinen Helden immer eine Gleichrangigkeit fest. Dies sieht Manuel Braun anders.²⁸ Sogar der Altersunterschied bei den Protagonisten der ersten Generation schafft keine trennende

²⁶ Wickram, Nachbarn, S. 163

²⁷ Wickram, Nachbarn, S. 121

²⁸ Braun, S. 330. Die Überlegungen Brauns können nicht geteilt werden. In Anlehnung an die sog. Nivellierung der Freunde kann deshalb von einem Hierarchiegefälle der Parteien kaum die Rede sein. Braun sieht in dem Nachbarnroman den einzigen Text, in dem Freundschaft soziale Ungleichheit überbrückt. Wickram möchte keine Nivellierung in dem Freundschaftsverhältnis Richard und Lasarus herbeiführen, da eine Gleichrangigkeit der Freunde von vornherein besteht. Auch dass Richard dem Lasarus das Nebenhaus finanziert, geschieht nicht, um ein hierarchisches Abhängigkeitsverhältnis herbeizuführen, sondern um den Freund als Nachbarn zu gewinnen. Dank der räumlichen Nähe freuen sie sich über die tägliche Gegenwart des anderen, die durch eine geplante Reise Richards in Frage gestellt wird. Lasarus ist derart schockiert, dass ihm alle seine „*har zu berg*“ stehen. Emphatisch erklärt er: „*so ist es mir nit möglich deiner geselschafft einen monat zu entrahten*“ (Wickram, Nachbarn, S. 164). Lasarus bittet Richard, ihn begleiten zu dürfen, und dass dieser den Wunsch gewährt, deutet ebenfalls nicht auf ein hierarchisches Verhältnis, sondern ergibt sich aus dem Wunsch der beiden nach Vergewisserung der täglichen freundschaftlichen Nähe.

Distanz in ihren Freundschaftsbekundungen. Robertus bietet Richard an, in seinem Haus zu leben. Dankbar und erfreut, gesteht Richard: *“Ich soll und mus euch billich einen vatter und meinen aller besten freund bekennen (...).“*²⁹ Die Gemeinsamkeiten auf freundschaftlicher, nachbarschaftlicher und verwandtschaftlicher Basis bezeugen eine Gleichstellung. Auch dass das gegenseitige Engagement der Hilfeleistung von Richard und Lasarus als positive Konsequenz der Freundschaft – sogar trotz angeblicher „bestehender sozialer Distanz“³⁰ – zu werten ist, liegt in dem Freundschaftsentwurf Wickrams, der immer auf Gegenseitigkeit beruht. Eine „soziale Distanz“ – wie Braun sie sieht – ist daher nicht erkennbar, es sei denn, man berücksichtigt die finanzielle Ungleichheit, die allerdings durch die erste Begegnung der Protagonisten ausgeräumt werden kann. Nach Wickram ist Lasarus ebenfalls wohlhabend: *„Auff disen nachtimbis, was auch bey gedachter gesellschaft gewesen ein junger mann, ein goldschmit, welcher einen schweren und grossen handel fürt mit edlem gestein und den allerkostlichsten orientischen berlin; darumb er dann gar wol bekannt was under den kaufleuten, so aus ferren landen waren.“*³¹

In diesem Zusammenhang ist zu fragen, wie Freundschaft bei den Personen entstanden ist. Nur Lasarus jun. und Ferdinand, der Freund aus Spanien, sind durch gemeinsame Schuljahre von vornherein freundschaftlich miteinander verbunden und durch das Wiedersehen im fremden Land lebt ihre Freundschaft wieder auf. Sie hat sogar die Funktion, den Auslandsaufenthalt von Lasarus angenehmer zu gestalten.

Das zufällige Kennenlernen von Robertus und Richard, der Protagonisten der ersten Generation, geschieht auf einer Schiffsreise. Die Bekanntschaft unter Gleichgesinnten in ihrer engeren Form kann durchaus als Freundschaft gedeutet werden. Allein die uneigennützigte Krankenpflege, die Ro-

²⁹ Wickram, Nachbarn, S. 141

³⁰ Braun, S. 333

³¹ Wickram, Nachbarn, S. 158, dazu auch von der Lühe, S. 201, begründet die Gemeinsamkeiten dieser Beziehung mit dem Hinweis: „Beide sind sich ihrer materiellen und personalen Unabhängigkeit vom anderen durchaus bewusst und beide bringen (...) dieses Bewusstsein des eigenen Wertes zum Ausdruck.“

bertus seinem Gefährten gewährt, geht über den Bekanntheitsgrad hinaus und ist der Ursprung ihrer echt freundschaftlichen Gefühle.

Richard und Lasarus wiederum treffen sich zufällig in einer spanischen Gastwirtschaft. Durch gemeinsames Erleben und in der Bewährung von Gefahren werden sie zu Freunden. Dieses Geschehen wird zwar von Kracauer als ein „kameradschaftliches Verhalten“ ausgelegt, denn er definiert „Kameradschaft“ als gemeinsames Handeln der Personen, die ein von „außen herangebrachtes Ziel“ erstreben und gemeinsam eine Gefahr überwinden.³² Wickram jedoch wird das Streben nach gemeinschaftlichen Zielen der Menschen und deren Zusammenstehen in jeder Lebenslage immer als den Grundzug einer Freundschaft deuten.³³

³² Siegfried Kracauer, Schriften, hrsg. v. Inka Mülder-Bach, Bd. 5: Aufsätze 1915 – 1926, Frankfurt/Main 1990, S. 33: gibt in seinem Essay „Über die Freundschaft“ eine Definition der Begriffe „Bekanntschaft und Freundschaft.“ Er meint, dass die Bekanntschaft zwischen Gleichgesinnten in seiner engeren Form, durchaus mit einer Freundschaft identifiziert werden kann.

³³ ebd., S. 29: „Der Geist der Kameradschaft entsteht überall, wo Menschen gemeinsam handeln. Hierbei ist für seinen Eintritt zunächst entscheidend, dass der Einigungsgrund nicht seelische Verwandtschaft und besondere innere Anziehungskraft ist, sondern irgendwelches von außen herangebrachte Ziel. Dieses Ziel wiederum darf keine tiefpersönlichen Eigenschaften von den zu seiner Erfüllung verbundenen Menschen fordern oder nur ihnen wichtige Sonderneigungen befriedigen. (...) der Gemeinschaftszweck muss Leistungen allgemeinemenschlicher Art verlangen, die jeder einzelne erfüllen kann und die innerhalb seines alltäglichen Gesichtskreis liegen. Besonders stark entwickelt es sich in gewissen Verbindungen, deren Ziel die Überwindung drohender Gefahren fordert.“ Ebenfalls von Bedeutung ist für ihn das kameradschaftliche Verhalten, soweit es zum Verständnis der Freundschaft notwendig ist. Er zählt zu dem „Geist der Kameradschaft“ das gemeinsame Handeln der Menschen, die ein von außen herangebrachtes Ziel erstreben. Das Gefühl der Kameradschaft entwickelt sich gerade dann, wenn Menschen gemeinsam einer Gefahr entgehen und sie gemeinsam überwinden.

9.1.1 Der Begriff „Freund“ im bürgerlichen Roman

Der Autor verwendet z. B. in seinem Kaufmannsroman, in dem „Freundschaft“ omnipräsent zu sein scheint, häufig das Wort „Freund“ in verschiedenen Deutungen und Formulierungen. Auch bei gesellschaftlichen und zwischenmenschlichen Beziehungen, die allein auf gegenseitige Sympathiebekundungen beruhen, benutzt er in Anrede und Ausrufen emphatisch die Bezeichnung „Freund“. Allerdings bedient er sich dieses Titels nur, wenn es sich um ein Mitglied innerhalb der Gesellschaft handelt, dem er die guten Eigenschaften eines Freundes zuschreiben könnte. Die Benennung wird nicht im abstrakten Sinn gebraucht, sondern sie gliedert sich in den Kontext ein. Die Titulierung geschieht in direkter Rede und zeigt sich mit Empathie verbunden: „*hertzallerliebster und getrewister frünt*“, wird ein Nachbar zu dem Gelehrten aus Holland sagen; und er wiederholt: „*Mein lieber und guter freundt*“.³⁴ Der Angesprochene erwidert auf eine vorgetragene Bitte: „*freunden, so anderst die freuntlichkeit nit eine angenehme und falsche freundschaft ist, will sich in keinen weg gezimmen noch gebüeren etwas freuntlicher bitt abzuschlagen*“.³⁵ Auch Robert spricht seinen Tischnachbarn schon bei der ersten Begegnung mit: „*O freundt*“ an.³⁶ Eine andere Episode, die sich in dem Hafengebiet einer Stadt in Spanien ereignet, zeigt ebenfalls, wie vertraut die Anrede Richards einem zufällig vorbeigehenden Bekannten gegenüber klingt: „*Er sagt zu dem kauffman: Ach mein allerliebster herr und freundt, ich bit euch um ein getrewen rhat*“.³⁷ Gegenseitige Freundschaftsbeteuerungen und dem „Vergewissern“ ihrer Freundschaft³⁸ sind Merkmale sprachlicher Interaktionen innerhalb einer gesellschaftlichen Gruppe. Um soziale Kontakte zu pflegen, ist es Brauch, Mahlzeiten gemeinsam einzunehmen. Bei diesen Zusammenkünften ist zu erkennen, dass das Wort „Freund“, das der Autor seine Figuren sagen lässt, nicht allein als eine Höflichkeitsfloskel zu sehen ist, sondern dass seine häufige

³⁴ Wickram, Nachbarn, S. 129

³⁵ ebd., S. 129

³⁶ ebd., S. 131

³⁷ ebd., S. 168

³⁸ ebd., S. 161 f.

Anwendung zu deren Sprache gehört. In ironisierender Form gilt sogar die Anrede „Freund“ für die beiden Spießgesellen, die den Überfall auf Richard planen. Ein *„junger reicher Portugaleser, sehr mutwillig unnd verwegen (...) hat sich zu einem seiner freundt verfüget, welcher auch ein wolgerathner vogel was gleich wie er.“* Der Anstifter des Überfalls antwortet ebenfalls mit dieser Titulierung *„Mein allerliebster und ausserwelter fründt“*³⁹. Eine Analogie zu Absolons falschen Freunden und Willibalds sogenanntem Freund Lottarius ist gegeben.

9.1.2 Freundschaftsentwurf in den Ritterromanen

Die Tugendfreundschaft ist – nach Aristoteles – die Vollkommenste, nur sie ist auf Dauer angelegt, da allein bei diesem freundschaftlichen Verhältnis eine tiefe innere Bindung unter gleichgesinnten Menschen besteht. Wickram veranschaulicht den Wandel des Begriffs „Freundschaft“ der Ritterromane in eine „innige“ Beziehung zweier Freunde. Durch ihre Zweisamkeit werden sie aus der Masse des Kollektivs herausgehoben, gleichsam eine Isolierung, die jedoch nicht eine Vereinzelung bedeutet, da sie in die vorgegebene Ordnung eingebunden sind und bleiben. Der Freundschaftsbeweis in seinen Romanen: „Galmy“ und „Gabriotto“ wird unter dem Aspekt einer ideellen freundschaftlichen Beziehung „von der einen Seele in zwei Körpern“ konkretisiert. Die Freundschaft wird vor „familiäre oder erotische Bindungen“ gestellt, weil sie sich allein durch das Streben nach dem Guten dem Freund gegenüber auszeichnet.⁴⁰ Die Beziehung der Freunde in „Galmy“ und „Gabriotto“ gleicht einer „vergeistigten Liebe“, die auf innere Tugendwerte ausgerichtet ist.⁴¹

³⁹ ebd., S. 155f

⁴⁰ Elisabeth Frenzel, *Motive der Weltliteratur*, Stuttgart 1988³, S. 206: „Der Neuanfang des 16. Jh. geht von der Kunstdichtung aus, die im Neulateinertum wurzelt. Dichter und Gelehrte (...) lebten nach den von ihnen interpretierten Mustern der Freundschaft auch als wirkliche Sodalitas. (...) Ihre Freundschaftsliteratur und Freundschaftsdichtung variierten die bei Cicero, Horaz, Statius, (1. Jh. v. Chr.) erkannten Grundgedanken von der einen Seele in zwei Körpern, dem Vorrang der Freundschaft vor familiären oder erotischen Bindungen, dem gemeinsamen Streben nach dem – jetzt christlich verstandenen – Guten.“

⁴¹ van Dülmen, Bd. 1, S. 172: Freundschaft galt in elitär-intellektuellen Kreisen immer mehr als Liebe, deswegen stand die freundschaftliche Liebe weit über der leidenschaftlichen, aber auch über der ehelichen Liebe. Es handelt sich bei ihr um eine von inniger Zunei-

Mit dem hilfreichen und opferbereiten Freund Friderich in „Galmy“ übersteht der Ritter alle Gefahren. Galmy bezeichnet ihn als einen „bruder“, er selbst will Friderich „*ein getreuer diener sein*“. Auch dass Friderich seinen Dienst bei dem Ritter aufgenommen hat, geschieht aus „*liebe, so ich allwegen zu dir getragen,(...)*“ und aus: „*warlichen der für ein rechten und trewen freund erkent würdt, wölcher in nöten, und nit alleyn dieweil es im glücklich gaht, bey eym bleibet*“. Er beteuert: „*Darumb, mein ausserwoelter freundt und gesell mein, ich dir heut versprechen will, in keynen nöten nymmermer zu weichen(...) dieweil ich leb.*“ Die Entgegnung Galmys ist sinngemäß in demselben Ton gehalten, der Friderich „*dergleichen freundschaft unnd trew versprechen thet.*“⁴² Bei den gegenseitigen Bezeugungen ihrer Freundschaft wird ersichtlich, dass sie sich als Freunde des gleichen Ranges und des gleichen Gefühls zueinander bewusst sind. Gefühlsbetont ist das Zusammenleben, denn keiner möchte von dem anderen getrennt sein. Der freundschaftlichen Liebe wird auch hier ein Wert zugemessen, die die leidenschaftliche, erotische nicht erreicht. Es handelt sich um die „ideale Freundschaft“, das „Sich–Finden zweier Menschen.“⁴³

In „Gabriotto“ ist das Freundschaftsmotiv überhöht und als das wesentliche Element der Handlung dargestellt. Die Protagonisten sind so aneinander gebunden, dass Gabriotto nicht von seinem Freund und Gesellen „scheiden“ will⁴⁴. Auch Reinhart bekundet, „*Dann ich weder hie noch an einem andren ort on dich sein will.*“ Vorausdeutend auf das Ende des Romangeschehens sind Reinharts Worte: „*Dann ich dir versprich, bei dem todt meines vatters, nimmer von dir zu weichen, es scheidet dann mich oder dich der todt; und*

gung getragene, quasi vergeistigte Liebe, die nicht auf äußere Werte wie Attraktivität, sondern auf innere Tugendwerte orientiert war.“

⁴² Georg Wickram, Eine schöne und edle Historie von dem edlen und teuren Ritter Galmy, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 1, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 1 – 187, S. 21

⁴³ Kracauer, S. 45: „Wir nennen Menschen (...) Persönlichkeiten, ihr Bewusstsein das Persönlichkeitsbewusstsein. Nur sie können wahrhafte Freunde sein. Ideale Freundschaft ist, (...) das Sich–Finden zweier Menschen, ihrem ganzen im Ich–Bewusstsein zusammengefassten Wesen nach.“

⁴⁴ vgl. dazu insb. Susanne Reichlin, Ansteckung zum Tode, in: Totenkulte: kulturelle und literarische Grenzgänge zwischen Leben und Tod, hrsg. v. Patrick Eiden, Frankfurt/Main 2006, S. 81 – 102, S. 95

*dabei soll es beston krefftiglich.*⁴⁵ Reinharts Aussage wird wahr, er folgt Gabriotto in den Tod. Dieses Treuegelöbnis wird man als die sog. „Nibelungentreue“ bezeichnen können.

Das Ideal des mittelalterlichen Freundschaftsdenkens gestaltet sich, ähnlich wie in den frühen Romanen Wickrams, auch in „Goldfaden“. Das brüderliche Verhalten zwischen dem Protagonisten Leufried und seinem Stiefbruder zeigt Walter in der Stellung eines Gefolgsmanns.⁴⁶ Walter definiert sich in der Rolle des „getreuen Gesellen“.

Neben der „intimen“ Freundschaft in den ritterlichen Romanen hat der Freundschaftsbegriff im „Nachbarnroman“ eine andere Auslegung des Begriffs erfahren. Neben dem einen und einzigen Freund gibt es noch viele Personen im Umkreis der Figuren, die auch zu den Freunden zählen. Alle guten Nachbarn sind freundschaftlich verbunden, sie leben in einem mitmenschlichen Beziehungsnetz Gleichgesinnter, die sich am gleichen Wesen des anderen orientieren. Clemens Lugowski spricht hier von einer „Orgie der Freundschaft“, denn diese Vielzahl von befreundeten Menschen muss notwendigerweise einen Qualitätsverlust ihrer persönlichen Beziehungen bedeuten.⁴⁷ Er wirft Wickram deshalb eine Verflachung des Freundschaftsverständnisses vor. Dabei übersieht er jedoch, dass das erweiterte Freundschaftsnetz notwendig ist, um in einer Zeit des ungesicherten sozialen Übergangs, Sicherheit und Geborgenheit zu finden.

⁴⁵ Georg Wickram, Gabriotto und Reinhart, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 1, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 189 – 374

⁴⁶ zum Verhältnis zwischen Leufried und Walter vgl. auch: Volker Mertens, Literatur oder Lebenswelt? in: Literatur – Geschichte – Literaturgeschichte: Beiträge zur mediävistischen Literaturwissenschaft, hrsg. v. Nina Robijntje Miedema, Frankfurt/Main 2003, S. 295-313, S. 306

⁴⁷ Clemens Lugowski, Die Form der Individualität im Roman, eing. v. Heinz Schlaffer, Frankfurt/Main 1976, S. 139 bezeichnet den Nachbarnroman als eine wahre Orgie der Freundschaft, da der Freundschaftsentwurf, der in den höfischen Romanen Wickrams eine zentrale Bedeutung innehat, bei der Weiterführung in den bürgerlichen Romanen abflacht. Es scheint ihm, als habe das Motiv der Freundschaft im gesamten Romanwerk einen Verkümmernprozess durchgemacht, und weiter S. 138: „betrachtet man das Leben der Freundschaft in Wickrams Romanwerk, so ist es, als habe sie einen fortschreitenden Verkümmernprozess durchgemacht. Mit großer Unbefangenheit begann es: Freundschaft, das schien wirklich eine Bresche in den geschlossenen Bau der linearen Handlung zu bedeuten.“

Vergleicht man Wickrams Romane mit den Romanen des 20. Jahrhunderts, dann befremdet die unrealistische Utopie, die Realitätsfiktion,⁴⁸ die Wickram dem Leser hier vorstellt, zumal diese ideale Freundschaftswelt von ihm nicht als Utopie ausgewiesen wird. Die Ursache für diese Diskrepanz zwischen Leben und Dichtung hat Clemens Lugowski analysiert.⁴⁹ Dies spiegelt sich auch in Wickrams Konzeption: Der Mythos deutet das Zufällige als Notwendigkeit. So wird der Tod der neun Kinder nicht als unvorsehbare Auswirkung einer zufälligen Epidemie gedeutet, sondern als sinnvolle Fügung Gottes mit dem Zweck, dass – neben anderen Gegebenheiten im Roman – für die am Leben gebliebene Tochter finanzielle Sicherheit geschaffen werden kann. Das sinnstiftende Element äußert sich formal – nach Lugowski – in der „Motivation von hinten“; d. h. – nach Wickram – die Krankheit mit ihren Folgen wird nicht um ihrer selbst willen erzählt, sondern vom Ausgang des Geschehenen entworfen, damit am Schluss ein Ehepaar mit einer Tochter vorgeführt werden kann. Als Alleinerbin ist dann ihre finanzielle Lebensgrundlage gesichert.⁵⁰ Wickram ist letztlich noch

⁴⁸ Heinz Schlaffer, Clemens Lugowskis Beitrag zur Disziplin der Literaturwissenschaft, in: Clemens Lugowski, *Die Form der Individualität im Roman*. Frankfurt/Main 1976, S. VII – XXIV, S. XIV: „Der eigentliche Ursprung von Lugowskis Erkenntnis scheint mir im Befremden des modernen Realitätsbewusstseins angesichts der stark abweichenden Realitätsfiktion in der frühen deutschen Prosaerzählung zu liegen.“

⁴⁹ Lugowski, a. a. O: gliedert Wickram noch in die Formgeschichte des Mythos ein, d. h. seine Poetik wird bestimmt vom linearen Stil und dem von Lugowski genannten mythischen Analogon. Im Nachbarnroman z. B. reiht sich eine Episode an die andere, Gleichzeitigkeit ist kaum vorhanden. Wickram bedient sich noch dieser Form, die Ausdruck eines geschlossenen Weltbildes ist, obwohl es in seiner Zeit dieses geschlossene Weltbild gar nicht mehr gibt. Lugowski weist auf, dass und wie diese mythischen Formen zerrüttet werden, weil in der Zeit der Renaissance bereits die Individualisierung eingesetzt hat. Das Typische des Mythos ist deshalb nicht mehr ganz deckungsgleich mit Wickrams Welterfahrung. Zwar sind seine Figuren mehr Typen als Individuen, aber im Vergleich zum Mythos werden z. B. Gefühle beschrieben, die der Mythos nicht kennt: Schmerz und Trost. Aber dass dann doch wiederum der Trost so schnell funktioniert, zeigt das Verhaftetsein an das Typische. Lugowski erklärt, dass der Mythos als Ausdruck einer geschlossenen Weltanschauung dazu dient, Sinn angesichts eines realen Lebens zu stiften, das als leidvoll, zufällig und daher sinnlos erfahren und nur durchlitten werden kann; vgl. dazu: Schlaffer, S. XIX. bezeichnet Lugowskis Termini als Anstöße zur Erkenntnis literarischer Phänomene, die sonst unerkannt blieben.

⁵⁰ Lugowski, S. 139ff: „Dieser Roman ist eine wahre Orgie der Freundschaft, die in vielfacher Wiederholung erscheint.“ Das Element der linearen Stilform sieht Lugowski nur in Wickrams historischen Romanen in vielfachen Wiederholungen präsentiert. Demgegenüber wird es im Nachbarnroman nicht eindeutig weiter verfolgt. Wickram folgt im bürgerlichen Roman im Gegensatz zu Galmy und Gabriotto nicht mehr eindeutig dem linearen Stil. Nach Lugowski gilt diese Abweichung von der stringenten Kontinuität schon als Vorbereitung einer Abkehr von der linearen Welt, vgl auch ebd. S. 127: Lt. Lugowski ist der lineare Stil nicht der Wickrams schlechthin.

dem mythischen Analogon verhaftet, in der die Personen in ihren Funktionen dargestellt werden. Es ist also das Typische und Exemplarische und nicht das Individuelle, da die in der Renaissance entdeckte Individualität nicht ausreichend entfaltet worden ist.⁵¹

Dass Wickrams Schilderung von Freundschaft utopisch ist, ist unbestritten. Die Analyse zeigt, dass er es insoweit nicht für sinnvoll hält, die Realität seiner Zeit direkt zur Sprache zu bringen. Sinn der Schilderung ist offenkundig nicht, einen Diskurs über das gesellschaftlich und politisch Wünschenswerte auszulösen. Die Wahrheit zum Gelingen des Lebens steht vielmehr schon fest und muss nur offenkundig gemacht werden. Auch dies kann als weiterer Hinweis auf Wickrams didaktische Ausrichtung gewertet werden.

⁵¹ Schlaffer, *passim*, analysiert den Kunstcharakter dieser Erzählformen. In der literarischen Entwicklung der Erzählform bis hin zu den bürgerlichen Romanen bemerkt er „eine schrittweise Auflösung des mythischen Analogons, die er als Annäherung an die nicht mehr mythische Form der Individualität“ sieht. Dazu auch: Knopf, S. 41: „So verweisen Wiederholung und Gehabtsein nicht auf ein mythisches Analogon, das es verböte, die Gestalten mit dem Leben zu vergleichen, das die Formen des frühen deutschen Prosaromans einem rein morphologisch abgesicherten, reinen Gehalt unterwürfe, der als Beweis dafür einträte, dass im frühneuzeitlichen Roman die Neuzeit noch nicht begonnen hat, sie sind vielmehr Indizien dafür, dass der Mensch aus der alten Wertordnung in die eigene Geschichte getreten ist, die er nun seinerseits zu ordnen beginnt.“ Knopf weist auch darauf hin, dass die dem Typischen eigentümliche Wiederholung bei Wickram eine andere Bedeutung zukommt. Wiederholung ist nicht mehr Ausdruck des Typischen, sondern dokumentiert die Gesetzmäßigkeit des Lebens. Wickram bediene sich des literarischen Stilmittels der Wiederholung, die er in den Dienst einer neuen Lebensauffassung stellt. ebd. S. 40. Knopf: „Wenn Lugowski die unverbrüchlichen Liebesbände in Wickrams Ritterromanen auf die traditionelle Kategorie des Gehabtseins innerhalb des mythischen Analogons zurückführt – die Personen werden von der Liebe überwältigt, nicht eigentlich Liebe habend, sondern vielmehr von ihr gehabt, nicht eigentlich ein Substrat, dem Liebe anhängt, sondern selber dem ewigen, zeitlosen Wesen der Liebe, die hier das Substrat ist, anhängend – wenn er deshalb meint, dem Personal bei Wickram die Individualität absprechen zu können, so vergisst er, dass Wickram die Verbindlichkeit menschliche Erfahrung für seine Roman bereits voraussetzt.“ Demnach strebt Wickram die Autonomie des Menschen und somit seine Individualisierung an.

9.2 Exkurs: Das Verhalten des Einzelnen

Im Folgenden geht es um die Darstellung der Untugenden: „Streitlust“, „Neid“ und „Neugierde“. Indem Wickram diese Eigenschaften einerseits mit Verständnis schildert, andererseits aber auch die negativen Folgen eines ungehörigen Benehmens vor Augen führt, wünscht er beim Leser, Bereitschaft zur Selbstkritik zu wecken.

Am Anfang des Romans „Von guten und bösen Nachbarn“ geht um einen Streit zwischen Nachbarn. Es ist angebracht, das Verhalten der Figuren zu erwähnen, um so die Beweg- und Hintergründe des Nachbarschaftsstreits aufzudecken. Das Benehmen der Kontrahenten, das den Streit ausgelöst hat, ist grotesk und banal zugleich.

Der Anlass ist die Kritik, die Robertus über das ungebührliche Betragen des Nachbarsohns übt. Der streitlustige Tuchmacher – der Vater – zeigt sich uneinsichtig. Der Konflikt bleibt ungelöst, es kommt zu keiner Versöhnung. Ein weiteres Ärgernis ist dem Tuchmacher, dass Robertus seinen Kindern den Umgang mit den Nachbarkindern verboten hat. Dieses Verbot wertet der Handwerker als Überheblichkeit: *„binn ich nit so gut noch der ehren, das ewre kinder gesellschaft mit den meinen haben mügen?“*⁵² Auf diese Kränkung reagiert er ausnehmend scharf und wenig subtil. Er ordnet an, dass sein Gesinde, „spülwasser“ und „unrath“ vor Robertus’ Tür schütten soll: *„Es waren des tuchbereiters mägt dahin abgericht, wann sie nur ein spülwasser außschutten, geschahe es der mas, das dem guten herren sein laden damit verunreiniget und besprentzt ward. Des nachtes schutten seine knecht allen unrath von oben ab, alles dem guten Roberto für sein hauß, davon dann summers zeit einer armer geschmack entstund.“*⁵³ Auch das rücksichtslose Verhalten des „Bösen“, der veranlasst hat lustige Lieder zu singen, während Robertus um seine verstorbenen Kinder trauert, lässt den

⁵² Wickram, Nachbarn, S. 125

⁵³ Wickram, Nachbarn, S. 126, vgl. Münch, S. 337: „Die städtische Polickey erließ seit dem ausgehenden Mittelalter Bauvorschriften, die viele Fragen (...) der Hygiene (...) zu regeln suchten. Außerdem wurde durch Bauordnungen untersagt in die verbleibenden Zwischen-

„Guten“ erkennen, dass er nur durch einen Ortswechsel den nachbarschaftlichen Zwistigkeiten entgehen kann.

In diesem Zusammenhang bietet es sich an auf „Zwey zenkische bauren, welche nachpauren waren“,⁵⁴ so der Titel des Schwanks, hinzuweisen. Sie erscheinen vor der Frau des Bürgermeisters und bringen gegenseitige Beschuldigungen vor. Die Bürgermeisterin beschimpft sie als „*unrüwig leut.*“ Ihre Frage lautet: „*Wie gahdts doch zu, dass ir bauren so einander kommen mit hadern, fetzen und rauffen?*“ Scheinbar arglos antwortet einer der Bauern mit einer Gegenfrage: „*Fraw, sind ir nit auch ein hur?*“ Für diese Beleidigung fordert die Bürgermeisterin Genugtuung. Der Bauer allerdings rechtfertigt sich: „*Ich hab euch nur gfragt, ob ir ein hur seyen*“. Formal als Frage getarnt, enthält die Äußerung des Bauern eine Diffamierung der Frau.⁵⁵

Wickrams didaktische Einstellung zielt darauf hin, dass sich die Möglichkeit ergibt, einem Streit aus dem Weg zu gehen, um ein harmonisches oder zumindest „streitfreies“ Zusammenleben zu erreichen. Während der gute Nachbar sich entfernt, um keiner weiteren Auseinandersetzung ausgesetzt zu sein,⁵⁶ hätte es im anderen Fall für die Bürgermeisterin zu einem Vorteil gereicht, geschwiegen zu haben.

Für den Tuchmacher bedeutet das Streitgeschehen Isolation, für Robertus jedoch Beginn eines neuen Lebensabschnittes. Der „böse“ Nachbar hat zwar vorerst einen „Schein“- Sieg errungen, aber infolge seines streitsüchtigen Verhaltens wird er im Handlungsverlauf des Romans nicht mehr erwähnt.

räume der Häuser, Unrat aus den Kloaken und anderen Abfall zu werfen.“ vgl. ebd., S. 343

⁵⁴ Ders., Rollwagenbüchlein, S. 14: „*Von zweyen zenkischen bauren, deren einer des burgermeisters fraw fragt: Sind ir nit, auch ein hur?*“

⁵⁵ Münch, S. 286, Beschimpfungen dieser Art bedeuteten in damaliger Zeit keine Nebensächlichkeiten. Sie galten in der Kommunikation als ehrenrührig und besaßen einen „fast existentiellen Stellenwert“. Schon Schimpfnamen wie Hure waren dazu angetan, der Person Schaden zuzufügen, „und konnten deshalb die individuelle Person erheblich beeinträchtigen.“

⁵⁶ Wickram, Nachbarn, S. 125: „*stund (Robertus) auff von seinem sitz, wollt dem unnützen tändig nit mer zuhören unnd gieng in das hinderist theil seines hauses, damit er nit ursach gewün, seinem nachbauren weiter antwort zu geben.*“

Durch die Solidarisierung der „Guten“ wird eine Ordnung hergestellt, die die Ordnung des Ganzen im Sinne des „Ordo“-Gedankens sichert.

Ebenso unterscheidet sich das Verhalten der nachbarlichen Ehefrauen in „gut und böse.“ Während Robertus' Ehefrau: „*ein gut lob vonn wegen ihres tugentlichen unnd holdtsäligen wandels*“⁵⁷ erhält, wird die Handwerkersfrau, „*dieser böß mutz aller welt ihres bösen mauls halber wol bekant*“,⁵⁸ als streitsüchtig und zänkisch beschrieben.

Es fällt auf, dass meistens die Unterlegenen im sozialen Gefüge den Streit verursachen. Während im „Nachbarnroman“ der Tuchmacher, der als Handwerker weniger Ansehen als ein Kaufmann genießt,⁵⁹ nur als Einzelperson seine persönlichen Ressentiments zum Ausdruck bringt, wird dagegen im Schwank der gesamte Bauernstand als ungebildet, grob und streitsüchtig disqualifiziert. Es heißt explizit in Verallgemeinerung: „*dass ir baueren*“. Die Bauern, voller aufgestauter Aggressionen, wollen bewusst die Bürgermeisterfrau beleidigen und verletzen, ohne selbst irgendwelchen Sanktionen ausgesetzt zu sein. Mit dieser negativen Bewertung des Bauernstandes, der noch weniger Achtung genießt als der Handwerksstand der Tuchmacher, spiegelt Wickram die Einstellung des damaligen Bürgertums wider.⁶⁰

⁵⁷ Wickram, Nachbarn, S. 123.

⁵⁸ ebd., S. 126.

⁵⁹ van Dülmen, Bd. 1, S. 94, liefert eine Skala über die Einstufung der Handwerker: Die Goldschmiede stehen am ranghöchsten, dann die Schneider und Schuster. Als unehrlich galt das Gewerbe der Gerber, Weber, Bader und Töpfer. van Dülmen begründet diese Einstufung auch von dem billigeren Arbeitsmaterial, das verwendet wurde und dem schmutzigeren Arbeitsprozess her.

⁶⁰ ders., Bd. 2, S. 26: „Das Bild des Bauern in der frühen Neuzeit ist sehr uneinheitlich und spiegelt die Standpunkte der verschiedenen Gruppen wider“. In einem Kommentar seines Kapitels „Das Dorf und seine Bauern“ beschreibt van Dülmen das Bild des Bauern aus der unterschiedlichen Sicht der Betrachter. Seine Dummheit und Einfältigkeit wird von den standesbewussten Städtern und Gelehrten gebrandmarkt. Aufgeklärte Weltliche und Geistliche jedoch sahen die Bauern als geknechtet und unterdrückt an. In der Literatur des 16. Jahrhundert, z. B. in den Fastnachtsspielen, gibt der Bauer immer den Verlierer ab und spielt den Dummen.

Die Konstellation der Verschiedenheit der beruflichen und gesellschaftlichen Schichtungen⁶¹ kann als Hintergrund gelten und kann das rücksichtslose Vorgehen des Tuchmachers zumindest begreiflich machen. Seine Reaktion auf die scheinbar gezeigte Überheblichkeit von Robertus äußert sich ungewöhnlich aggressiv. Erklärbar wäre sein Verhalten insofern, dass der Vorrang des Kaufmannstands, personifiziert durch Robertus, gegenüber dem Handwerksstand möglicherweise in ihm Neidgefühle ausgelöst hat.

Auch die Eigenschaften wie Neugierde und Klatschsucht, die nicht unbedingt zum „guten Ton“ gehören, werden in einem Dialog zwischen Cassandra und Lucia gezeigt. Wickrams Menschenkenntnis und Beobachtungsgabe, die die Menschen einmal so schildert, wie sie in der Realität sind, werden offenkundig.

Den Auslöser für diese Richtung im Handlungsgeschehen bildet ein gewisser „Voyeurismus“ der Schwägerinnen. Sie sprechen über das heikle Thema: Vergewaltigung. Die historische Begebenheit handelt von der tugendhaften Lukretia, die dem machtgierigen Feldherrn Sextus zu Willen sein muss. Ihr vorbildlicher Lebenswandel und ihr eheliches Treueversprechen bringen den Lüstling nicht davon ab. Aus Kummer darüber begeht sie Selbstmord.⁶²

Unter dem Deckmantel des Interesses an geschichtlichen Ereignissen unterhalten sich die Frauen, und Cassandra bekennt, diese „*histori*“ nicht nur

⁶¹ Kofler, S. 292: „So waren die Tuchbereiter, (...) zugleich deren ärmste und verachtetste Bewohner.“

⁶² Wickram, Nachbarn, S. 221 – 224. (Inhaltsangabe der historie [nach Livius]), vgl. dazu auch Frenzel, S. 446: „Nach Livius belagerten unter dem tyrannischen König Tarquinius Superbus die Römer die Stadt Ardea, und es kam zwischen den Söhnen des Königs und ihrem Vetter Collatinus zu einer Wette über den Besitz der tugendhaftesten Frau (...).“ Die einprägsame Fabel, die in einer Motivkette von der harmlosen Wette bis zur tragischen Verstrickung in Leidenschaft, Schändung und Selbstmord führt und mit Revolution ausklingt, hat vor allem eine erotische und eine sozialpolitische Komponente, die in sittlichen Werten einer heroisch-tragischen Lebensauffassung verwurzelt sind. ebd., S. 449: „Die Tradition des Lukretia-Stoffes führt (...) von der Antike ins Mittelalter.“ Zahlreiche Dichter bedienen sich dieses Motivs. In dem Szenar von Lessing „Das befreite Rom“ wird die sozialpolitische Komponente betont. Lukretia wird zur Rächlerin, die das Volk aufwiegelt und sich ersticht.

einmal, sondern „zum öffternmal“ gelesen zu haben.⁶³ In epischer Breite schildert sie der neugierig zuhörenden Lucia die Begebenheit. In Abwesenheit ihrer Ehemänner beschließen die Frauen zu Hause zu bleiben, damit es ihnen nicht so ergehen möge wie der edlen Lucretia.⁶⁴ Das ungezügeltere Benehmen anderer Frauen, die „in grossen freuden, tantzen, singen und springen, und in summa“ (...) nichts unterlassen, das ihnen „so zu freuden dienen mocht (...)“,“⁶⁵ wird dargestellt und der interessiert zuhörenden Schwägerin erzählt. Das tabuisierte Thema Unmoral und Sexualität wird sehr ausführlich geschildert und nur „von Frau zu Frau“ weitergegeben. Fasziniert von diesen Schreckensvorstellungen geraten gerade die wohlbehüteten Frauen in Erregung, da sie eine solche Bedrohung nie kennen gelernt haben.

Wickram bezieht hier Position, indem er ganz individuelle Gefühle der Einzelpersonen schildert. Er stellt diesmal nicht idealisiert gezeichnete Figuren in ihren Funktionen dar. Durch seine Menschenkenntnis gewährt er Einblicke in die menschliche Seele mit all ihren Tiefen. Er zeigt nicht wie üblich die „idealen“ Personen und wie sie funktionieren, sondern er schildert ihre ganz persönlichen Gefühle. Hier werden individuelle Züge seiner Personen dargestellt, die schon auf eine moderne Komponente hinweisen.

Es zeugt wiederum von Wickrams Lebensklugheit, wenn er das sensationsbegierige Verhalten seiner Romanfiguren nur subtil andeutet und zeigt wie sich Neugierde bei ihnen äußert. Cassandra und Lucia bedienen sich komplexer Strategien, ihre Neugier zu befriedigen. Sie verhalten sich dezent und diskret, wie es sich für Frauen der gehobenen Gesellschaftsklasse gehört. Dagegen wählen die Frauen aus unteren Schichten viel direktere Methoden an. Sie äußern ihre Neugierde ganz unverblümt, indem sie durch Anwendung der „Schlüssellochmethode“ ihre Neugier befriedigen können.⁶⁶

⁶³ Wickram, Nachbarn. S. 221

⁶⁴ ebd., S. 221: „Darumb uns beyden vil bas gezimen thet, das ein yede in irem haus belib, sorg und angst für iren gemahel trug gleich der edlen Römerin Lucretia, damit wir nit geachtet und gleichgeschätzt würden des Sextus und andren schlamgirigen weibern.“

⁶⁵ ebd., S. 222

⁶⁶ Emmanuel Le Roy Ladurie, Montaillou, Ein Dorf vor dem Inquisitor, Frankfurt/Main 1989, S. 279: beschreibt die Frauen als klatschsüchtige und überaus neugierige Geschöpfe, die durch das Schlüsselloch zu erspähen versuchen, was in fremder Leute Wohnung vor-

Die Verhaltensmuster zeugen von Wickrams erzählerischem Geschick, seine didaktischen Lehren dem Rezipienten zu vermitteln. Er entwirft ein Modell einer Kommunikationsstrategie, die Auseinandersetzungen vermeiden soll. Gerade in der Zeit des Humanismus sind diese Gedanken präsent, die jedoch nicht nur in der Vermeidung von Konflikten liegen, sondern auch ein harmonisches Zusammenleben garantieren sollen. In einem Briefwechsel der Humanisten Erasmus von Rotterdam und Johannes Reuchlin z. B. werden Verhaltensweisen aufgezeigt, wie ein Streit vermieden werden kann. Erasmus bekundet seine Ablehnung der Provokationen, die sein Briefpartner geäußert hat. Es handelt sich um den Aufruf der Kirche, jüdische Bücher zu verbrennen. Der Jurist Reuchlin ist gegen die Bücherverbrennung; nur Schmähschriften gegen christliche Lehren sollen dem Feuer zum Opfer fallen. Erasmus teilt diese Einstellung zur Wahrheitsfrage. Jedoch Reuchlins provozierende Formulierungen an seine Gegner kritisiert Erasmus explizit: *„ich sähe lieber, wenn Du dich bei Gemeinplätzen kürzer faßtest und nicht abschweiftest, ferner die offenen Schimpfworte vermiedest. Doch wenn jenes ein Fehler ist, so begeht ihn ein von Bildung und Wissen überströmender Mensch (...).“*⁶⁷ Erasmus resümiert, dass es einem Gebildeten nicht anstehe, Schimpfworte in dieser Form zu gebrauchen.

geht. Der Historiker konstatiert, dass es den damals lebenden Menschen ein legitimes Bedürfnis war, ihre Neugier zu befriedigen. „Das Recht auf jeder Neugier vorzuenthaltende Privatangelegenheiten war die Errungenschaft eines späteren, insgesamt schon bürgerlich bestimmten Zeitalters.“

⁶⁷ Erasmus von Rotterdam, Briefe, hrsg. v. Walther Köhler, Wiesbaden 1947, S. 108

Teil II

10 Geld und Besitz

Unter der Voraussetzung, dass der Erwerb von Geld- und Besitz zu dem Bestreben eines jeden Menschen gehört, um sich eine gesicherte Existenz aufzubauen, gilt ganz allgemein die Aussage: Durch die Geldwirtschaft gelingt es der Gesellschaft, die Wirtschaft anzukurbeln und damit „das den Menschen erreichbare Maß an convenience und happiness nachhaltig zu erhöhen.“ Als Quintessenz dieser Feststellung zählt demnach: „Das Geld wurde (wird) damit zum Motor der Ökonomie(...)“¹

In einem großen Zeitraum vollzieht sich die Entwicklung von vorzeitlichen Zahlungsmitteln bis hin zur Schaffung des Metallgeldes. Das Geld wird hergestellt aus Edelmetallen, wie Gold und Silber ebenso Kupfer, das die Haltbarkeit der Legierungen garantiert. Da die Metallstücke aus dem gleichen Material bestehen, bestimmt nur die Prägung zu Münzen den Wert der einzelnen Stücke.²

Auf der ganzen Erde – so auch in unseren Breiten³ – finden sich Edelmetalle, die zur Münzherstellung verwendet werden. Der vorherrschende Tauschhandel wird abgelöst durch das Zahlungsmittel: Geld. Die Vorteile dieses Wandels sind zum einen seine praktischere Handhabung, zum anderen seine Haltbarkeit. Für die Bürger in den Städten, die nicht wie die Bauern sich von ihren Felderträgen ernähren können, wird Geld zu einem unentbehrlichen Medium der Zahlungsweise.

¹ vgl. Manfred Brocker, Arbeit und Eigentum, Darmstadt 1992, S. 216

² vgl. Wolfram Weimer, Geschichte des Geldes, Frankfurt /Main 1992, S. 12. Schon in antiker Zeit wurden Münzen geprägt, die den Erfordernissen der Kaufkraft genügten. Die frühesten Edelmetall-Münzen entstanden 600 v. Chr. im kleinasiatischen Lyderreich. Eine Münzwährung - genannt „Drachmen“ - wurde bereits 600 v.Chr. im Stadtstaat Athen eingeführt.

³ vgl. Moeller, S. 34. Gold und Silber aus Übersee standen zur Verfügung und auch der Bergbau in Europa war ergiebig genug, so dass genügend Vorräte zur Münzprägung vorhanden waren.

Eine naturalwirtschaftliche Zahlungsart ist nicht nur unproduktiv, sondern kann auch den Anforderungen der progressiven Entwicklung der Wirtschaft nicht mehr genügen.

Für den Händler bestand vormals die Notwendigkeit, die Rohstoffe zur Herstellung seiner Endprodukte durch Tausch zu erwerben. Durch das vielfältig gewordene Warenangebot wird Tauschen immer schwieriger und die Einführung des Geldes vereinfacht diesen Prozess gravierend. Die Position der Händler allerdings wird durch Angebot und Nachfrage, verbunden mit differierender Preisgestaltung der Waren, erschwert und komplizierter. Damit ergibt sich eine Verknüpfung der verschiedenen Märkte mit unterschiedlichen Produktionsformen. Da jedes Land eine eigene Prägung hat, ergeben sich Schwierigkeiten bei der Zahlungsweise durch den ungleichen Wert der Münzen. Notwendige Stationen für den Geldwechsel bieten Städte, in denen Jahrmärkte oder Messen stattfinden, jedenfalls bis zum Erlass einer Reichsmünzordnung durch Karl V.⁴

In diesem Zusammenhang ist die land- und naturalwirtschaftliche Ordnung des Mittelalters durch Kapitalisierung von Produktion und Handel kontinuierlich in einem Wechsel zur Kapitalwirtschaft begriffen. Diese frühkapitalistische Entwicklung, die Ablösung der Naturalwirtschaft zur Produktionswirtschaft, bewirkt die Förderung des Handels, der zu einem bedeutenden Wirtschaftszweig wird und, der den eigentlichen zeitgeschichtlichen Umbruch schafft.

10.1 Geld- und Bankwesen

Geld wird der Faktor, der das Streben nach Gewinn und Eigentum auslöst. Auch das Bankwesen erlebt einen Boom, denn nun wird Geld in Liegenschaften angelegt, um damit einen Zinsgewinn zu erwirtschaften. Neben Geldanlagen, entwickelt sich ebenso ein progressives Handelsgeschehen. Die komplexer gewordene Handelsgesellschaft zieht deshalb den bargeldlo-

⁴ ebd., S. 104

sen Transfer vor. Mit Ausnahme von einzelnen großen Handelshäusern geht es dem Einzelnen trotz Zugewinns nicht um den Aufbau eines finanzstarken Machtfaktors, sondern allein um die finanzielle Sicherung und Erweiterung des eigenen Besitzes. Wickram schildert in seinem bürgerlichen Roman diese Entwicklungsphase und vermittelt dadurch ein anschauliches Bild des damaligen Zeitgeschehens.

Mit dem Aufblühen der Städte, die durch den Bevölkerungszuwachs an Bedeutung gewonnen haben, sind die Stadtbürger⁵ bestrebt, sich Besitz anzueignen. Da Eigentum und Geld zu einer Umorientierung des Bürgertums führen, verändern sich seine Lebensbedingungen. Der Bürger entwickelt einen eigenen Lebensstil, der schließlich zu einem Machtanspruch im städtischen Leben wird. Während der Adelige sich als Repräsentant seines Besitzes fühlt und sein Leben mehr oder weniger genießt, zeichnet sich der Bürgerliche zunächst durch einen asketischen Lebenswandel aus, der allerdings im Laufe der Zeit einer luxuriöseren Lebensführung weicht.

Vor allem der Kaufmannsstand gewinnt in den Städten an Bedeutung. Unter diesem Gesichtspunkt ist das Bild des Kaufmanns neu zu definieren. In der mittelalterlichen Literatur wird der Händler als Betrüger moralisch abgewertet und gilt im Vergleich zu dem gesellschaftlich anerkannten Höfling und anderen ehrenwerter Berufsgruppen als lächerliche Kontrastfigur.⁶ Mit seinem Roman vermittelt Wickram eine andere Sichtweise eines Kaufmannslebens und verhilft ihm zu einem positiven Image. Die Kaufmannsfigur des Mittelalters kann demnach als überholt angesehen werden.

Zwar ist auch Luther dem Kaufmannsstand nicht gewogen, was allerdings mehr seiner Voreingenommenheit gegenüber dem Handel als Berufsweig entspringt. Ressentiments gegenüber dem Händler hegt vorerst zwar auch ein Großteil der Bevölkerung, indes wächst in der Gesellschaft allmählich

⁵ vgl. Münch, S. 99

⁶ vgl. Dieter Kartschoke, Die Rettung des Kaufmanns in der Literatur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, in: Der literarische Homo oeconomicus, hrsg. v. Werner Wunderlich, Bern 1989, S. 57-78, S. 57

das soziale Ansehen der Kaufleute. Dies umso mehr, als bereits im Spätmittelalter der Fernhandel auf den Meeren einer Blütezeit entgegengeht und sich zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor herausbildet. Der Handel als wichtiger Wirtschaftszweig wird um so mehr geschätzt, da er nicht nur den Kaufleuten Gewinne verschafft, sondern auch den Handwerkern die Möglichkeit eröffnet, ihre Produkte auf den Markt zu bringen. Diese Entwicklung reger Handelsbeziehungen fördert den aufkommenden Wohlstand der Bürger.

Wickram zählt in seinem „Nachbarnroman“ Beispiele verschiedener Aktivitäten seiner Romanfiguren auf: Robertus führt seine Geschäfte mit Perlen und Edelsteinen und durch eine Erbschaft hat er: *„einen seer grossen haufen (ge)macht, handlet viel in Engelandt und Brabant, auch gehn Venedig⁷ und andere ort.“*⁸

Auch die Zusammenführung von Handel und Handwerk als ein gewinnbringendes Unternehmen wird exemplarisch dargestellt. Die Protagonisten, der eine ein Goldschmied der andere ein Edelsteinhändler, ergänzen sich in idealer Weise. Mit der Kombination dieser Berufszweige bezeugt Wickram seine ökonomische Einstellung zur Wirtschaftlichkeit. *„Wann dann kaufleut kamen aus fremden landen und künigreichen, nach kleinoten, ringen und steinen frag hetten, funden sie bey disen zweyen, was sie nur begerten.“*⁹ Dass ihre Kreationen die Aufmerksamkeit auswärtiger Künstler und Händler auf sich ziehen, steigert nicht nur ihre Bedeutsamkeit, sondern hebt das Ansehen des einheimischen Handwerks.

Zu Wickrams Verdienst gehört es ebenfalls, den „einfachen“ Bürger mit den Termini aus dem Bankwesen vertraut gemacht zu haben, und er zeigt deshalb exemplarisch wie sich Richards finanzielle Transaktionen gestalten: *„so het er auch ein grosses gut.“*¹⁰ Weiterhin: *„das der wechsel und handel,*

⁷ Günter Ogger, Kauf dir einen Kaiser, München 1979, S. 47

⁸ Wickram, Nachbarn. S. 137

⁹ ebd., S. 163

¹⁰ ebd., S. 145

*mit dem er umgath, sehr gros sey. So het er auch gar ein grosse summa seines eygenen gelts hin und wider in den geselschaften ligen, so ihn alle jar ein gutes eintreit.*¹¹ Seinen gesamten Besitz will er verkaufen und in „*einen wechsel*“ anlegen.¹² „*Er richtet seine sachen zum nützlichsten an. Was er von gelt und kleinoter in Hispanien het, packet er alles in beschlagne truchen; die ligende guter und was von gemeinen hausraht war, vergant und verkaufft er alles; dann er sein in Portugal einen grossen überfluss hett.*“¹³ Demnach „macht“ Richard alles zu Geld. Er lässt sein Geld für sich „arbeiten“ und er bestreitet – wie man nur vermuten kann – von den Zinseinnahmen seinen Lebensunterhalt. Richard tätigt keine Geschäfte: „*handlet nicht mit scheinlichen wahren, sondern hett sein gelt in grossen geselschaften liegen.*“¹⁴ Seine „Aktivitäten“ liegen allein in der Vergrößerung seines Kapitals. Wickram propagiert Geldgeschäfte, die in seiner Zeit im bürgerlichen Milieu noch eine „Neuheit“ bedeuten.

Die Bankgesellschaften wiederum können ihrerseits mit dem investierten Geld agieren. Spekulationen scheinen erstrebenswert, denn Finanzgeschäfte sind ökonomisch lukrativer als geschäftliches Engagement. Dieses Vorgehen scheint für die finanziell gut gestellten Bürger noch ungewohnt und neu zu sein. Indessen werden die Bezeichnungen aus dem Bankgewerbe: „Wechsel“ und „Liegenschaften“ mehr und mehr zu geläufigen Vokabeln. Ebenso vereinfacht die eingeführte doppelte Buchführung,¹⁵ die Berechnung der Handelsgüter nach Gewinn und Verlust. Für den Kaufmann ermöglicht es eine bessere Kalkulation der Waren.¹⁶

Es ist zu fragen, warum Wickram Geldgeschäfte in seinem Roman derart propagiert. Will er dem Stadtbürger diese wirtschaftliche Methode, die mehr und mehr an Aktualität gewinnt als zeitgemäß präsentieren und sich mit diesem Schritt als moderner Autor ausweisen? Oder will er den anderen

¹¹ ebd., S. 144

¹² ebd., S. 145

¹³ ebd., S. 164

¹⁴ ebd., S. 144

¹⁵ vgl. Renaissance und frühe Neuzeit, S. 68

¹⁶ vgl. van Dülmen, Bd. 2, S. 87

Aspekt aufzeigen, und zwar den Landkauf. Die Investierung durch den Kauf von Ländereien erscheint sicherer als eine Geldanlage. Das Risiko eines Vermögensverlust wird durch Landkauf dezimiert, denn Immobilien können wieder veräußert werden, nach der Devise: „Grundbesitz lügt nie.“¹⁷

Im Nachbarnroman schildert Wickram das Leben der drei Kaufmannsgenerationen. Demnach handeln die Protagonisten durchaus profitorientiert, sie kennen den Wert des Geldes, und sie wissen Bescheid über Risiko und finanzielle Sicherheit. Im gegenseitigen Einvernehmen versprechen sich die Verwandten: *„gemeinschaft het in gwinn und verlust.“*¹⁸ Die Protagonisten sind sehr gute Freunde und arbeiten in freundschaftlicher Verbundenheit. Fairness bestimmt ihr Geschäftsleben. Das Vertrauensverhältnis, das zwischen ihnen herrscht, schafft von vornherein kooperatives humanes Verhalten im Geschäftsbereich. Deshalb ist von einer Übervorteilung oder gar Ausbeutung nicht die Rede, auch die gegenseitige Unterstützung gewähren sich die Freunde untereinander: *„So was Richart dem Lasaro sunderlichen vorstendig mit gold und edlem gstein, also das sich Lasarus in kurtzer zeit mit seinem handel so dappfer hieneinrichtet, das er ein grosser herr ward.“*¹⁹ Es gibt kein Konkurrenzdenken, kein Neidgefühl, keine Übervorteilung. Zwischen ihnen herrscht das absolute Vertrauen, das man einem Freund entgegenbringen kann.²⁰

Mit der idealisierten Darstellung der Figuren im Kaufmannsroman will Wickram seiner „Lehre“ vom rechtschaffenen Geschäftsmann und anständigen Handwerker Nachdruck verleihen. Auch er weiß, dass in der Realität mancher Kaufmann sehr wohl seinen Eigennutz wahrnimmt sowie Kokur-

¹⁷ vgl. Ferdinand Braudel, Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts, Der Handel, München 1986, S. 269. Des Weiteren zitiert Braudel einen Brief von Luca del Sera an den toskanischen Kaufmann Datini: „Ich habe Euch schon einmal empfohlen, Grundbesitz zu erwerben, und möchte es Euch heute noch einmal ans Herz legen. Zumindest sind Ländereien nicht den Gefahren der See oder rücksichtsloser Faktoren oder Handelsgesellschaften oder dem Bankrott ausgesetzt. Um so mehr rate und bitte ich Euch in diesem Sinne zu verfahren.“ Der Brief stammt aus den Aufzeichnungen von Iris Origo. Im Namen Gottes und der Geschäfte. Lebensbild eines toskanischen Kaufmanns der Frührenaissance. 1985

¹⁸ Wickram, Nachbarn, S. 256

¹⁹ ebd., S. 180

²⁰ vgl. Kapitel 9 „Nachbarschaft und Freundschaft“

renzdenken und Eigensucht nicht ausgeschlossen werden können. Peutingers Anschauungen über den Begriff „Eigennutz“²¹ wird Wickram nur mit Einschränkung akzeptieren. Er wird nur den „Eigennutz“ gutheißen, der das wirtschaftliche Handeln mit Moral und ethischem Denken verbindet. Die ökonomische Handlungsweise und das ökonomische Wirtschaften als Ausdruck einer Eigeninitiative des einzelnen wird Wickram durchaus unterstützen und auch er wird die Kaufmannspraktiken von Angebot und Nachfrage billigen.

Dagegen huldigt Luther diesem Prinzip in keiner Weise, da die Offerte – Angebot und Nachfrage – sich auf die Preisgestaltung für die Käuferschaft ungünstig auswirken kann. Er bezeichnet den Kaufmann sogar als „*geytz wanst*“²², da er sich weder nach der Qualität seiner Produkte noch nach den Geschäftskosten bzw. seiner geleisteten Arbeit richte. Der Händler aber richte sich nur nach dem Bedarf des Käufers, nicht um ihm zu helfen, sondern um ihn für seine Zwecke auszunützen.

Allerdings gewinnen die Bankgeschäfte mehr und mehr an Popularität und der damit verbundene Zinsprofit. Der Zinskauf wird zu einem gängigen Verfahren. Wickram steht im Gegensatz zu Luther den Zinsgeschäften positiv gegenüber. Der Reformator dagegen hegt Misstrauen gegenüber einem Reichtum, der dem Verhältnis von Arbeit und Verdienst nicht gerecht wird, sondern der nur auf finanziellen Manipulationen beruht. In seiner Schrift „An den christlichen Adel“ vertritt er sogar die gegen den merkantilen Fortschritt gerichtete Ansicht: „*Das weiß ich wol, dass viel gotlicher weere,*

²¹ Conrad Bauer, Conrad Peutinger und der Durchbruch des neuen Ökonomischen Denkens in der Wende zur Neuzeit, hrsg. v. Hermann Rinn, Augsburg 1955, S. 219-228. Insbes. S. 223: „Eigennutz ist den Menschen in allen ihren Handlungen, nicht nur in wirtschaftlichen, durchaus erlaubt und durch nichts verboten. Warum sollte man ausgerechnet den Kaufleuten, das auf eigenen Nutzen Bedacht-Sein zum Vorwurf und Verbrechen anrechnen, zumal ihr Eigennutz (...), mit großen Risiken für Leib, Leben und Gut und mit großer Mühsal und Arbeit sich zu verknüpfen?“ Weiter Ausführungen von Peutinger: „Nur der Eigennutz ist ein ausreichender Anreiz, nur die Aussicht auf Gewinn zum eigenen Nutzen ein genügend wirksames Motiv für wirtschaftliches Wagen, Handeln und Arbeit.“

²² vgl. Rieth, S. 166. Luther erörterte die Richtlinien für Geschäftsleute, wonach der Kaufmann seine Güter so teuer wie nur möglich verkaufen könnte. Bei diesem Prinzip des Handels, das die Kaufleute als ihr Recht in Anspruch nahmen, stellten sie jedoch nicht die entscheidende Frage nach dem Nächsten, sondern strebten bloß habsüchtig nach Gewinn.

*acker werck mehrren und kauffmannschafft myndern.*²³ Insbesondere verurteilt Luther den Zinskauf: *„Gewiß handle es sich beim Zinskauf um ein Beispiel von Habsucht und Faulheit.*“²⁴ Kategorisch lehnt er das Kreditwesen in Verbindung mit Zinsnahme ab. Der Zinsverkäufer erziele Vorteile gegenüber dem Nächsten, ohne eine Arbeitsleistung zu erbringen. Dass allerdings der Zinsverleiher, wenn auch ohne ersichtlichen Arbeitsaufwand, dem Zinsempfänger finanzielle Unterstützung bei seinen Unternehmungen bietet, wird nicht reflektiert. Der scheinbar mühelos erworbene Reichtum scheint Luther *„nicht anderes als eine Tarnung der Habsucht.*“²⁵

Dies ist nicht unbedingt so zu verstehen, dass man Luther ökonomisches Denken absprechen sollte. Er stellt es unter die Prämisse der „ethisch-religiösen Bestimmtheit.“ Bei ihm verkleidet das Religiöse das ökonomische Denken.²⁶ Im Gegenteil und das wird auch von Luther – später noch stärker von Calvin – immer wieder hervorgehoben: Wirtschaftlicher Erfolg und ein Streben nach Besitz wird als Beweis göttlicher Gnade angesehen. Im alltäglichen bürgerlichen Leben wird jedoch von dem inzwischen „mündig“ gewordenen Bürger das Zinsverbot ignoriert.²⁷

In diesem Zusammenhang sind die Befürchtungen Luthers wohl zu verstehen, sie passen jedoch nicht in das „marktgerechte“ Konzept seiner Zeit. Da nun die Preisgestaltung wie üblich im Marktgefüge sich durch Angebot und Nachfrage und sich nicht nach guten Sitten richtet, gibt es Reglementierungen, die sog. Wirtschaftsordnungen. Durch die gebotene Preisbindung wird der reibungslose Ablauf im Marktgeschehen mit Hilfe der in Kraft tretenden „Tax-Ordnungen“²⁸ garantiert.

²³ vgl. Moeller, S. 73

²⁴ Ricardo Rieth, *Habsucht bei Martin Luther, Ökonomisches und theologisches Denken, Tradition und soziale Wirklichkeit im Zeitalter der Reformation*, Weimar 1996, S. 127

²⁵ ebd., S. 128: „Der Zinskauf sei nicht von Gott, denn was von Gott komme, wehre der Sünde und dem Bösen. Dieses Geschäft (...) ermögliche es der Habsucht, ihren Willen zu erfüllen.“; ebd. S. 12. „Habsucht“: Im Sprachgebrauch Luthers hat das Wort die Bedeutung von „Geiz“ und wird im Zusammenhang von „Behalten-Wollen“ und „Mehrhaben-Wollen“ verwendet.

²⁶ ebd., vgl. S. 23

²⁷ vgl. Ogger, S. 34

²⁸ vgl. *Das Zunftwesen in Strassburg*, hrsg. v. Friedrich Carl Heitz, Straßburg 1856, pas-

Wickrams Ausführung im „Nachbarnroman“ versuchen Luthers Anschauungen zu relativieren, in dem er Einblicke in die wirtschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Lebensbedingungen seiner Helden gibt. Ihre Beziehung zu Geld und Besitz ist trotz ökonomisch ausgerichteter Einstellung dem Tugendsystem verpflichtet, insbesondere dem Maßhalten und der Sparsamkeit. Die Bürger beherrschen zwar die Kunst des Gelderwerbs, werden jedoch von der sogenannten Erwerbskunst²⁹ nicht beherrscht. Diese unter dem ethischen Gesichtspunkt stehende Anschauung, die Geld als „Selbstzweck“ deklariert, gehört nicht unbedingt in den kapitalistischen Dialog jener Zeit. Auch Wickram teilt diese Ansicht nicht, denn er sieht den Gelderwerb zur Erreichung der Lebenssicherung und des maßvollen Wohllebens. Allerdings soll Geldbesitz auch der Wohlstandsmehrung dienen, wie es seiner Vorstellung von Ökonomie entspricht.

Ökonomie bedeutet nicht nur Wirtschaftlichkeit im engeren Sinn, sondern Wickram verdeutlicht, dass ethisches Verhalten der Bürger dazugehört. Im Einklang mit Wickrams positiver Einstellung dem Menschen gegenüber stellt er eine Verbindung zwischen Tugend und Ökonomie her, bei der weder die Tugend der Ökonomie geopfert wird, noch die Ökonomie der Tugend. Allerdings ist davon auszugehen, dass ganz allgemein, eine materialistische Einstellung zu Geld und Besitz festzustellen ist. In damaliger Zeit wird diese dem Kapitalismus zugeordnete Denkungsart als bürgerliches Denkmodell gewertet.³⁰

sim; z. B. S. 13: „Außer den allgemeinen Tax-Ordnungen veröffentlichte der Magistrat noch spezielle, als Fisch-Tax, Geflügel-Tax, Fleisch-Tax, Oehl-Tax, Holz-Tax, Frucht-Tax, Brod-Tax, Holzhauer-Tax, Bleicher-Tax, Leichenträger-Tax, Gesindlohn-Ordnungen u.a. mehr(...). Den Handwerksleuten, Krämern und Tagelöhnern wurde insbesondere eine christliche billige Moderation in ihrem Verkaufspreiße und Lohn anempfohlen.“ Außerdem existieren „Zunft- und Polizeiverordnungen,“ die als Kontrollsystem die Arbeit und Arbeitsweise der Handwerker überprüfen. Da bei Wickram das Zunftwesen der Goldschmiede eine bevorzugte Stellung einnimmt, werden insbesondere Beispiele über Verordnungen, die den Beruf der Goldschmiede betreffen, aufgezählt.

²⁹ Aristoteles, Politik (= Aristoteles – Philosophische Schriften, Bd. 4), übers. v. Eugen Rolfes, Hamburg 1995, S. 19: „Daher erscheint die Erwerbskunst es vornehmlich mit dem Gelde zu tun zu haben und ihre Leistung darin zu liegen, dass sie zu ermitteln weiß, wie man möglichst viel Vermögen gewinnt. Schafft sie doch, scheint's, den Reichtum und das Vermögen.“

³⁰ Reinhold Jacobi, Jörg Wickrams Romane, Bonn 1970, S. 337f

10.2 Eigentumserwerb

Ein begehrtes Zielobjekt für die Städter besteht in der Anschaffung von Eigentum, um ihrer bürgerlichen Existenz, ausgestattet mit bürgerlichen Freiheiten, Zeichen zu setzen. Mit dem Erwerb nähert sich der Stadtbürger durch seine Besitzrechte und dem so gewonnenen Prestige der Adelschicht an. Durch diese soziale Aufwertung und bei entsprechend hohem Landbesitz kann sogar die Erhebung in den Adelsstand erfolgen. Das Bürgertum entzieht dem Adel nach und nach die Legalität, da der Bürger als Eigentümer mit seinem wirtschaftlichen Besitz sogar eine formalistische Rechtsposition erhalten kann. Der Rechtsbesitz ermöglicht allerdings nur dem Grundherren oder dem zuständigen Landesherren öffentliche und private Rechte, z. B. Rechte auf Steuern, Zölle, Dienste und Grundabgaben.³¹ Dem Bürger dagegen erschließen sich keine Einnahmequellen, sein Besitztum dient lediglich dazu, einen ihm gehörenden Wohnraum zu schaffen.

Unter diesem Gesichtspunkt erwähnt Wickram in „Die sieben Hauptlaster,“ dass *„ein yeder umb ein sundere wohnung“* bemüht ist, *„damit er mit seinem weib und kindren von andren abgesundret seye, (...)“*³² Diese Aussage des Autors zeigt zugleich die Tendenz zur Bildung einer Kleinfamilie, die sich bereits in der Neuzeit anbahnt und dann ja auch in späteren Jahrhunderten verwirklicht wird.

Im Zusammenhang dazu wird die Frage gestellt: Wie wird in Wickrams Romanen Besitz bzw. Eigentum erstmals erworben?³³ Der Leser erfährt jedenfalls nicht, dass seine Helden sich für den Kauf von Ländereien interessieren. Es ist auch keine Rede davon, dass die bereits etablierte Kaufmannsgeneration schon einen Landkauf getätigt hätte. Ebenso wenig ist von einem Hausbau zu lesen.

³¹ vgl. Moeller, S. 20

³² Wickram, Die sieben Hauptlaster, S. 197

³³ Ulrich Fülleborn, „Besitz“ und Sprache, in: ders., Besitz und Sprache, hrsg. v. Günter Blamberger, Manfred Engel, Monika Ritzer, München 2000, S. 265-287, S. 267

Jedenfalls erhalten Wickrams Protagonisten ihr Haus in der Regel durch Vererbung oder Schenkung. Das Problem der Teilung eines ererbten Hauses ergibt sich nicht, da es sich in Wickrams Konzeptionen immer um Alleinerben handelt, wie Beispiele im „Nachbarnroman“ zeigen: Bei Robertus sterben neun Kinder, nur eine Tochter bleibt am Leben. Auch Amalia ist Alleinerbin, ihre Mutter weist sie explizit auf die Erbschaft hin: Eingedenk *„was grossen unrhu, zanks, hader, zwitracht in allen erbfällen gemeinlich entstohn,“*³⁴ möge sie sich des Glücks, allein zu erben bewusst sein. Wickram stellt in seinem Schrifttum als gewünschte Familienkonstellation die „Ein-Kind-Ehe“ vor. In der frühneuzeitlichen Gesellschaft ist das Problem einer ökonomischen Belastung durch einen reichen „Kindersegen“ immer präsent.

Einem *„beger“* seines reichen Onkels zufolge übersiedelt Robertus nach Lissabon, übernimmt dann dort den gesamten Besitz seines Verwandten und tritt nach dessen Tod die Erbschaft an.³⁵ Auch Lasarus baut kein Haus, sein Hauserwerb erfolgt durch die Übereignung eines der Häuser von Robertus: *„Lasarus kaufft herrn Roberto ein haus ab, daran ihm Richart heimlich vil zu steur kumpt.“*³⁶ Der Kauf wird durch die Finanzierung Richards ermöglicht.

Um dem Wunsch nach einem „Eigenheim“ nachzukommen, aber innerhalb der Stadtgrenzen die Bauplätze rar sind, steht nur ein kleines Grundstück zum Bau eines Hauses zur Verfügung. Die Enge der Wohnungen ist vorprogrammiert.³⁷ Durch die starke Anziehungskraft des städtischen Lebens auf die Landbevölkerung nimmt die Einwohnerzahl zu, denn je nach Vermögenslage des Einzelnen kann sich auch der Bauer das Bürgerrecht erkaufen und erwirbt als Haubesitzer das Wohnrecht in der Stadt.³⁸

³⁴ Wickram, Nachbarn, S. 194

³⁵ ebd., S. 135

³⁶ ebd., S. 161

³⁷ van Dülmen, Bd. 2, S. 60

³⁸ Münch, S. 78

10.2.1 Das Stadtbild

Wickrams Protagonisten leben in einer nach mittelalterlichen Baustrukturen gewachsenen Stadt, d. h. in einem „wirtschaftlichen Zentrum, dessen urbane Entwicklung“ ein „gut funktionierendes ökonomisches System und eine nicht zu gegensätzliche Sozialstruktur“ der Bevölkerung aufweist.³⁹ Die Bewohner der Stadt sind Hausbesitzer und wohnen mit ihren Nachbarn in einer engen Gemeinschaft. Anhand von Beispielen beschreibt Wickram im „Nachbarnroman“ die Lage der Häuser: Eng und schmal scheinen die Häuser ohne großen räumlichen Abstand voneinander auf kleinem Grundstück gebaut. Der „böse Nachbar“ z. B. kann in schikanöser Absicht dem „Guten“ aus den oberen Fenstern allen Unrat und Abwässer vor die Tür schütten. Dieser unbotmäßige Tatbestand belegt, dass die Häuser mehrstöckige Gebäude sind.⁴⁰ Dass eine räumliche Enge besteht, ergibt sich schon allein aus dem Gespräch der streitenden Kontrahenten. Die Einladung von Robertus in seinem Haus, ein Versöhnungsgespräch mit dem Nachbarn zu führen, wird von diesem nicht akzeptiert. Der Tuchmacher wünscht seinem Widersacher eher eine Feuersbrunst, als dass er nur einen Fuß in dessen Behausung setze. In die Praxis umgesetzt – gibt der „gute Nachbar“ zu bedenken – würde das Feuer auch das Nachbarhaus treffen: *“Wie mügen ir einen semlichen freflichen wunsch thun? Nun würd es euwerem hauß gar vil zu nahend sein, so dem meinen etwas args widerfaren sollt“*.⁴¹ Um eine weitere Auseinandersetzung zu vermeiden, begibt sich Robertus in ein Hinterzimmer. Eine räumliche Unterteilung in den Wohn- und Geschäftsbereich scheint gegeben. Den Feindseligkeiten des bösen Nachbarn aber weiterhin zu entgehen, bedarf es schon einer größeren räumlichen Distanz, die erst mit einer Übersiedlung in die neue Heimat Lissabon vollzogen wird.

Zu dem Leben im Stadtbezirk gehören Feste und Feiern, die auf Straßen und

³⁹ vgl. Harry Kühnel, Normen und Sanktionen, in: Alltag im Spätmittelalter, hrsg. v. ders., Graz 2003, S. 17-48, S. 46

⁴⁰ Wickram, Nachbarn, S. 126

⁴¹ ebd., S. 125

Plätze ausgedehnt werden, so auch das zum Lokalkolorit gehörende alljährliche Brunnenfest. Im Mittelpunkt steht der gemeinsame Brunnen, aus dem die Anwohner der näheren Umgebung Wasser schöpfen.⁴² Durch die beengten Wohnverhältnisse bedingt, werden *„an offenen strassen tisch und bänk auffgericht (...) und bei einander gesessen.“*⁴³ Die Geselligkeit und Solidarität unter den wohlgesinnten Nachbarn wird gepflegt und das Gemeinschaftsgefühl gestärkt.⁴⁴

Dass eine Stadt von Mauern umgeben ist, erfährt man ebenso von dem Autor, sogar die gebräuchlichen Öffnungszeiten kann man ersehen. Man geht *„für die porten“* spazieren, wie im „Nachbarnroman“ von Lasarus und Richard⁴⁵ berichtet wird. Ein Beweis, dass die Mauern nicht unbewacht waren, ergibt sich aus der Aussage Friedberts: *„so mir dann zuo der porten kummen, schließt man uns die bey der nacht auff.“*⁴⁶

⁴² vgl. Münch, S. 343: „Trink-/Gebrauchswasser bezog man aus Brunnen“, die der Öffentlichkeit zur Verfügung standen, Privatbrunnen waren nur in wenigen Häusern vorhanden. Eine Darstellung über die Wasserversorgung vgl. auch Kühnel, Die städtische Gemeinschaft, in: Alltag im Spätmittelalter, a. a. O., S. 49-91, S. 49. Bei den Brunnenanlagen handelt es sich meist um Ziehbrunnen, aber auch laufende Brunnen waren in einer Stadt zu finden. Es war ein Problem, die Bevölkerung einer mittelalterlichen Stadt mit reinem Wasser zu versorgen. Das Leben der Bewohner einer Stadt auf engstem Raum stellte die Stadtobere vor nicht geringe Schwierigkeiten, deren Lösungen in der Reinerhaltung des Wassers bestand, und ebenso, dass auch der Wasserbedarf in genügender Menge sichergestellt war. Außerdem musste die Abfallbeseitigung funktionieren, um die Umwelt zu schützen. „Die mittelalterlichen Städte, deren Bewohner innerhalb der Mauergürtel auf engstem Raum leben mussten, hatten mit drei Problemen zu kämpfen, von deren Lösung das Funktionieren einer Stadt abhängig war: die ausreichende Versorgung mit Wasser, die meist recht widrige Abfallbeseitigung und die Belastung der Umwelt durch eine rege gewerbliche Betätigung der Bevölkerung.“

⁴³ Wickram, Nachbarn, S. 121.

⁴⁴ van Dülmen, Bd. 2, S. 58.

⁴⁵ ebd., S. 187.

⁴⁶ Wickram, Knabenspiegel, S. 72.

Eine Stadt im Spätmittelalter ist von Mauern umschlossen, die Stadttore in Friedenszeiten sind am Tage geöffnet;⁴⁷ das Zentrum bildet der Marktplatz, der von Häusern umrahmt ist, deren enge Bauweise keinen Zwischenabstand von einander erlaubt.⁴⁸ Diese Eindrücke werden uns heute durch zahlreiche Bilder und Veröffentlichungen in der Spezial-Literatur⁴⁹ vermittelt und finden in Wickrams Darstellungen von Umfeld und Alltag seiner Figuren ihre Bestätigung.

Mit der Übersiedlung der Protagonisten nach Lissabon sieht Wickram von einem Bericht der fremden Stadt ab. Beachtung schenkt er nur den Wohnstätten seiner Helden. Die Besitztümer sind luxuriöser, allein dadurch, da es sich um einzeln stehende Gebäude mit dazugehörenden Gärten handelt. Auch die Anzahl der Zimmer scheint sich erhöht zu haben, wie die Separierung der Wohnfunktionen anhand von Beispielen veranschaulicht wird. So bleibt der Vetter von Robertus in dem Haus wohnen, nachdem er *„all sein hab und gut zusampt dem gewerb und einen grossen handel, (...)“* Robertus übereignet hatte und *„behielt im nichts anderst vor dann ein sunder gemacht, damit er sein rhu haben möchte wann es im gelegen was.“*⁵⁰. Das mit einem „verschlossener(n) kasten“⁵¹ bestückte Geschäftszimmer hat Robertus mit den Worten: *„Ich will dir ein eygen contor und gewelb hingeben, darinn soll dich niemant nit hinderen“*, Richard zugebracht. Der *„wohlbeschlagenen kasten“*⁵² hat die Funktion eines „Tresors“, dem Richard *„etlich hundert ducaten“*⁵³ entnimmt. Dass der Kaufmann über größere Barmittel verfügt, kann man aus seiner Aussage, sein Hab und Gut in Spanien zu *„barem gelt (zu) machen“*⁵⁴ entnehmen.

⁴⁷ vgl. Münch, S. 100

⁴⁸ vgl. Münch, S. 337. Seit dem ausgehenden Mittelalter bestanden schon Bauvorschriften, nach denen wegen der Brandgefahr die Häuser nicht „Mauer an Mauer“ gebaut werden durften. Die dadurch entstehenden Gräben, durften aus hygienischen Gründen nicht mit Abfällen und Abwässern gefüllt werden.

⁴⁹ Beispiele bei Alltag im Spätmittelalter, a. a. O., passim

⁵⁰ Wickram, Nachbarn. S. 137

⁵¹ ebd., S. 141

⁵² ebd., S. 141

⁵³ ebd., S. 162

⁵⁴ ebd., S. 142

Einen eigenen Raum bewohnt die Tochter Amalia. Das eigene Zimmer bedeutet eine Isolierung von den anderen Familienmitgliedern. Sie freut sich „*nit wenig*“ über „*das lustig aussehen meines gemachs*“, in dem sie ihre Handarbeiten verfertigen kann.“⁵⁵ Die Wohnverhältnisse in Lissabon weisen für ein harmonisches Zusammenleben günstigere Bedingungen auf als diejenige in Antwerpen, weil der größere räumliche Abstand mehr individuelle Entfaltungsmöglichkeiten zulässt.

In dem neuen Wohnort besitzt man, nach der Konzeption des Romans, wohl mehrere Häuser; jedenfalls hatte Richard zumindest zwei. Wie wäre es sonst möglich, dass er aus Dankbarkeit dem Lasarus das Nebenhaus finanziert?“⁵⁶ Die beiden Häuser sind jeweils von einem Garten umgrenzt, eine Zwischentür gewährleistet das zwanglose Zusammenkommen der Familien. Dass Wickram den Zugang zu dem nachbarlichen Grundstück explizit erwähnt, zeigt wie wichtig er die harmonischen Beziehungen der Nachbarn einstuft.

Wickram kommt immer wieder auf sein pädagogisches Konzept zurück. So sieht er sich veranlasst, Verhaltensmaßregeln aufzustellen wie der Bürger mit erworbenem Gut umzugehen hat. Der Wohlhabende möge sich bescheiden geben und nicht durch Zur-Schau-Stellung seines Wohlstands den Nimbus eines bescheiden gebliebenen Bürgers zerstören. Von ökonomischen Verhalten geprägt, strebt der Bürger zwar die Vermehrung von Besitz an, erlaubt sich jedoch keine Verschwendung. Die diesem Verständnis entsprechende, von Wickram propagierte bürgerliche Tugend des Maßhaltens, setzt hier zwei ineinandergreifende Traditionen voraus: Das germanische Verständnis des Eigentums als Lehen und das christliche Verständnis des Eigentums, das letztlich Gott als Besitzer ansieht und den Menschen als Verwalter versteht.

⁵⁵ ebd., S. 186

⁵⁶ ebd., S. 161

Während im Mittelalter die Differenz zwischen Eigentum und Besitz theologisch reflektiert wurde,⁵⁷ thematisiert Wickram dieses Phänomen weder soziologisch noch theologisch. Er setzt aber diese beiden Traditionen in seiner Aufforderung zur sozialen Verantwortung als verstehbar und abrufbar voraus. Eigentum steht nicht zur beliebigen Verfügung bereit, sondern verpflichtet zur Verantwortung gegenüber den Mitmenschen und der nachfolgenden Generation. Mit diesem Grundsatz distanziert sich Wickram von dem verschwenderisch geführten Lebensstil vieler Adelsfamilien, die Luxus und Reichtum genießen, auch wenn dadurch ihr Hab und Gut verringert wird.

Mit dem scheinbaren Ignorieren des Reichtums will Wickram ebenfalls zum Ausdruck bringen, dass Geld kein Wert an sich ist, sondern nur ein Mittel, um das Leben zu sichern und Kultur zu entfalten. Damit verbunden ist die Einsicht, dass man sich wichtige Werte der menschlichen Existenz nicht erkaufen kann. Dazu gehören in erster Linie Liebe und Freundschaft. Nur wo soziale Beziehungen vorhanden sind, kann eine sinnvolle Existenz erfahren werden. Da der Wert des Menschen nicht durch seinen Besitz bestimmt wird, kann Geld auch keine Identität stiften, sondern nur die Freiheit geben, die eigene Identität zu suchen und zu entfalten. Geld und Besitz werden nur da richtig verwaltet, wo der Mensch zu der Erkenntnis gelangt ist, dass sein Wert unabhängig ist von seinem Besitz.

10.3 Intertextualität: Das Volksbuch „Fortunatus“ und Brants „Narrenschiff“

Wenn Wickrams Romanhelden auf äußeren Prunk verzichten, dann geschieht das nicht nur aus der Motivation heraus, keinen Neid zu erregen, sondern dahinter steht auch der in Wickrams Werken implizierte Weisheitsbegriff, der auch im „Fortunatus“ zum Ausdruck kommt.

Die Beziehung zwischen „Nachbarnroman“ und „Fortunatus“ ist offensichtlich. Wickrams Text, „der als stadtgesellschaftliches Erfahrungsbuch

⁵⁷ vgl. Fülleborn, S. 265

konzipiert ist“, knüpft „an den Fortunatus an, der ebenso wie die „Nachbarn“ dem Erzählstil einer familiengebundenen Hausüberlieferung verpflichtet ist.“⁵⁸ Die Sehnsucht nach mehr Lebensqualität, nach Glück und Reichtum wird in beiden Büchern thematisiert. Das Volksbuch gehört zu einer verbreiteten Lektüre jener Zeit, die nicht nur Wickram, sondern auch sein Lesepublikum gekannt haben dürfte.⁵⁹

Wickram greift zwar nicht den poetologischen Stil des Wunderbaren auf, sondern zeigt in seinem bürgerlichen Roman den realistischen Weg, um Reichtum durch Leistung zu erwerben. Sie macht es dem Menschen möglich, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und Fortuna nicht mehr die primäre Herrschaft über das Leben zu geben.

Die Erzählung „Fortunatus“ handelt von dem Aufstieg des Helden und im zweiten Teil des Werkes wird der Untergang seiner Söhne dargestellt. Eine Fee schenkt dem Fortunatus ein Glückssäckel, das mit Geld gefüllt ist und nie leer wird. Schon dem Fortunatus ist klar, dass er sein Wundersäckchen verbergen muss, wenn er es retten will. Er vermehrt seinen Reichtum durch geschickte Handelsunternehmungen und entnimmt seinem Glückssäckel nie mehr als er zu einer gesicherten Existenz benötigt. Das märchenhafte Motiv – die Erwerbung des Geldsäckels – stellt Fortunatus vor eine Entscheidung: Die Glücksfee gibt ihm die Möglichkeit, zwischen Weisheit und Reichtum zu wählen, ihn jedoch lockt der Reichtum. Es zeigt sich bald, dass er eine falsche Wahl getroffen hat. Da er keine Weisheit besitzt, kann er sie nicht seinen Söhnen vermitteln, aber auch nicht seine Klugheit, denn diese ist die Folge eines Lernprozesses, den die Söhne nicht nachvollziehen können, da sie nur Reichtum und Überfluss kennen gelernt haben.

Auch der „Fortunatusroman“ impliziert eine didaktische Komponente. Dem Leser soll verdeutlicht werden, dass zum Leben nicht nur eine aus der Le-

⁵⁸ vgl. Erich Kleinschmidt, *Stadt und Literatur in der frühen Neuzeit*, Köln 1982, S. 250

⁵⁹ vgl. Hans-Gert Roloff, *Materialien zum Verständnis des Textes*, in: *Fortunatus*, hrsg. v. ders., Stuttgart 1981, S. 207

benserfahrung erwachsene Klugheit gehört, sondern auch die Weisheit.⁶⁰ Im Rückgriff auf die im Epimythion der Salomo-Erzählung zeigt der Autor des Volksbuches, dass die Glücksfee „werthafte Gaben“ zu vergeben hatte. Da Fortunatus sich Reichtum statt Weisheit gewählt hat, spricht Wolfgang Haubrichs von einer „Wertehierarchie“, in dem „ein höhergestufter Wert“ zwar „den anderen implizieren“ kann, aber man muss sich „gradualistisch“ selbst entscheiden.⁶¹ Der Autor des „Fortunatus“ beschreibt einen Durchschnittsbürger, der in Ermangelung dieser Weisheit letztlich scheitert. Fortunatus lernt zwar die notwendige Klugheit, sich in dieser inhumanen Welt zu Recht zu finden, aber angesichts des Todes muss er erkennen, dass er die falsche Wahl getroffen hat, denn Geld vermag keinen Sinn zu stiften und auf die letzten Fragen des Lebens keine Antwort zu geben.

Der Autor des „Fortunatus“ und Wickram sind der Anschauung, dass Weisheit und Reichtum nicht alternativ zu verstehen sind, sondern Reichtum steht – wie es in der alttestamentlichen Salomo-Erzählung bereits vorgegeben ist – im kausalen Zusammenhang: Reichtum ist die Frucht der Weisheit.⁶² Die Weisheit nimmt innerhalb der Hierarchie die erste Stelle ein, und es bedarf wiederum der Weisheit, um diese Erkenntnis zu gewinnen.

Allerdings wird im „Fortunatus“ nicht angedeutet, auf welcher psychologischen und soziologischen Gesetzmäßigkeit sich der Zusammenhang von Weisheit und Klugheit ergibt. Genau hier setzt Wickrams Reflexion ein, und er vertieft das Thema. Während es Wickrams Helden gelingt, die für ein gelingendes Leben notwendige Weisheit an ihre Kinder weiterzugeben,⁶³ ist dieser Aspekt in dem Volksbuch nicht berücksichtigt. Nur die Klugheit ermöglicht es Fortunatus, mit Vor- und Umsicht zu verhindern, dass er Neid und Missgunst auf sich zieht und ihm das Geldsäcklein abhanden kommt. Das Schicksal der Söhne zeigt, dass, wenn Weisheit fehlt, der Reichtum die Klugheit verdrängt und schließlich zu der „Untugend der Maßlosigkeit“

⁶⁰ vgl. dazu und zum Folgenden: Wolfgang Haubrichs, Glück und Ratio im Fortunatus: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 49, 1983. S. 38-45

⁶¹ ebd., S. 38

⁶² ebd., S. 38

führt. Während im „Fortunatus“ in erster Linie kluge Strategien im Vordergrund stehen, wird bei Wickram deutlicher spürbar, dass die Gefahren des Reichtums nur dann zu bändigen sind, wenn der Mensch sich nicht mit seinem Reichtum identifiziert.

Was aber heißt Weisheit im Unterschied zu Klugheit?⁶⁴ Auch am Schluss seiner Erzählung vermittelt der Autor des „Fortunatus“ dem Leser die Lehre, dass Weisheit die wichtigste, grundlegende Tugend ist, die die menschliche Existenz erreichen kann, und er verweist auf König Salomo. Dessen Weisheit reduziert sich jedoch nicht auf kluge Entscheidungen oder Einsichten, diese sind vielmehr Ausdruck seiner Frömmigkeit, seiner Beziehung zu Gott. Wenn Fortunatus am Ende seines Lebens die Klage ausspricht,⁶⁵ dass das Geld ihn nicht vor dem Tod retten kann, dann ist diese Aussage nicht nur ein Klischee⁶⁶, sondern letztlich wohl doch eine weise Einsicht. Zu einem glücklichen Leben ist nicht nur Reichtum notwendig, um die irdische Existenz zu sichern, sondern auch Sinnfindung, und diese Sinnfindung wird nicht durch Geld erreicht, sondern durch Weisheit.

Auch Wickram betont die Unterscheidung zwischen Weisheit und Klugheit: Es gilt ein Menschenbild zu zeigen, das von Weisheit geprägt sein soll, um es in der Erziehung zu vermitteln. Der Heranwachsende muss begreifen, dass Tugenden wie Maßhalten nicht nur eine kluge Strategie sind, sondern ein Ethos, das in der Grundlage von Kultur und Humanität zu finden ist.

Während der Autor des „Fortunatus“ mit dem Verhalten seiner negativen Romanfiguren der Gesellschaft einen Spiegel vorhält, zeigt Wickram mit seinen positiven Helden den Weg in eine bessere Gesellschaft. Wie es aber der Realität entspricht, sind auch seine Protagonisten nicht vor Schicksals-

⁶³ vgl. Kapitel 7 „Erziehung und Bildung“

⁶⁴ vgl. Aristoteles, Nikomachische Ethik, S. 138. Aristoteles unterscheidet die beiden Begriffe und definiert Klugheit als die pragmatische Eigenschaft, die es mit irdischen und menschlichen Dingen zu tun hat, während Weisheit einen höheren Rang einnimmt: „ein Wissen und ein Verstehen derjenigen Dinge, die ihrer Natur nach am ehrwürdigsten sind.“

⁶⁵ Fortunatus, S. 121f

⁶⁶ vgl. ebd., S. 265

schlägen gefeit. Ob es sich um die Gewaltanwendung durch „Riffiner“ handelt, bei der die Protagonisten einer Todesgefahr ausgesetzt sind⁶⁷ oder ob die Leiderfahrung des Vaters bei dem Tod seiner Kinder zu der Weisheit führt, dass der Mensch erkennen muss: Schicksalsschläge sind unabwendbar; der Tod gehört zum Leben. Wickram verdeutlicht in diesem Zusammenhang die Einsicht sowohl in die Gesetzmäßigkeit des Lebens als auch in das Unerforschliche menschlichen Geschicks.

Um Wickrams Bedeutung für seine Zeit bewerten zu können, ist ein Vergleich mit Sebastian Brant aufschlussreich, der den Weisheitsbegriff unter anderen Aspekten aufgreift. In der Anschauung der Autoren zeigt sich ein gravierender Unterschied. Brant steht dem Erkenntnisdrang seiner Zeit negativ gegenüber. Weise – im Sinne von vernünftig – ist für Brant deshalb derjenige, der daheim bleibt und kein Risiko eingeht.⁶⁸ Wer unweise und unvernünftig sein Elternhaus verlässt und sich ohne moralisches Rückgrat dem Abenteuer aussetzt, muss scheitern. Wickram demonstriert diese Lebenserfahrung ebenso, und zwar am Schicksal des verlorenen Sohnes. Während dieser für Wickram jedoch eher die Ausnahme als die Regel darstellt, ist die Einsicht bei Brant gerade umgekehrt. In seinen moralischen Appellen spiegelt sich die Erfahrung, dass die meisten Menschen sich überschätzen, dass sie sich für tauglich halten mit den „Wellen“ bzw. den Gefahren des Lebens siegreich kämpfen zu können, ohne dafür gerüstet zu sein.⁶⁹ Gerüstet ist für Brant nur derjenige, der sein Leben nach einem sinnvollen Ziel ausrichtet, das darin besteht, Weisheit zu finden. Der Weg zu einem neuen Ufer erfordert Glauben, so dass nur wenige Menschen ihn wagen können. Während Brant den Zerfall der traditionellen Ordnung beklagt, angesichts einer apokalyptisch ausgemalten Zukunft resigniert,⁷⁰ entwirft Wickram in seinen Romanen eine Generation mit einer tragenden Lebensordnung. Im Gegensatz zu Brant traut Wickram es seinen Zeitgenossen zu, sich dieses Rüstzeug anzueignen, und er zeigt, dass dieser Weg der Lebensbewältigung

⁶⁷ Wickram, *Nachbarn*, S. 155

⁶⁸ Brant, *Narrenschiff*, S. 413

⁶⁹ ebd., S. 414

⁷⁰ vgl. Barbara Könniker, *Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Huma-*

gelingen kann.

Eine didaktische Zielsetzung verfolgt auch Brant mit der Aussage in „Die ler der wisheit“⁷¹, in der er die Weisheit sprechen lässt: *„Sucht die Belehrung, nicht das Geld! Weisheit ist besser als das Geld“*. Gleichzeitig preist er die Weisheit als von Gott gegeben und stellt sie höher als die irdische Weisheit. Er bestätigt diese Erfahrung in seinem Kapitel: „Von Ion der wisheit,“ allerdings mit der Einschränkung, dass selbst die Philosophen der Antike sie nicht ergründen konnten.⁷² Die Darlegungen von Könneker sprechen von dem Weltbild Brants, das jedoch von Einseitigkeit geprägt sei.⁷³

Auch Wickrams Figuren verzichten auf eine persönliche Frömmigkeit. Zwar wird die christliche Glaubenslehre für wahr gehalten, aber es ist nicht der erfahrene Gottesbezug, der den Alltag seiner Helden bestimmt, sondern die Vernunft. Der Zusammenbruch der mittelalterlichen Ordnung wird von beiden primär mit Hilfe der Vernunft bewältigt, sei es resignativ oder innovativ, sei es weltverneinend oder weltbejahend.

nismus, Wiesbaden 1966, S. 98

⁷¹ Brant, Narrenschiff, Kap. 22, S. 84ff

⁷² ebd., Kap. 107, S. 406: *„Sie zeigt uns bald, wie ganz verschieden von Weisheit Torenweg hienieden. Der Weisheit stellte Plato nach, Pythagoras, der Hohes sprach, Und Sokrates-all die durch Lehre erworben ewig Ruhm und Ehre, Und konnten sie doch nie ergründen: Sie wollten sie auf Erden finden.“*

⁷³ vgl. Könneker, S. 125-131, insb. S. 129, S. 131. Könnekers Fazit: „Brant steht mit seiner Proklamierung eines vernunftbestimmten, in sich selbständigen und selbstmächtigen, (..) Menschenideals, mit seiner rationalistischen Weltsicht und seinem - freilich eng begrenzten – Vertrauen in die Lehr- und Erziehungsautorität der Vernunft zweifellos an der Schwelle des Humanismus, ohne von dessen optimistischen, zukunfts- und menschengläubigen Geist berührt zu sein.(...)“

11 Inszenierung bürgerlichen Wohlstands

Im Anschluss an das vorige Kapitel „Geld und Besitz“ zeigt sich Wickram als Inszenator eines bescheidenen Wohlstands, den sich die Stadtbürger – dargestellt im „Nachbarnroman“ – erworben haben. Ihre Geldmittel bieten die Annehmlichkeiten, die ihnen ein Gefühl von Lebensqualität vermitteln. Ihr Vermögen versetzt sie in die Lage, kreativ ihr Umfeld zu gestalten, sei es mit der Möblierung ihrer Wohnungen – die bisher allgemeinen je nach Vermögenslage der Bewohner einfach und zweckdienlich möbliert waren¹ – oder in der Ausstattung ihrer Gärten. Der luxuriösere Aufwand befriedigt jedoch nicht nur ihren Schönheitssinn, sondern vermittelt ihnen auch soziales Selbstbewusstsein. Der Besitz gewinnt an Bedeutung, da der Mensch allmählich seinen Lebensinhalt nicht nur in der Beschäftigung sucht, sondern sich ebenso Freiräume schaffen will. Diese „neuen Freiheiten“ ermöglichen bereits eine individuelle Entfaltung des Selbstwertgefühls und bewirken eine Gruppenidentität.

Die Gruppenidentität der Goldschmiede wird exemplarisch im „Nachbarnroman“ gezeigt, die mit ihren handwerklichen Fähigkeiten kunstvollen Schmuck herstellen. Wickram beschreibt mit Enthusiasmus die kostbaren Stücke, die die weiblichen Gäste anlässlich der Hochzeit von Felix und Friedbert tragen: *„von frauwen und junckfrawen: die kamen gantz zierlich bekleidt mit perlein, gold und silber umbgeben.“*² Auch Cassandra besitzt eine *„schöne guldenen ketten“*,³ ein Geschenk von Richard. Wickram widmet allerdings nur den Schmuckstücken seine Aufmerksamkeit, der Kleidermode steht er gleichgültig gegenüber. Gerade diese Ausrichtung aber dokumentiert nicht nur ein Statussymbol, sondern präsentiert das ständische und sittliche Erscheinungsbild.⁴

¹vgl. van Dülmen, Bd. 1, .S. 64

² Wickram, Knabenspiegel, S. 57

³ ebd., S. 151

⁴ vgl. Straßburger Zunft- und Polizei-Verordnungen, vgl. S. 292f. Die „Straßburger Kleiderordnung“ gibt Aufschluss, was damals als unzüchtig galt und was der herrschenden Gesellschaftsordnung entsprach: *„Item daz keine frowe, (...) nit me schürtzen mit iren brüs-*

Der „inszenierte Besitz“ zeigt sich im Wohlleben des Einzelnen und untersteht immer der ökonomischen Maxime des Maßhaltens, das Prunk – oder Prahlucht ausschließt. Reichtum, um sich Luxus leisten zu können, ist zwar vorhanden, wird aber per se nicht vorgeführt. So befinden sich in dem Haus des Protagonisten Robertus bereits Möbelstücke, die ein geschmackvolles Ambiente schaffen, z. B. ist von einer schönen „*credentz von gold und silber*“ die Rede,⁵ die von Wohlhabenheit und Geschmackssinn zeugt. Die funktionell benützten Möbelstücke bekunden handwerkliche Geschicklichkeit, wie ein „*wohlbeschlagener geschlossener kasten*“, demnach eine Truhe, die als Tresor dient.⁶ Wickram will durch diese Beschreibungen nicht unbedingt eine Wiedergabe der Wirklichkeit erreichen, sondern durch Überhöhung des ästhetischen Scheins eine Dokumentation von sowohl funktionellem Gebrauch als auch Verklärung des Besitzes erreichen. Diese ästhetische Überhöhung wird in dem formalen Ausdruck durch schmückende Attribute ergänzt.

Das Ambiente soll einem gehobenen Lebensstil entsprechen, und zwar eine Wohnkultur, die nicht nur der feudalen Gesellschaft zukommt, sondern auch

ten, weder mit hemeden noch gebrise, röcken noch mit keinre ander gevengnusze, (Kleidung) und daz ouch kein frowe sich nit me verwe oder löcke von totenhar anhencken sulle“. Die Länge der Mäntel war ebenso vorgeschrieben wie die Länge der Spitzen an den Schnabelschuhen der Männer. Auch deren Kleidung hatte sich strengen Richtlinien zu unterwerfen: „*sol sin cleydung, es sy rock oder mantel, zurihten zu machen das die zum mynsten ein halb viertel gange für sin schame und obenuf ouch bedecke noch zymlicher gebüre.*“ Mit diesen Modevorschriften sollte der Wahrung der Sittlichkeit Rechnung getragen werden, gleichzeitig aber auch Statussymbole festgelegt werden, denn nicht nur bei den Handwerkern wurde eine bestimmte Kleiderordnung gefordert, auch Stadtbürger und Kaufleute mussten sich den feststehenden Regeln der „Mode“ beugen. Vor allem die Mitglieder der jeweiligen Zunftgruppen wurden streng reglementiert, damit sie sich von den gutsituierten Bürgern unterschieden. Die Qualitäten und Farben der Stoffe, die Auswahl der Spitzen, das Tragen von Kopfbedeckungen und die Länge der Schuhe wurden vorgegeben. Dasselbe galt für die Anwendung von Schmuck. Von vornherein wurde auf eine Differenzierung der einzelnen Gruppen Wert gelegt. Die hierarchischen Strukturen wurden gewahrt, die Kleidung galt als Erkennungsmerkmal der Mitglieder innerhalb der Ständeordnung.

⁵ Wickram, Nachbarn, S. 152; zur Wohnkultur vgl. Helmut Hundsbichler, Wohnen, in: Alltag im Spätmittelalter, a. a. O., S. 254-270, S. 265. Zu den frühesten Einrichtungsgegenständen der Häuser in damaliger Zeit gehören Truhen, denen viel Aufmerksamkeit gezeigt wird, da sie meist handwerkliches Geschick aufweisen.

⁶ Wickram, Nachbarn, S. 162. Dukaten waren im venezianischen Raum das gängige Zahlungsmittel. Die Münzen in ihrem unterschiedlichen Gold und Silbergehalt trugen regional verschiedene Bezeichnungen. Z. B. ist im „Verlorenen Sohn“ von 3000 Kronen die Rede, die Absolon erhält, S. 203, Absolon gibt seinen Zechbrüdern je 20 Gulden. S. 197

vom Bürger in Nachahmung des Adels erstellt werden kann. Dieses Streben vermittelt ja nicht primär nur Luxus, sondern schließt ästhetische und handwerkliche Werte mit ein. Abgesehen von diesen Aspekten wird die eigene Position des Bürgers gefestigt und schafft eine Distanzierung zu anderen sozialen Gruppen.⁷ Dadurch ergibt sich eine Distinktion von dem ökonomisch Notwendigen zu der mit individuellem Geschmack verbundenen ästhetischen Formgebung. Die Geschmacksrichtung, die eine soziale Gruppe bevorzugt einnimmt, wirkt verbindend und stärkt das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Gleichzeitig aber wird auch die Differenzierung deutlich zu den Gruppierungen, die diese Geschmacksäußerungen weder teilen noch anstreben.⁸ Dass die „Distanz zur Notwendigkeit“⁹ sich aus materiellen Zwängen ergibt, setzt voraus, dass bei einer Verhaftung an die Notwendigkeit sich keine eigenständige Geschmacksäußerung entwickeln kann.

11.1 Anlegen von Kulturlandschaften

Zu einer Investition für den Bürger zählt ebenfalls die Anlage einer Kulturlandschaft. Das Augenmerk der Bewohner gilt demnach auch den Gärten, die durch Einbeziehung in den Lebensbereich der Bürger eine luxuriösere Ausgestaltung erhalten und dadurch nicht zuletzt ein Repräsentationsobjekt darstellen. Jedoch nicht nur der Imagepflege soll genüge getan werden, sondern Wickram schreibt den Gärten die verschiedensten Funktionen zu. Der Garten ist der Ort, wo familiäre Gespräche und Geselligkeit mit Einhaltung gemeinsamer Mahlzeiten stattfinden. Die Anlagen dienen vor allem dazu, in freier Natur, Gespräche mit Freunden zu führen oder im ökonomischen Sinn, Geschäftsinteressen zu bekunden. Die idyllische Umgebung soll nicht der reinen Erholung dienen oder gar ein müßiges „Faulenzen“ seiner Besitzer gestatten. Die Leute fühlen sich verpflichtet, ihren Alltag mit Fleiß zu gestalten und sich nicht erlauben, sich in Träumereien zu verlieren.¹⁰

⁷ vgl. Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt/Main 1982, S. 107

⁸ ebd., S. 104f

⁹ ebd., S. 100

¹⁰ vgl. Ursula Härting, *Gärten und Höfe der Rubenszeit*, in: *Gärten und Höfe der Rubenszeit im Spiegel der Malerfamilie Brueghel und der Künstler um Peter Paul Rubens*, hrsg. v. dies., München 2001, S. 3-12, S. 4. Dem ökonomischen Kalkül entsprechend entwickelt

Wickram hat jedoch durchaus ein Faible für poesievolle Beschreibungen „lustiger“ Gärten. Im „Nachbarnroman“ z. B. schildert er die Atmosphäre eines „Lustgartens“¹¹ – allerdings ist damit noch nicht der „Lustgarten“ des späteren Barockzeitalters gemeint. *„Es haben doch gemeinlich all unser nachbarn schöne und lustige gärten.“*¹² Nach einem gemeinsamen Mahl unternimmt die Tischgesellschaft einen Gang in den Garten: *„weib und mann mit einander in einen schönen garten spatzieren gängen. Darinn sich die dann die jungen männer auff das essen dapffer gebraucht haben, mit ringen und springen dapffer geübt (...)“*¹³ Dass die Gärten auch für Spiel und Sport gedacht waren, zeugt von einem entsprechenden Umfang des Geländes – dabei handelt es sich allerdings um den neuen Wohnsitz der Familie.

Die gelegentlich ausgeführten Wettspiele erinnern an höfische Gepflogenheiten, gleichgesetzt mit ritterlichen Turnieren, wo der tugendsame Held an Kraft und Geschicklichkeit den anderen überlegen ist und durch seine Fairness im Spielverlauf siegt. Wickrams zeigt mit Geschick: Das Gute, in diesem Fall „der Gute“ siegt.

Der Garten bietet auch die Kulisse für eine Unterhaltung unter vier Augen *„sunder alle diener und gesellschaft.“* Robertus und Richard: *“retten von manigerhand kauffmannschafft und gewerbshändlen,”*¹⁴ um dann erst auf die Ehebesprechung zu kommen. Auch die „Ehebesprechung“ von Richard und Lasarus geschieht im Garten: *„dann mich eben yetzund das spatzieren ankumen ist. Darumb nim deinen mantel! So gond wir hinaus von einem garten zum anderen, empfahen der guten luft und süssen geschmack der*

sich auch eine zweckdienliche Gartenkultur. Die Stadtbürger legen ihre Gärten auch nutzbringend an, damit sie Gemüse und Obst ernten können, um die Naturalien zum Verzehr beizusteuern. Es gab schon im Mittelalter funktionell eingerichtete Gärten, die von hohen Mauern umgeben waren und hauptsächlich als Kräuterlieferanten für die Küche und als Heilmittel für Apotheken dienten.

¹¹ vgl. Härting, S. 4

¹² Wickram, Nachbarn, S. 128

¹³ ebd., S. 147

¹⁴ ebd., S. 140

*reichen blust.*¹⁵ Der Autor bietet darüber hinaus sogar eine poetische Erzählung von einem „lustigen“ Garten: *„biss jetzund der himmel von den glantzenden sternem zwitzert. Der mon auch mit hellem schein die gantz erd durchleuchtet, und der nachthawer die nacht mit seiner ungeheweren stimm verkünden ward.“*¹⁶

Eine Darstellung eines „schönen“ Gartens findet sich ebenso im „Goldfaden“, wo morgens *„die nacht gall und andere vögelin den tag mit freuden verkündten“* und Leufried unter einer Rosenhecke wie ein Troubadour seiner Angebeteten ein Ständchen bringt.¹⁷ Ein Exempel in „Knabenspiegel“ wiederum, das Friedhelm als Schüler zeigt, der wissensdurstig das Wachstum und die Verschiedenheit der Pflanzenarten kennenlernen will, *„sucht er sein lust in den schonen natürlichen gewachsen als blumen und anderen zierlichen kreuteren: deren gestalt und schonheit er alweg mit gantzem fleiß beschawen und betrachten thet.“*¹⁸ Mit diesem Zitat des Autors lässt sich hier ein Hinwenden zur Natur erkennen. Für die Städter, die ihren Garten mehr als Nutzungsobjekt sehen, bedeutet diese Ausrichtung noch etwas Neues, das aber weitgehend schon von humanistischem Gedankengut beeinflusst ist.

So gleicht Wickrams poetische Version eines idyllischen Gartens dem Topos „locus amoenus“: *„Die lustigest zeit, so im jar sein mag, was jetzund vorhanden; dann die fruchtbaren beum mit irer edlen und wolschmackenden blust fiengend an harauszuprossen, das ertrich erzeigt sich auch mit wunsamen und schönen blümlin von allen farben und mancherley art gestaltet; so hort man die vögel allenthalben uff den zweigen mit lieblichem gesang zusammenstimmen, (...).“*¹⁹ Wickram zeigt Bilder aus dem Reich eines paradiesischen Gartens und zählt alles auf, was diesem Topos einer lieblichen Landschaft entspricht. Die Naturschilderungen, analog dem Begriff des: „locus amabilis“, sind schon in der Antike bekannt, sie sind gestaltet

¹⁵ ebd., S. 187

¹⁶ ebd., S. 235

¹⁷ Wickram, Goldfaden, S. 297

¹⁸ ders., Knabenspiegel, S. 11

mit prachtvollen Blumen und Bäumen, die einen Hain formen. Lieblicher Vogelgesang und säuselnder Wind durchzieht das Wäldchen, dazu gehört meist eine Quelle oder ein Bach. Es ist eine Idylle, „in dem die Natur nicht nur alle Sinne erfreute, sondern vor allem den Geist (...).“²⁰

Ebenso stellt Hans Sachs einen Vergleich mit einem Gartenparadies an, und zwar in seinem Spruchgedicht: „Ein Lobspruch der Stadt Nürnberg.“ *„Ich dacht: Es ist das Paradeis, (...)ein Rosengart (...)durch den ein Bächlein fließt, (...)wie der Gart trüg so edel Frücht, Granat, Muskat und Pomeranzen (...) Zuckerrohr und Zyperweinreben waren ringweis im Garten neben.“*²¹ Die Metaphern zeigen das Bild eines schönen Rosengartens, das mit der geographischen Stadtlage Nürnbergs und des durchfließenden Gewässers identisch ist. Sogar die verschiedenen handwerklichen Tätigkeiten der Stadtbewohner werden mit den verschiedenartigen Gewächsen des Gartens in Verbindung gebracht.²²

Genauso gestaltet sich die Schilderung Wickrams vom „paradiesischen Garten“ Auch er erwähnt seltene exotische Pflanzen. Es ist gewiss nicht allgemein üblich, jedenfalls nicht für die Leser aus den nördlichen Breiten, dass man sich im Garten *„zusammen under ein pomeratzenbaum“* setzt.²³ Schon die Anführung seltener Vogelarten, wie z. B. Papageien, zeigt dem Leser die Vielfalt fremder Welten, denn Amalias *„schwetzige pappagei(en),“* die sich

¹⁹ ebd., S. 140

²⁰ vgl. Hana Seifertova, Der Garten in den Augen der Humanisten, in: Gärten und Höfe der Rubenszeit, a. a. O., S. 25-36, S. 25. Die Humanisten verglichen den Garten mit einem irdischen Paradies und sahen darin den Abglanz des berühmten „Goldenen Zeitalters“ Erasmus von Rotterdam preist die idyllischen Gärten: „Dieser ganze Ort ist dem Vergnügen geweiht, aber einem erbaren: die Augen zu erfreuen, die Nasen zu erfrischen, das Gemüt zu erquicken.“ vgl. auch S. 28. Thomas Morus sieht den Garten sogar als ein „soziales Instrument“; denn der Bürger empfände Lust und Freude in der Pflege der Gärten. Im Wettstreit um einen schönen Garten wäre: „dem Nutzen sowie dem Vergnügen der Bürger (nichts) dienlicher als die Anlage solcher Gärten.“ S. 25: „Weil Paradies, wer es richtig bestimmen will, nichts anderes sagen will als ein sehr angenehmer Garten, voll von allen gefälligen Dingen, von Bäumen, Äpfeln, Blumen, bewegtem und fließendem Wasser, Vogelgesang und in der Tat von allen Annehmlichkeiten, welche das menschliche Herz sich ausdenken kann.“ (Lorenzo de Medici, 1449-1492)

²¹ vgl. Hans Sachs, Bd. 1, S. 67

²² vgl. Hartmut Kugler, Die Stadt im Wald, in: Hans Sachs – Studien zur frühbürgerlichen Literatur im 16. Jahrhundert (= Beiträge zur Älteren Deutschen Literaturgeschichte, Bd. 3, hrsg. v. Thomas Cramer und Erika Kartschoke, Bern 1978, S. 83-104, S. 97

in das Vogelgezwitscher in der freien Natur einmischen,²⁴ vermitteln Exotik.

In all den Erzählungen spürt man den gehobenen Lebensstil der wohlhabenden Bürger. Amalia z. B. spricht voller Begeisterung von ihrem Zimmer mit einem Fenster zum Garten hin: *“So ursachet mich auch nit wenig das lustig ausehen meines gemachs. Des morgenns durchbrechen die külen windlin dis gantz gemach, so erklinget auch der vogel gesang in unserem garten gar lieblich.”*²⁵

Durch die Lektüre dieser Berichte will Wickram dem Leser aber nicht nur Fremdheit vertrauter machen, sondern der realen Welt Exotik gegenüberstellen. Gerade die Aussagen von der Schönheit der Gärten sollen den Leser auf die Schönheit der Natur hinweisen und so das Augenmerk auf das Gedankengut des aufkommenden Naturbewusstseins im Zeitalter des Humanismus lenken. Der Dualismus: „Kulturlandschaft zur Naturlandschaft“ bildet dann keinen Gegensatz mehr, sondern ergänzt sich.

Zu Wickrams Repertoire gehören die Reiseimpressionen seiner Protagonisten, die inzwischen ferne Ländern und fremde Städte kennen gelernt haben. Gerade in der Zeit der Entdeckungen, die die Weltkarten neu prägen, soll die Leserschaft über das eigene eng begrenzte Umfeld schauen. Wickrams Intention ist es, Wissbegier und Neugierde für Neues zu wecken. Möglicherweise gehört auch das Stilmittel, den Handlungsverlauf des „Nachbarnroman“ in entfernte Länder zu verlegen, dazu, um das Gesichtsfeld des Rezipienten in geographischer Hinsicht zu erweitern. Durch die so gewonnene Kenntnis unbekannter Länder und Menschen will Wickram den Leser zu Toleranz und Verständnis anderer Kulturen erziehen.²⁶

²³ Wickram, Nachbarn, S. 203

²⁴ ebd., S. 203

²⁵ ebd., S. 187

²⁶ vgl. Reiner Wild, Literatur im Prozeß der Zivilisation, Stuttgart 1982, S. 111ff

11.2 Exkurs

Inwieweit gibt Wickram hier „Realität“ wieder? Um dies einschätzen zu können, empfiehlt sich auch ein Blick in die Schriften seiner Zeitgenossen.

Die Briefe bedeutender Humanisten, die in damaliger Zeit in Wickrams weiterem Umfeld lebten, zeigen ihren gehobenen Lebensstandard, ihre persönlichen Befindlichkeiten und ihre privaten Sorgen. Wickram waren seine Zeitgenossen vermutlich nicht persönlich bekannt, da er selbst nicht über seine Stadtgrenzen hinaus größere Reisen unternommen hat, aber er hat – wie anzunehmen ist – von ihnen gehört. Konrad Peutinger z. B. ist Augsburgs Stadtschreiber – wie Wickram von Burkheim. Augsburg gilt als Metropole jener Zeit und ist Sitz der führenden Handelsgesellschaften, der Fugger, Welser und Höchstetter. Deshalb scheint es nicht verwunderlich, dass nicht nur Persönlichkeiten dieser Stadt sich kannten, sondern, dass auch über die Stadtmauern hinaus berühmte Männer zusammen Umgang pflegten.

In diesem Zusammenhang ist auch nicht anzunehmen, dass Wickram Zugang zu dem Briefwechsel hatte, den die Humanisten miteinander führten. Jedoch sollen diese Ausführungen als Zeitdokument dienen, wie die Gelehrten sich auch profanen Dingen zuwandten, wie aufschlussreiche Details über Wohlstand und privates Leben zur Sprache kommen. Der bekannte Ökonom Konrad Peutinger z. B. berichtet seinem Freund Sebastian Brant von seinen fremdartigen Vögeln. Peutinger schreibt begeistert – ähnlich der fiktiven Erzählung von Amalia im „Nachbarnroman“ – von seinen „sprechenden Papageien“ Gleichzeitig enthält der Brief Hinweise über seltene Hölzer, Bogen und Waffen, auch Muscheln, die ihm von „unseren Faktoreien in Indien geschickt worden sind.“²⁷ Diese Informationen könnte Wickram aufgenommen und fasziniert von der „neuen Welt“ als Anregung nur zu gern weitergeben haben.

²⁷ Konrad Peutinger, Brief an Sebastian Brant, in: Die Kultur des Humanismus, hrsg. v. Nicolette Mout, München 1998, S. 358

Interessant ist ebenfalls Peutingers Brief an Johannes Reuchlin, interessant deshalb, weil es ein Zeitdokument darstellt und damit gleichzeitig auch ein Bild der damaligen Gesellschaftsschicht aufdeckt.²⁸ Das Schreiben enthält profane Nachrichten über erfolgreiche Handelsgeschäfte: *„Wonach Du mir brieflich aufgetragen hast bei den Fuggern für Dich nachzufragen, das habe ich getreulich besorgt. Die für Dich in Rom gekauften Waren sind von ihnen durch einen zuverlässigen Augsburger Fuhrmann nach Speyer spediert und dem Wirt zur Kanne ausgehändigt worden, um sie nach Heidelberg zu transportieren.“* Gleichzeitig sollte die Information Reuchlin von der Angst befreien, die Waren könnten verloren gegangen sein.²⁹ Auch diese Begebenheit ist ein authentisches Dokument über Handel und Handelswege und ebenso über das Gebaren von Spediteur und Kunden. Gleichgerichtete Darstellungen sind in Wickrams Kaufmannsroman zu finden und bestätigen, dass in damaliger Zeit Unsicherheit auf den Reisewegen herrschte.

Die persönlichen Briefe in dieser Gesellschaftsschicht bilden nicht nur ein Zeugnis für das Menschenbild der Gelehrten und Reichen, sondern sie spiegeln gleichzeitig den Zeitgeist wider. Peutinger z. B. schreibt von seiner Heirat mit der Welser-Tochter, einer sehr viel jüngeren Frau, „züchtig, von ruhiger Gemütsart“ und selbstverständlich versehen mit einer „großen Mitgift.“ Es ist die Bestätigung des bereits bekannten Frauenbilds jener Zeit, das auch in Wickrams bürgerlichem Roman zu finden ist.

In einem Brief des Ökonomen Peutinger zeigt sich ebenfalls, wie sich Unternehmergeist mit humanistischer Gelehrsamkeit verbindet. Seine Reflexi-

²⁸ vgl. ders., Brief an Johannes Reuchlin, in: Die Kultur des Humanismus, a.a.O., S. 357. Des Weiteren berichtet Peutinger von seiner Verheiratung mit der Tochter von Welser. Der Augsburger Patrizier bedenkt die Braut mit einer großen Mitgift. Allein die Beweggründe, die Peutinger veranlassen, eine jüngere Frau zu nehmen, und die Charakterisierung der Angetrauten „züchtig und sittsam, von ruhiger Gemütsart“ illustrieren das damalige Menschenbild eines wohlhabenden Bürgers: “Um mich des ungebundenen Junggesellenlebens zu entschlagen, um der göttlichen Ordnung Genüge zu tun, um mir die Flügel etwas zu beschneiden, um in echter Liebe und nicht mit unehrlichem Liebesgeflüster und Getändel zu leben, habe ich ein Mädchen heimgeführt, etwas jünger als ich, nämlich noch keine 18 Jahre alt, züchtig, von ruhiger Gemütsart, schön sittsam und einigermaßen lateinisch gebildet; auch hat ihr Gesinde sie noch niemals zänkisch oder schmähstüchtig erlebt“.

onen über Platon zeugen von seiner Gelehrtheit und Bildung.³⁰ In diesem Zusammenhang werden auch die brieflichen Äußerungen von Konstanze Peutinger genannt, die über den vertrauten Umgang unter den Gelehrten und ihren Familien berichtet.³¹

Wir finden also in diesen Schriften inhaltliche Parallelen zu Wickrams Darstellung der Realität. Wickram kann durchaus als „Berichterstatter“ seiner Zeit gelten.

²⁹ ebd., S. 357

³⁰ vgl. Nikolaus Ellenbog und Konrad Peutinger, Briefwechsel über eine Plato-Ausgabe, in: Die Kultur des Humanismus, a.a.O., S. 145-147, S. 146

³¹ vgl. Konstanze Peutinger, Brief an Ihren Vater, in: Die Kultur des Humanismus, a.a.O., S. 358f. Die brieflichen Äußerungen von Konstanze Peutinger berichten wiederum von einem großartigen Häuserbau und dem Anlegen von Gärten. „du wirst unser Haus ganz verändert (...) und einen prächtigen Palast vor dem Stadttor vorfinden“ Sie schreibt aber auch von seinen Büchern, die auf den Besitzer der Bibliothek „warten“. „Jedesmal, wenn ich Deine Bibliothek betrete, schallt mir das Geschrei aller Deiner Bücher – besonders derjenigen von Erasmus und Plinius, aber auch von Hyronimus - entgegen, die fragen, wann denn ihr Herr und Gebieter wiederkomme, (...)“. Außerdem bittet Konstanze ihren Vater, die Töchter seines „berühmten Freundes Thomas Morus“ von ihr zu grüßen.

12 Arbeit und Fleiß

Wickram wendet sich mit „seiner Lehre“ grundsätzlich an alle Menschen. Da er jedoch Bürger ist und das Leben der Städter Grundlage seiner Vision einer besseren Gesellschaft ist, beschränkt sich sein Gesichtskreis im Wesentlichen auf die Bürger der Städte. Die Figuren seiner Romane bewegen sich nicht im Umfeld der bäuerlichen Welt und nur gelegentlich im höfischen Milieu; sie gehören seiner eigenen Umgebung an. Während Wickram durch z. T. ausufernde Schilderungen seiner Protagonisten den Leser glauben macht, er gebe die Fülle des Lebens wieder, zeichnet er in Wirklichkeit nur den kleinen, isolierten Ausschnitt der gesellschaftlichen Gegebenheiten, der sich in seiner unmittelbaren Umgebung abspielt.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Wickram die Probleme des Bauernstandes nur am Rande streift, obwohl die Bauern eine nicht unerhebliche Arbeitsleistung zu erbringen haben. Der Bauer hätte als Eigner ein autarkes Wirtschaftsleben führen können. Allerdings ist er in der feudalen Gesellschaftsordnung verpflichtet, dem Grundherrschaft Abgaben zu entrichten, die bis zu einer Verarmung führen können. Das führt z. B. gelegentlich dazu, dass er, – wie jedenfalls aus dem Handlungsverlauf der Romane¹ hervorgeht – seine Kinder zur Adoption freigeben muss.

Da der Bürger inzwischen eine wirtschaftliche Bedeutung erlangt hat, die sein Selbstbewusstsein stärkt, wird die Ungleichheit des Lebensstils der Dorf- und der Stadtbewohner offenkundig, und das scheinbar angenehmere Leben in der Stadt wird zu einem Anziehungspunkt für die Landbevölkerung. Deshalb streben die Bauern danach, das Bürgerrecht zu erhalten.

Die Gesellschaft der frühen Neuzeit ist noch beeinflusst von der mittelalterlichen Ideologie der Drei-Stände-Ordnung. Nach der vorbestimmten Eingliederung des Einzelnen in seinen „Stand“ hat er jeweils die Arbeit auszu-

¹ im „Knabenspiegel“ und im „Goldfaden“

führen, die seiner Standeszugehörigkeit entspricht. In vorreformatorischer Zeit wird der Priesterschaft als Mittler zwischen Mensch und Gott eine zentrale gesellschaftliche Bedeutung zugemessen. Nach Thomas von Aquin gilt die Kontemplation als höchste „geistliche Form des Wirkens im Gottesreich“² und die Arbeit als „naturali ratione“ nur zur Existenzsicherung. Diese *vita contemplativa* des Klerikers wird höher eingestuft als die körperliche Arbeit des Bauern. Auch der aus Adeligen und Ritterschaft gebildete „Wehrstand“, genießt ein größeres Ansehen als der Angehörige des „Nährstands.“³

Der „Bürger“ findet sich und seine Tätigkeit in diesem Modell nicht wieder. Es gilt – angesichts der gesellschaftlichen Realität – eine Legitimationslücke zu schließen. Es wird zu zeigen sein, dass Wickrams schriftstellerische Motivation hier ansetzt. Und als zentrales Merkmal des „neuen Standes“ hebt er Arbeit und Fleiß hervor – im Gegensatz zum Bauern allerdings nicht nur die physische Arbeit. Mit dieser Modifikation des klassischen Gesellschaftsmodells steht er nicht allein.

Schon Luther hat – aus anderen Motiven – die explizite Wertehierarchie des Dreiständemodells hinterfragt. Für ihn gehört jede Art von Arbeit, auch die sogenannte niedere Feld- und Hausarbeit, zum Gottesdienst. Sie ist nicht die Folge des Fluches, die der Sündenfall nach sich zieht, (vgl. Gen. 1), sondern die gottgewollte, sinnvolle Tätigkeit, die in der Schöpfungsordnung vorgesehen ist. „*Ora et labora*“ bedeutet für Luther keine Werteordnung, sondern die gottgefällige Ausrichtungen menschlicher Existenz: Arbeit ist eine göttliche Aufgabe, der ausgezahlte Lohn bleibt in der Bewertung sekundär und ist nur als Lebenssicherung unentbehrlich. Erst die Erkenntnis des Menschen, gute Arbeit zu leisten, verleiht ihm die Freiheit, seine Tätigkeit nicht nach dem „*schnöden Mammon auszurichten*“ – so Luther –, sondern als gottgefällig anzusehen, und nach dem Maß der Vernünftigkeit und der damit

² Max Weber, *Die protestantische Ethik*, hrsg. v. Johannes Winckelmann, Gütersloh 1991⁸, S. 169

³ vgl. z. B. *Quellen zur Geschichte des deutschen Bauernstandes im Mittelalter*, hrsg. von Günther Franz, Darmstadt 1967, S. 48f

verbundenen inneren Freude auszuführen.

Ideengeschichtlich hat die Beurteilung der Arbeit bei Luther zur Folge, dass auch die Mönchsregel „ora et labora“ neu interpretiert wird. Sie soll nicht nur das Klosterleben prägen, sondern als Leitlinie für **jeden** Christen gelten. Denn der geistliche Bereich christlichen Selbstverständnisses, der sich in „orare“ verdichtet, ist für Luther nicht mehr eine von der alltäglichen Arbeitswelt getrennte Verrichtung, sondern zeigt sich auch in Ausübung guter Werke. Allerdings sind für Luther die guten Werke nur sinnvoll, wenn sie aus dem Glauben erwachsen. Das bedeutet: Sogenannte „gute Werke“ haben keinen Wert an sich.⁴ Luthers Forderung, gute Werke als Ausdruck des Glaubens zu verstehen, führt dazu, dass sich das religiöse Leben in der Öffentlichkeit verändert und diese Verinnerlichung der Frömmigkeit eine Abwertung der Riten und Zeremonien zur Folge hat. Da er religiöse Rituale als Werkgerechtigkeit subsumiert, gilt für ihn: *„Das erste und höchste, alleredelste gute Werk ist der Glaube an Christum.“*⁵ Luthers Ablehnung der Idee der „guten Werke“ und seine Aufwertung des profanen Arbeitsbereiches ermöglichen – und das ist im Zusammenhang mit Wickram interessant – nur eine eingeschränkte Entfaltung des Individuums.

Demzufolge steht Luthers theologischer Konzeption von der profanen Werkstätigkeit kein die Gesellschaft prägender sichtbarer religiöser Lebensbereich mehr gegenüber. Wickram, der Laie, verschiebt die Akzente. Glaube wird, da er ganz der Innerlichkeit zugeordnet ist, nicht thematisiert. Allerdings ist er der Ansatzpunkt für Wickrams Kreation einer bürgerlichen Identität. Es werden Verhaltensweisen konkret entfaltet, die unmittelbar als Folge des Glaubens vermittelt werden. In diesem Zusammenhang propagiert

⁴ vgl. Martin Luther, Sermon von den guten Werken, in: ders., Von der Freiheit eines Christenmenschen, hrsg. v. H. H. Borchardt, Gütersloh 1998², S. 66-152, S. 66ff: *„täglich werk tun im Glauben, ist wohlgefällig“* und *„alle dieselben Werke, (die ohne Glauben an Gott geschehen), gehen außerhalb des Glaubens, darum sind sie nichts und ganz tot. Denn wie ihr Gewissen gegen Gott steht und glaubt, so sind die Werke auch, die daraus geschehen.“*

⁵ ebd., S. 66: *„Das erste und höchste, alleredelste gute Werk ist der Glaube an Christum, wie er sagt (Joh. 6,28), da die Juden ihn fragten: „Was sollen wir tun, dass wir gute göttliche Werke tun?“ „antwortet er: Das ist das göttlich gute Werk, dass ihr an den glaubt,*

er Fleiß, Sparsamkeit und Maßhalten, aber auch Solidarität, Verantwortungsbewusstsein und Hilfsbereitschaft.

Mit Luther wertet er jedwede Arbeit gleich, deswegen ist für das Glück des Menschen entscheidend, dass er seine Arbeit gut – auch moralisch – ausführt. Einig ist er mit Luther auch dahingehend, dass Arbeit nicht nur Last, Pflicht oder Bürde ist, sondern eine von Gott gestellte Aufgabe und Herausforderung ist. Wickram zieht daraus allerdings die Konsequenz, in ihr eine Inspiration für persönliche Gestaltung und Kreativität zu sehen. Es ist offensichtlich, dass ein solcher Ansatz letztlich zum Aufbrechen der Standesgrenzen führt.

Diese radikale Folgerung ist in Wickrams Romanen bereits greifbar. Die Romanfiguren aus der bürgerlichen Welt lässt er in Positionen aufsteigen, die vorerst nur dem Adel vorbehalten sind.⁶ Das Schicksal des Helden ist nicht mehr durch seine Standeszugehörigkeit vorprogrammiert, sondern verläuft entsprechend seiner Befähigung, seiner moralischen Lebensweise und seines Fleißes. Den Fleiß kennt die klassische Tugendlehre nicht;⁷ er ist innovatives Element eines individualistischen Ansatzes. Zentral in diesem Zusammenhang ist der Erwerb und die Entfaltung von Tugenden durch Erziehung – ein Vorgriff auf den bürgerlichen Bildungsroman des 18. Jahrhunderts.

Allerdings bleibt Wickram Kind seiner Zeit: Von einer Glorifizierung oder Wahrnehmung des Individuums im modernen Sinne ist er weit entfernt. Die soziale Schichtung, die zünftische oder anderweitig tätigkeitsbezogene Reputation der Stadtbevölkerung spiegelt sich in seinen Werken wider. Das von ihm hervorgehobene Handwerk der Goldschmiede zählt zu den anerkannten und ehrenwerten Berufen, nicht so Tuchmacher, Schneider und Schuster. Nicht nur die Art der Arbeit und der Wert der Rohstoffe bestimmt

den er gesandt hat.“

⁶ vgl. Kapitel 7 „Erziehung und Bildung“

⁷ vgl. Otto Friedrich Bollnow, *Wesen und Wandel der Tugenden*, Frankfurt/Main 1958, S. 31, zit. nach: Paul Münch, *Einleitung zu Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit*, hrsg. v. ders.,

die „Rangfolge“, sondern auch äußere Arbeitsbedingungen. Die Tätigkeit der Gerber, Weber und Töpfer z. B. ist mit einem in Ausübung ihres Handwerks verbundenen „schmutzigen“ Arbeitsprozess verbunden; deshalb sind diese Sparten der untersten Stufe der Gruppen zugeordnet. Demgegenüber genießen Angehörige der Zünfte eine höhere Wertschätzung, die sie sich durch eine sittlich-moralische Lebensführung „verdienen“ müssen.

Allerdings stehen hinter diesen Wertungen auch profanere Motive: Wickrams Helden im „Nachbarnroman“ haben natürlich nicht zufällig den gleichen Beruf wie sein Freund und Gönner Hanschelo und dessen Söhne: *„Dem ersamen, kunstliebhabenden Caspar Hanschelo, burger und des goldtschmidt-handtwercks zu Colmar, meinem lieben gevattern.“*⁸ In Anlehnung an die Widmung erzählt Wickram den Bildungsweg von Lasarus jun., der – als nachahmenswertes Beispiel – gleich seinem Vater den Beruf des Goldschmieds im Ausland erlernen will.

Bei Lasarus jun. wird der Fleiß, die Arbeitsfreude und der Lerneifer des Jungen hervorgehoben: *„Sein emsigkeit und grosser fleiss brachten in gar kurtzer zeit dahin, das er allen andren jünglingen seines alters weit an dem fleiss und an der lehr vorgienge.“*⁹ Den Dualismus der tradierten Werte „ora et labora“ bekundet Wickram: *„Darnach schicket er sich zu der kirchen, batt gott (...) damit er sein handwerck und die sprachen, welcher er sich understanden hett, gnugsamliche ergreiffen und lernen möchte.“* Lasarus erfleht also nicht eigenes Wohlergehen, sondern die Fähigkeit, seine Aufgaben gut zu verrichten. Seine Hilfsbereitschaft zeigt sich, indem er dem Lehrherrn *„die schuch seubert und butzet“*, ebenfalls den Gesellen, *„so sie im an alte vorzugen.“*¹⁰ Diese Hilfsdienste haben sicherlich auch ihren Ursprung in dem patriarchalisch-hierarchischen Verhältnis zwischen Lehrherrn und Lehrling.

Im weiteren Handlungsverlauf beschreibt Wickram weit ausführlicher den

München 1984, S. 9-38, S. 27

⁸ ebd., S. 119

⁹ Wickram, Nachbarn, S. 239

¹⁰ ebd., S. 239

beruflichen Werdegang der Goldschmiede als sie anderen Figuren in seinem bürgerlichen Roman zuteil werden. Er lobt ihre gemeinsame, aussichtsreiche, effektiv geführte Arbeit, ihre Fairness und besonders ihre handwerklichen und kaufmännischen Fähigkeiten.

Daneben erscheint dem Autor auch der Arztberuf ein erstrebenswertes Berufsziel zu sein, denn er bringt Gewinn und Ansehen. Der Beruf des gelehrten Mediziners war bereits anerkannt und einträglich: Auf der Schifffahrt erkrankt Lasarus jun., so dass Richard voller Sorge einen anwesenden Arzt um Hilfe bittet. Dieser *„gütige mann begriff im seinen (Lasarus) puls und besahe im seinen harn; da befand er, das im gar nichts von sorglicher kranckheit gebrechen thet, dann das er sein hertz mit zu vil melancoley und unmut beschwären thet.“* Die ärztliche Beratung wird dem Doktor *„wol gelonet.“*¹¹ Hinter dieser – untypisch – ehrenvollen Darstellung des Wundarztes mag das reale Vorbild des Elsässers Theophrastus von Hohenheim (Paracelsus) stehen, dessen Persönlichkeit für die Aufwertung der Tätigkeit sorgt und dem Wickram vermutlich begegnet ist.¹² Das Beispiel des Paracelsus mag dazu geführt haben, dass im elsässischen Raum, insbesondere in Straßburg die Wundärzte mehr Ansehen genossen als in anderen Regionen.¹³

Die Lektüre des „Knabenspiegel“ bestätigt ebenfalls die hohe Wertschätzung von Arbeit und Fleiß: Felix soll ursprünglich zu einem *„weitberümpften doctor in der medicin“* werden.¹⁴ Auch wenn das letztlich nicht realisiert wird, erhalten Felix und Fridbert durch ein juristisches Universitätsstudium die geeignete Ausbildung zum Verwaltungsbeamten, die sie befähigt, ihre Tätigkeiten als Kanzler bzw. Sekretär erfolgreich auszuüben. Sie besuchen *„ein gute schulen, do sie dann gantz fleißig studierten, also das sie in*

¹¹ ders., Nachbarn, S. 227

¹² vgl. Heinrich Schipperges, Paracelsus, in: Die großen Ärzte – Geschichte der Medizin in Lebensbildern, hrsg. v. Peter Wiench, München 1982, S. 70-82, S. 70

¹³ vgl. Hans Killian, Meister der Chirurgie und die Chirurgeschulen im gesamten deutschen Sprachraum, Stuttgart, 1980², S. 13ff

¹⁴ ders. Knabenspiegel., S. 33

kurtzen zeiten fast hoch erfahren wurden.“¹⁵

12.1 Polarität von Fleiß und Müßiggang

Neben der Aufzählung der verschiedenen männlichen Berufe, lobt Wickram gleichfalls den Fleiß der Hausfrau. Die Ehefrauen der Protagonisten sind allerdings ihrem Status entsprechend, weder in das Geschäftsleben der Ehemänner integriert noch müssen sie Hilfe im Geschäftsbetrieb leisten. Sie sorgen für den geregelten Ablauf des Haushalts und beaufsichtigen das ihnen unterstellte Personal. Karitative Hilfeleistung im Krankheitsfall wird nur im familiären Umfeld gewährt, nicht im außerhäuslichen Bereich. Jedoch werden Lucia und Cassandra – „Nachbarnroman“ – sich gegenseitige Geburtshilfe und Wöchnerinnenpflege leisten. Erwähnung findet ebenso die Beschäftigung mit Handarbeiten, insbesondere Amalias Stickereien.¹⁶ Wickrams Konzeption zeigt sich in der Überhöhung der Romanfigur Amalia. Sie ist sehr begabt, sie lernt Schreiben, Lesen und Rechnen – in der Summe bürgerliche Fertigkeiten – und wird wegen ihrer manuellen Geschicklichkeit gepriesen. Außerdem *“hat man sie (Amalia) zu einem seidensticker verdingt, (...) also das sie harnach ein berümpfte meisterin mit der nadlen ward, das sie auch iren lerneister weit übertreffen thet.”*¹⁷

Als Kontrastiv dieser Schilderung der guten fleißigen Frau zeichnet Wickram in „Die sieben Hauptlaster“ das „lasterhafte“ Bild einer faulen Frauensperson. Ihre Trägheit besteht „im Spaziergehen“ – einer ausgesprochen überflüssigen Tätigkeit¹⁸ – wie in „Von der tragheit, aus welllichem laster auch vil unrhat erwachset“ zu lesen ist. Wickram erzählt in einem Exempel – entnommen aus den biblischen Geschichten – dass Dina, die Tochter Jakobs, auf ihrem Spaziergang die Blicke des Königssohns auf sich zieht. Er entbrennt in Liebe zu ihr und sein Begehren wächst. Wickram impliziert deshalb, die Jungfrauen mögen nicht *„also umbzufagieren“* – wie

¹⁵ Wickram, Knabenspiegel, S. 37

¹⁶ Wickram, Nachbarn, S. 216

¹⁷ ebd., S. 183

¹⁸ ebd., S. 291f

eben diese Dina – damit sie nicht um ihre „Ehre“ gebracht würden.¹⁹ Auch die schöne Helena aus Griechenland: *„als sie spatzieren gefaren (ist), hinweggeführt worden (ist) von dem Paris von Troy.“* Wickram schildert welch ein unheilvolles Geschehen durch den *„fürwitz Helene(s) und ihres spatzieren“* ausgelöst wurde und allein, dass durch Müßiggang, eben durch „Spazierengehen“, ein Unglück entstehen kann.

Weitere Beispiele finden sich in „Die sieben Hauptlaster“ für den unschicklichen Müßiggang.²⁰ Mit Aussprüchen von Sirach *„Der müßiggang hatt viel übels gelernet“* und Paulus: *„Welcher nit werckt, der soll nit essen“*²¹, wird auf bekannte Bibelverse zurückgegriffen. Auch im „Knabenspiegel“ schildert Wickram, wie durch Arbeitsscheu und Langeweile Willibald in schlechte Gesellschaft gerät. Konträr dazu dient die beispielhafte Lebensweise von Friedbert, dessen Arbeitseifer und Lernerfolg ihn vor Müßiggang schützt.

Die Protagonisten im „Nachbarnroman“ sind dem Dilemma einer passiv ausgerichteten Lebensführung nicht ausgesetzt, da sie ihr Leben aktiv gestalten und Nichtstun verabscheuen. Sie akzeptieren zwar auch eine Ruhepause, wie z. B. eine Erholungsphase durch einen Gang in den Garten, aber sie frönen nicht dem Laster Müßiggang. In Wechselwirkung zu dem positiv bewerteten Müßiggang als Erholung definiert Wickram den Müßiggang, der durch Langeweile hervorgerufen wird als die Untugend: „Laster“. Die Gedanken des Menschen, durch keine sinnvolle Tätigkeit von einem Leben in Genuss abgelenkt, wenden sich durch die empfundene Langeweile zwangsläufig dem Müßiggang zu, der dem Leben die Sinnhaftigkeit entzieht.

Dieses Argumentationsmuster spiegelt nicht nur Wickrams Gedankenwelt

¹⁹ ders., Hauptlaster, S. 288f

²⁰ ebd., S. 260: *„so dünkt mich gut sein das laster des müßiggangs mit einzufüren, daraus darnach die unlauterkeit iren ursprung(...) hat. Aus trunckenheit erfolgt die tragheit und faulenz; so ist der müßiggang ein anfang der trunckenheit; daraus erfolget dann, wann die beiden laster das hertz des menschen überwunden, das die unlauterkeit mit gantzem gewalt hareinbricht“.*

²¹ ebd. S. 149f

und behelrenden Impetus wider, da an dieser Stelle seine persönliche Erfahrung greifbar ist. Er ist durch eine langwierige Krankheit zum Nichtstun gezwungen und fürchtet daher, dem Müßiggang und der Melancholie zu verfallen. In der Widmung zu „Sieben Hauptlaster“ gibt er Ruprecht Kriegelstein zu verstehen: *„(...) dieweil ich doch mein langwirige zeit, tag und stunden in keinen anderen weg hab kürtzen mögen.(...) also müßt ich danoch etwas an die hand nehmen, damit ich nicht des müssiggangs gewonet oder in solcher müssigen zeit unnüttern dingen nachgedenckens het, wie Syrach im 38 capitel spricht: Der müssiggang hatt vile übels gelernet.“*²²

12.2 Intertextualität

Diese Illustration des „Müßiggang ist aller Laster Anfang“ ist nichts grundlegend Neues.²³ Francesco Petrarca inszeniert ein Streitgespräch in „Über Muße und Ruhe“ zwischen der „Freude“ und der „Vernunft.“ Wenn die „Freude“ über eine vergnügliche Muße spricht, klärt sie die „Vernunft“ über die Interpretation besagter Begriffe auf. Die eine ist, um Erholung zwischen Arbeitsphasen zu legen, die andere aber ist „unrühmlicher und kraftloser Stumpfsinn“, die der Faule pflegt, denn er möchte nur seinem „Bauch dienen“ und dem „Schlaf huldigen.“ Wenn nun die „Freude“ dem „Arbeiten absagt“ und sich dem Schlummer hingibt, dann macht die „Vernunft“ ihr Vorhaltungen über das Laster und die Schande des „übermäßigen Schlafes“, denn die „Arbeit ist das Material für Tugend und Ruhm: ihr absagen heißt ihnen absagen.“²⁴

Mit den Themen Fleiß, bzw. Faulheit, Trägheit und Müßiggang haben sich auch andere Autoren bis zu Wickrams Zeit beschäftigt. Sebastian Brants „Narrenschiff“ hat dem Kapitel: „Von Trägheit und Faulheit“ eine Holzschnitt-Abbildung zugeordnet, die einen arbeitsunlustigen Knecht und eine faule Magd zeigt. Die Darstellung der Trägheit wird durch die schlafende

²² ebd., S. 149: Widmung an: *Dem ersamen fürsichtigen weisen herren Ruprechten Kriegelstein, stattmeister zu Colmar, meinem insunders günstigen gebietenden lieben herren.*“

²³ vgl. Kleinschmidt, S. 121

²⁴ vgl. Petrarca, S. 69ff

Frau, die beim Spinnen mit der Spindel in der Hand eingeschlafen ist, dargestellt.²⁵ Die Figuren sind Sinnbild des Lasters.

Eine Moralsatire hat ebenfalls Hans Sachs mit seinem „Das Schlaueraffenland“²⁶ verfasst, die als Gegenpol zu tugendhaftem Handeln steht, d. h., dass in dieser Satire Untugenden belohnt werden. Es handelt sich um ein Zerrbild, in dem Faulheit und unziemliches Benehmen mit Geld bezahlt werden.²⁷ Sachs kritisiert die Vertreter der Obrigkeit, denn nur durch Dummheit und Faulheit kommen sie zu ihren Positionen. Diese Parodie²⁸ wird jedoch mit einer moralischen Lehre durch den Schlusssatz relativiert: *„Dass sie haben auf Arbeit acht, Weil faule Weis nie Gutes bracht,“* um damit eine erzieherische Wirkung zu erzielen.

Johann Fischart hat demgegenüber in dem Werk: „Das Glückhafft Schiff von Zürich“ eine positive Darstellung von Arbeitsfleiß gegeben. Während Brant der Welt den Spiegel vorhält und Sachs eine Moralsatire schafft, will Fischart zeigen, wie Arbeitseifer und Hilfsbereitschaft zur Nachahmung anregen. Es ist ein Lobspruch für die opferbereiten Zürcher Bürger. Eine Schifffahrt führt sie nach Straßburg, um dort der Bevölkerung in Notsituationen Hilfe leisten zu können. Tendenz dieser Schrift ist eine positive Bewertung der Arbeit der Bürger, die besagt, dass der Lohn der Arbeit in Ruhm und Ehre besteht, und dass mit Müßiggang kein Lob zu gewinnen ist. *„Die Arbeit trägt darvon den Sig.“*²⁹

Die italienischen Humanisten, insbesondere Pico della Mirandola und Mar-

²⁵ Brant, Narrenschiff, S. 358: *„Man findet Trägheit überall, Bei Knechten und Mägden allzumal; Die kann man nicht genugsam lohnen, Obwohl sie sich doch selbst gut schonen.“*

²⁶ Hans Sachs, Das Schlaueraffenland, in: Sachs, a.a.O., Bd. 1, S. 77-80, S. 77

²⁷ ebd., S. 79

²⁸ ebd., S. 336, Anmerkungen: *„Bei näherem Zusehen erweist die Vorstellung vom Schlaueraffenland sich als eine Profanierung bzw. Parodie der ursprünglich spätantik-christlichen, literarisch, wie bildkünstlerisch vermittelten Vorstellungen vom Paradies“.*

²⁹ Johann Fischart, Das Glückhafft Schiff von Zürich, hrsg. v. Georg Baesecke, Halle/Saale 1901, S.4: *„Dann nichts ist also schwer und scharff, Das nicht die Arbeit unterwarff, Nichts mag kaum sein so ungelegen Welchs nicht die arbeit bring zuwegen Was die faulkeit halt für unmöglich Das überwind die Arbeit füglich“.*(S. 19.) *„Dan arbeit, mühde, Schwais und Frost Sind des Rums und der Tugend kost (...) Mit müsiggang und gmachlichkait Man kainen Namen nicht berait, Die schimlig faulkait und wollüst Ligen vergraben inn dem Mist“.*

silio Ficino, verstanden Arbeit nuancierter. Sie ist nicht nur moralische Pflicht, also Tugend, sondern Teil der Menschenwürde. In Anlehnung an die Anthropologie der Antike wird der Mensch verstanden als „secundus deus.“³⁰ Das bedeutet, dass der Mensch als ein schöpferisches Subjekt nur in der Arbeit seinen schöpferischen Genius entfalten kann. Das dynamische Element in der Arbeit erweitert und verändert nicht nur den Bereich des Materiellen und Ökonomischen, sondern auch die Welt des Geistes.

Ist der Mensch Schöpfer, ist er Individuum. Konkret führt dieser Gedanke zu einer Neubewertung der einzelnen Tätigkeiten. Nicht die sogenannte „schmutzige“ Arbeit ist jetzt weniger geschätzt, sondern die, die keine Kreativität zulässt. Die minderwertige Tätigkeit des Töpfers zum Beispiel, wird nun „neu“ entdeckt und als künstlerische Entfaltungsmöglichkeit eingestuft. Die humanistischen Philosophen Pico della Mirandola und Ficino heben die Rolle individueller Begabung hervor.

Das biblische Verständnis des Menschen als „imago dei“ führt folglich in der Renaissance nicht nur zur Entdeckung der Kreativität und Individualität, sondern auch zu einem neuen Selbstbewusstsein, was das Verhältnis von Mensch und Natur anbetrifft. Der Mensch ist nicht mehr wie die übrige Natur in den Kosmos eingebettet, „sondern er sei von Gott zur Mitte der Welt gemacht worden.“³¹ Das bedeutet, dass er aufgrund seiner Fähigkeiten dazu berufen ist, die Natur zu beherrschen. Er ist dem Kosmos nicht mehr untergeordnet, sondern er steht ihm als autonomes Wesen gegenüber: Nicht als „Diener, sondern (als) Rivale der Natur.“³² Der Mensch ist ein autonomes Wesen, das sich dem Kosmos, aber auch dem Schicksal gegenüber stellt. Die Natur soll nicht mehr ihn, sondern umgekehrt er soll die Natur beherrschen. Diese angestrebte Naturbeherrschung fordert primär Kreativität, Arbeit und Leistung. Bei allen damit verbundenen Tugenden und Pflichten wird Willensfreiheit vorausgesetzt.

³⁰ vgl. Münch, S. 367

³¹ Giovanni Pico della Mirandola, Über die Würde des Menschen, in: Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Bd. 3: Renaissance und Frühe Neuzeit, hrsg. v. Stephan Otto, Stuttgart 1984, S. 345-349, S. 348

Die Leistung des humanistisch beeinflussten Elsässers Wickram besteht in der Verknüpfung dieser unterschiedlichen Auffassungen von „Arbeit“. Sein zukunftsorientiertes bürgerliches Gesellschaftsbild ist einerseits von Leistungsdenken und der Willensentscheidung des Menschen, das eigene Leben selbst zu gestalten, geprägt. Arbeit ist für ihn der Weg zur Lebenssicherung. Andererseits erschöpft sie sich für ihn nicht ausschließlich in ihrer ökonomischen Funktion, sondern ist eine dem menschlichen Wesen zukommende Aufgabe und Berufung, wenn er zum Beispiel die Ästhetik der Goldschmiedearbeiten würdigt. Die Anthropologie der Renaissance findet sich implizit in seinem Gesellschaftsentwurf.

12.3 Ausflug nach Utopia: Die Inselepisode

Dass Wickrams Idee von Arbeit und Fleiß über ihre ökonomische Funktion hinausgeht, zeigt sein Entwurf eines „Utopia“: Die Inselepisode im „Nachbarnroman“.³³ Eine Schiffsbesatzung, darunter Richard und Lasarus, wird wegen einer Flaute zur Landung auf einer Insel gezwungen. Auf diesem Eiland herrschen paradiesische Zustände: Es ist unbewohnt, weist eine reichhaltige Vegetation und einen Überfluss an köstlichen, exotischen Früchten auf. Die Gegend ist wildreich, aus frischen Quellen fließt Süßwasser. Das bedeutet, dass die Existenzsicherung mit wenig Arbeit gewährleistet ist: Die Jäger erlegen das Wild, die Köche braten das Fleisch, andere wiederum bringen Früchte herbei.³⁴ Darüber hinaus führt Wickram eine rationelle Arbeitsteilung ein, die das Leben noch weiter erleichtert. Das Zusammenleben ist harmonisch und frei von Eigennutz. Die Güter gehören allen und werden gemeinsam verbraucht. Dieser urkommunistische Zustand stellt alle zufrieden und beglückt sie.

Dies erinnert an Thomas Morus' „Utopia“.³⁵ Aber gerade ein Blick auf die

³² vgl. Münch, S. 368

³³ Wickram, Nachbarn, S. 174ff

³⁴ ebd., S. 175

³⁵ Thomas Morus, Utopia, hrsg. v. Alexander Heine, Essen o. J.

Unterschiede beider Utopien hilft, Wickrams literarische Intention zu präzisieren. Morus beschreibt eine sozial, religiös und ethisch geglückte Form eines Gemeinwesens. Durch die Abschaffung des Privateigentums ist Gemeinbesitz entstanden, die „Arbeit“ ist zweitrangig. Morus plädiert für eine begrenzte Arbeitszeit, die der Gesellschaft ein genügendes Maß an freizügiger Selbstgestaltung garantieren soll. Die Freizeit soll allerdings sinnvoll genutzt werden und in der Beschäftigung mit Wissenschaften liegen.

Die Bewohner leben einfach und genügsam, die Erfüllung der Grundbedürfnisse ist vom Staat gesichert. „Der Kult ästhetischer Sinnenfreude ist in jedem Fall dem Ideal der Nützlichkeit und einfacher Zweckmäßigkeit untergeordnet.“³⁶ Auch unter den Bewohnern von Morus’ Insel herrscht Harmonie. Als höchster Wert gilt die Glückseligkeit, die nur durch Tugend zu erlangen ist. Die Tugend des Einzelnen bestimmt das Funktionieren des Gemeinwesens.

Die Parallelität zu Wickrams Insel ist augenscheinlich. Allerdings hat Morus eine staatsphilosophische Schrift und gleichzeitig eine spöttische, auch den Zeitgenossen als solche erkennbare Satire geschrieben, deren didaktische Intention mit Händen zu greifen ist: *„Das aber gestehe ich ohne weiteres, dass es im Staatswesen Utopias vieles gibt, was ich in unseren Staaten mehr zu wünschen, als zu hoffen wage.“*³⁷

Die Analyse der wickramschen Inselepisode zeigt, dass diesem satirische und staatsphilosophische Ziele fernliegen. Angesichts des glücklichen Lebens seiner Schiffbrüchigen stellt sich aber die Frage: „Warum bleiben sie nicht dort?“ Er kommentiert sogar: *„Schad ist es, das sie (die Insel) nicht von menschen bewonet würt.“*³⁸

Das Leben der Menschen auf der Insel nutzt Wickram, um den menschlichen Charakter mit seinen Schwächen und Stärken zu verdeutlichen. Zentral

³⁶ vgl. Hiltrud Gnüg, Utopie und utopischer Roman, Stuttgart 1999, S. 38

³⁷ Morus, S. 173

ist hier der Satz: „*Also het ein yeder seinen besonderen fürsclag, wie dann das gantz menschlich geschlecht zu unru geboren und erschaffen ist.*“³⁹ „Unruh“ ist nicht im philosophischen oder theologischen Sinn zu verstehen.⁴⁰ Diese Unruhe – die sich in der Reaktion seiner Helden am Ende des Inselebens zeigt, denn jeder „*belanget an die ort und end, da sie dann ir gewerb und handel brauchen wolten.*“⁴¹ – sieht Wickram positiv. Sie bedeutet „Weitergehen“, „Vorankommen“, „ein Ziel anstreben“. Möglicherweise bietet dies den Schlüssel zum Verständnis für die für den Fortgang der Handlung nicht notwendige Episode. Die Gruppe entscheidet sich der Natur des Menschen entsprechend zu einem unruhigen, strebsamen Leben. Indiz dafür ist auch Wickrams Beschreibung der „Vertreibung aus dem Paradies“ in der Schrift „Die sieben Hauptlaster“.⁴² „Unruhe“ ist Folge und Erbe dieser Vertreibung. Seither ist es dem Menschen nicht bestimmt, dass ihm das Paradies ohne sein Zutun zufällt. Seine einzige Möglichkeit ist Gottes Wohlwollen durch Arbeit zu erringen. Die Inselepisode kann so als Gleichnis dafür verstanden werden, dass der Mensch das Paradies nicht irgendwo auf der Erde findet, sondern dass es in ihm selbst ruht, wenn der Mensch es durch Befriedigung in seiner Arbeit erringt.⁴³ Damit das gelingt, darf der Mensch sich nicht dem Stillstand unterwerfen, auch wenn die physischen Bedürfnisse befriedigt sind.

Damit soll nicht gesagt werden, dass diese Inselepisode nicht der Unterhaltung des Lesers dienen soll. Utopien sind in der frühen Neuzeit keine Seltenheit. Ihre oft exotische, aber jedenfalls ungewöhnliche Welt fasziniert den Leser in ihrem Kontrast zu seiner Wirklichkeit. Die Erzeugung von Bil-

³⁸ Wickram, Nachbarn, S. 175

³⁹ ebd., S. 175

⁴⁰ vgl. Augustinus: Als „das Unveränderliche ist er (Gott) auch die wahre Ruhe, er ist der Ort unstörbarer Ruhe; er ist das, wonach wir unruhig sind, was wir in aller Geschäftigkeit suchen.“ vgl. Kurt Flasch, Einleitung zu: Aurelius Augustinus, Bekenntnisse, hrsg. v. Kurt Flasch und Burkhard Mojsich, Stuttgart 1989, S. 5-31, S. 17

⁴¹ ebd., S. 175

⁴² Wickram, Hauptlaster, S. 161

⁴³ vgl. Knopf, S. 32: kommt ebenfalls zu der Schlussfolgerung, dass Wickram die „grundsätzliche Reflexion über Arbeit ausgerechnet an die Robinsonade anhängt – deren Schilderung paradiesische Zustände evozieren muss – und die Reisegesellschaft ohne ein Wort weiterer Erörterung weiterfährt, weisen (...) weniger in das verlorenen Paradies zurück als vielmehr auf die Selbstverwirklichung des Menschen durch die Arbeit voraus“.

den und Träumen gehört von jeher zu den Zielen eskapistischer Literatur. Es ist vielleicht signifikant, dass uns Wickram davon nicht mehr bietet – denn er hat eine Botschaft.

13 Armut und Almosen

Die frühneuzeitliche Sozialstruktur unterscheidet zwischen Reichen, Armen und Personen, die zu den Randgruppen zählen.¹ Um die bestehende Kluft zwischen arm und reich zu überbrücken, wird den Bedürftigen materielle Hilfe gewährt. Schließlich sind sie auf den Beistand der Allgemeinheit angewiesen, um ihre Existenz zu sichern. Da ein städtisches Hilfsprogramm fehlt,² wird mit allgemeiner Unterstützung das Zusammenleben der beiden Schichten in ein Sozialgefüge geführt. Die öffentliche Wohlfahrt muss zusätzlich in Anspruch genommen werden; sie wird meist durch private Stiftungen finanziert.³ Nicht nur Bettler, sondern auch die Erwerbstätigen der unteren Bevölkerungsschichten haben oft nur das Nötigste, um sich und ihre Familie zu ernähren. Zu einer der wichtigsten Stiftungen, gehört die Gründung der Fuggerei in Augsburg, die auf die Privatinitiative der Fugger zurückgeht.

Der Appell richtet sich deshalb an den gutsituierten Bürger, nach eigenem Ermessen Almosen zu spenden. Seine Motivierung soll nicht allein nur religiös bedingt sein, sondern so wird ihm auch die Möglichkeit geboten, Mildtätigkeit zu zeigen. Die Spender erhoffen sich letztlich den himmlischen Segen und wünschen, in die Gebete der Armen mit eingeschlossen zu werden. Beide, der Arme wie der Reiche, sind so in die *Societas Christiana* integriert.⁴

¹ Franz Irsigler, Arnold Lassotta, Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker, München 1995, S. 12f

² Moeller, S. 35. Moeller vermutet, dass „für eine Stadt wie Nürnberg“ die „Vermögenslosen und Kleinbesitzer einen Anteil von einem Drittel der Gesamtbevölkerung“ ausmachten. ebd., vgl. S. 123. Trotz der öffentlichen Armenfürsorge wurde das Betteln zu einem gesellschaftlichen Problem. Sogar eine „Armenordnung“, die den reformatorischen „Kirchenordnungen“ unterstellt war, sollte für die soziale Armenfürsorge zuständig sein. Es war nicht mehr allein die Aufgabe des einzelnen Christen, die Not der Armen durch Almosen verringern zu helfen, sondern auch städtische Sozialstationen sorgten für die Hilfsbedürftigen.

Vor allem in Städten wie Straßburg, Nürnberg und Hamburg wurde diese Art von Armenfürsorge praktiziert. Die Almosenämter basierten vorwiegend aufgrund privater Stiftungen.

³ vgl., Irsigler, Lassotta, S. 23

⁴ Irsigler, Lassotta, S. 20

An einem Beispiel zeigt Wickram, wie das Zusammenwirken sozialer Hilfeleistung und religiöser Rituale erfolgt. Die Protagonisten übernehmen die Aufgabe: „*alle alten hausarme leut*“⁵ zur ihrer Hochzeit einzuladen, um sie mit „Speis und Trank“ zu bewirten. Die Armen wiederum sehen es als Pflicht an: „*sich in der kirchen einmütiglich versamlen und gott den almechtigen bitten, das das er disen zweien jungen menschen seinen segen und gnad verleihen wolt,(....)*“⁶

Nach sozialetischen und moralischen Betrachtungen ergibt sich die Vorstellung, dass der Bedürftige sogar einen Rechtsanspruch auf finanzielle Zuwendung des Reichen hat, da die Güter der Welt Allgemeingut seien und ihm ein Anteil aus dem Überfluss der Reichen zustehe.⁷ Demnach schließt der Geldbesitz die soziale Verpflichtung ein, das Schicksal des Notleidenden zu mildern. Der Bedürftige wiederum hat die Aufgabe, den Begüterten daran zu erinnern, dass es nicht die Aufgabe des Menschen ist, nur für sich da zu sein. Der Arme lebt in und mit seiner Armut auch nicht für sich selbst, sondern er steht in einer sozialen Beziehung zu dem Reichen. Insofern übernimmt der Arme eine soziale Verantwortung, indem er die Mildtätigkeit des Reichen herausfordert. Selbst da, wo der Reiche sich durch materielle Sicherheiten ein relativ unabhängiges Dasein ermöglicht hat, wird er auf einer anderen Ebene zu einer Abhängigkeit gegenüber dem Armen verpflichtet.

Mit seinem Plädoyer für diese differenzierte Beziehungskultur relativiert Wickram die Standesgesellschaft und engagiert sich für das biblische Menschenbild, das jedem Menschen den gleichen Wert zuerkennt. Demnach steht Wickrams Streben nach finanzieller Sicherheit im Gegensatz zu dem Armutsideal der katholischen Kirche, beziehungsweise der christlichen Tradition. Sein Ziel ist die Selbstbestimmung und Selbstentfaltung des Men-

⁵ ebd., S. 24. „Hausarme“ Leute gehörten einer Gruppe an, die Beziehungen zu einer wohlhabenden Bürgerfamilie hatten, von der sie unterstützt wurden.

⁶ Wickram, Nachbarn, S. 148

⁷ vgl. Brocker, S. 39: „Aus diesem Grund, weil der Überfluss der Reichen aus dem gerechten Anteil der Armen an den Gütern der Welt gebildet sei, hätten diese immer ein Recht auf Unterstützung und Hilfe; sie ihnen vorzuenthalten hieße ein Unrecht, ja einen Diebstahl zu begehen.“

schen, deshalb versucht er ihm eine „Freiheit“ zu schaffen, die ihn von Schicksal und Zufall unabhängig macht.

Auch Luther hat in Opposition zur der damals vorherrschenden Haltung des katholischen Klerus die Armut nicht mehr als gottgegeben hinnehmen wollen. Nach seiner Überzeugung ist Armut keine göttliche Fügung, sondern Folge eigenen Versagens und daher in vielen Fällen selbst verschuldet. Deshalb kann der Mensch durch Arbeit materiellen Mangel überwinden und äußere Unabhängigkeit erlangen. Man deutet die Armut als Folge der Sünde und infolgedessen die Arbeit als Lebensaufgabe. Indem Luther Arbeit, Wirtschaft und Politik von der kirchlichen Autorität befreit, appelliert er an die Selbstverantwortung des einzelnen, sein Leben in der Verpflichtung vor Gott selbst zu gestalten.⁸ Calvin geht noch einen Schritt weiter, indem er diese Veränderung der irdischen Situation als gottgefällig kennzeichnet. Hieraus entwickelt sich die Idee, dass wirtschaftlicher Erfolg ein Zeichen für ein von Gott gesegnetes Leben ist.⁹

Angesichts der Verheißung der vorreformatorischen Kirche, die dem Armen den Weg zum Himmelreich ebnet, gibt es keinen Grund, ihn zu bedauern. Da die freiwillig gewählte und auch freiwillig bejahte Armut den Christen von den Fesseln der Welt befreit und ihm den Himmel näher bringt, betont Wickram in Anlehnung an die reformatorische Lehre auch die andere Seite, nämlich die Schattenseite dieser Lebensgestaltung. Seine Anschauung zeigt, wie wenig er sich von dem Frömmigkeitsideal seiner Zeit und dem damit verbundenen Ziel der Entweltlichung hat prägen lassen. Not ist für ihn ganz pragmatisch ein Mangelzustand, den es zu überwinden gilt. Er setzt sich deshalb mit der Armut im Sinne der Nachfolge Jesu nicht weiter auseinander. Seine Appelle richten sich an die Menschen, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Insbesondere den Lesern seiner bürgerlichen Romanen gibt Wickram didaktische Anweisungen, wie durch die Tugenden: Arbeit und Fleiß die Voraussetzungen gegeben sind der Armut zu entgehen.

⁸ vgl. Dietrich Böhler, Reformation und praktische Vernunft, in: Martin Luther 1483 – 1983, Saarbrücken 1983, S. 173-202, S. 179f

In diesem Zusammenhang erscheint im „Goldfaden“ zwar zunächst das Klagelied Leufrieds über das „Armsein“, es zeigt sich jedoch im Handlungsverlauf des Romans, dass eben durch „Arbeit und Fleiß“ Armut von ihm abgewendet wird. In seinem späteren Leben kommt der Protagonist zu Ansehen und Wohlstand. *„O armut, du untreglichs joch, (...) Wer wollt dich gern behaussen doch, (...) Es möchte eim vor dir grausen (...). O armut, du unerträglich bürd, (...) Auff erd niemant erfunden wirt, So dein zum fründ begeret.“*¹⁰ Durch sein korrektes Verhalten ist dem Helden ein Happyend beschieden. Da aber auch er die Armut kennen gelernt hat, inzwischen aber zu Reichtum gekommen ist: *„theilet (er) groß almusen auß, wo er sahe, das es die notdurfft erhiesch.“*¹¹

Weit versöhnlicher erklingt das „Lied der Armut“ in Wickrams Darstellung vom Leben des Hirten Erich, dessen Zufriedenheit an die franziskanische Bedürfnislosigkeit erinnert. Trotz großer Armut führt er ein glückliches Familienleben: *„Erich, welchen got in seiner armut mit vil kinden, son und töchtern, begabet. Dieselbigen kinden aber got mit wunderbarer schöne an die welt kommen ließ, so das gemelten Erichen aller arbeit, angst und armut gar nit beschweret.“*¹² Im Handlungsverlauf ist für ihn die Stellung eines Hofverwalters vorgesehen, die ihn jedoch zu einer Klage veranlasst: *„Wol dem, der in armut und frey lebet und kein dienst zu versehen hat!“*¹³ Seine Genügsamkeit erklärt sich daraus, dass er durch Bildungsdefizite sich der Aufgabe nicht gewachsen fühlt. Durch seine Bewährung jedoch als ehrlicher Angestellter erhält er den Posten des Verwalters und die Hälfte des Besitzes in Erbpacht. Wickrams Leser verfolgt wohlwollend die Entwicklung von dem armen Hirten, der zu einem Meier aufsteigt. Er erfährt, dass ein tugendhafter Lebenswandel durchaus schon auf Erden eine belohnt wird. Wickrams Anschauung, dass Armut zu überwinden sei, steht im Widerspruch zu seiner Reflexion über das Leben des Reichen und das des Armen:

⁹ vgl. Weber, S. 347

¹⁰ Wickram, Goldfaden, S. 287

¹¹ ebd., S. 433

¹² ebd., S. 267

„Der arm mann aber, wann er gesund ist, hat es zu dem besten. Des morgens gath er fru an sein arbeit; sein speis, wie schlecht und rauch die ist, schmackt sie im doch überaus wol; die nacht ist im nit zu lang, er schlafft sie mit freuden und rhuwig aus. Der reich burger, so sich mus seiner zinß und renten behelffen, mus mit andrer arbeit sein stündlin erlangen. (...) Des nachts ligt er in seinem beth ongeschlaffen, hat diese und jene sorg, gedенckt stetigs, wie er sein gut zusammenhauff. Wann er gleich köstlich speis und tranck auff seinem tisch hat stohn, laßt in doch sorg und angst die nit mit lust niessen; schmackt im nit so wol, als dem armen mann ein rauhes stücklin brot bey einem wasserkrug und kraut.(...)“.¹⁴

In „Die sieben Hauptlaster“ reflektiert Wickram ebenfalls über das Los der Armen und kommt zu der Schlussfolgerung, dass analog der geschilderten sogenannten „fröhlichen Armut“, diese nicht zu verachten sei: *“Es begibt sich zu vilmalen, das einem armen hausman bey seinem weib unnd lieben kindren an einem geringen tisch bey schlechter (schlichter) grober speis vil bas ist, hat auch mehr freud und mut darbey dann etwan ein grosser gewaltiger herr oder etwan reiche karge filtzmacher, welche kasten, keller, kisten und trog voll korn, wein, gelt und gut haben. Dann dieselbigen mügen weder tag noch nach rhu haben, kein speis würt in zu lieb, kein rechten natürlichen schlaff mügend sie erlangen.“¹⁵* Das Fazit der Aussage lautet demgemäß: Der Reiche kann sich an seinem Gut gar nicht erfreuen, der Arme dagegen lebt zufrieden und sorglos. Die unausgesprochene Motivation des Autors zu dem Loblied könnte möglicherweise sein, den Armen zu trösten und den Reichen von einem „schlechten“ Gewissen zu befreien.

Dieses „Lob der Armut“ wird bei Wickram viel mehr als Verschleierung einer Resignation anzusehen sein, da er selbst keine bessere soziale und politische Lösung anzubieten hat. Ihm genügt seine Lebenserfahrung, er will keine politischen Verhältnisse nachzeichnen. Von daher scheint es naheliegender zu sein, dass der Rückgriff auf den Topos vom unglücklichen,

¹³ ebd., S. 307

¹⁴ ders., Nachbarn, S. 176

mit Sorgen beladenen Reichen einerseits, und dem glücklichen aber armen Mann andererseits, als Korrektur zu verstehen ist. Mit seiner in den Aufsteiger projizierten Illusionen, dass eigene Bemühungen immer und unmittelbar zum Erfolg führen, möchte er vielmehr Trost ausdrücken, dass der Arme, auch wenn er seine Verhältnisse nicht ändern kann, Grund genug findet, – in Anlehnung an das Bibelwort Jesu: „*Arme habt ihr allezeit bei euch*“ (Mk. 14, 3) – zufrieden und lebensfroh zu sein.

Deshalb hat Wickram den Gedanken von dem Armen, der im Allgemeinen nicht unter dem Verlust seines Ansehens leidet, aufgegriffen. Wickram deutet eine Sicht der Armut, wie sie in den Anschauungen von Franz von Assisi zu finden ist, der sehr wohl zwischen Armut und Not unterscheidet: Bei dem Begriff „Not“ ist das „Peinigende“ herauszuhören, während der „fröhliche“, der „glückliche“ Arme kein Widerspruch in sich selbst ist. Es ist schließlich etwas anderes, von ungestillten Bedürfnissen gequält zu werden, als bedürfnislos zu sein und darum fröhlich verzichten zu können. Frei von irdischen Gütern besagt, dass Bedürfnislosigkeit eine Läuterung bedeutet, die dem Menschen die innere Freiheit und Weisheit schenkt. Denn es fällt auf, dass der beschriebene Arme durchaus etwas zu essen und ein Obdach hat, also keine existentielle Not leidet. Diese Not kann allerdings durch Betteln gemildert werden. Betteln ist für Franziskus keineswegs Ersatz für mühevollen Arbeit, um den Lebensunterhalt zu garantieren, sondern weit mehr: Das freiwillig „ungeschuldet“ dem Bedürftigen Gegebene ist ein „Gottesgeschenk“.¹⁶ Die Predigt des Franziskus preist die Demut, die den weisen Armen auszeichnen soll, indem er Bitten ausspricht und keine Forderungen stellt.

¹⁵ ders., Hauptlaster, S. 197

¹⁶ vgl. Franz von Assisi, Geliebte Armut, hrsg. v. Thomas und Gertrude Sartory, Freiburg 1977³, S. 14ff

Allerdings erfordert Schenken auch Einschränkungen, Schenken soll „maßvoll“ geschehen. In dem Evangelium nach Matthäus (19, 21) gibt Jesus auf die Frage des reichen Jünglings, wie man die eigene Vollkommenheit erreichen kann, die wohlbekannte Antwort: „*Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen.*“ Bei Wickram findet dieses Bibelzitat sicherlich keinen Beifall. Zu vermuten ist vielmehr, bei seiner Einstellung zur Ökonomie, ihm durchaus bewusst ist, dass der Besitz des Spenders nicht dezimiert werden soll. Dieser soll eine milde Gabe entrichten, die seinen Vermögensverhältnissen entsprechen. Die Anschauungen von Thomas von Aquin, die ebenso restriktiv gehalten sind, wird Wickram gern übernehmen. Die Thesen von Thomas besagen, dass die von Gott eingesetzte gesellschaftliche Standeszugehörigkeit jedem das Seine zuspricht. Die Freigebigkeit der besitzenden Klasse solle dem Rahmen ihrer Lebenshaltung angemessen sein und nur aus deren Überfluss sollen Spenden getätigt werden.¹⁷

Es ist bezeichnend, dass Wickram echte Not nur am Rande behandelt. Allerdings wird das Spannungsverhältnis zwischen der Rechtfertigung der Armut und dem Appell zur Überwindung der Armut nicht aufgelöst.¹⁸ Er vertritt schließlich nach wie vor die Ansicht, dass durch Anstrengung des Einzelnen Armut gemildert werden kann. Mit der Orientierung am Diesseits wird die mit der Aufklärung einsetzende Säkularisierung bei Wickram schon angebahnt. Der Mensch ist nicht mehr nur dem vermeintlich gottgewollten Schicksal ausgeliefert, sondern in der Lage, seine wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse selbst zu gestalten. Dieses Gedankengut soll Wickrams Schrifttum den Lesern vermitteln. Der Mensch möge nur seine guten Ratschläge beherzigen und befolgen, vor allem hinsichtlich der von ihm „gepredigten“ Sparsamkeit und Maßhalten. Dass diese Lebensregeln nicht immer funktionieren, wird auch von Wickram eingesehen, dementsprechend gelten seine Aufrufe nach wie vor, den Armen zu helfen. An-

¹⁷ Brocker, S. 45. Thomas von Aquin (1225 -1274): „Diese vom jeweiligen Stand (der in der von Gott eingerichteten geschichteten Gesellschaft jedem einzelnen unüberwindbar zugeteilt ist) vorgeschriebene Lebenshaltung dürfe keineswegs durch zu große Freigebigkeit in der Gewährung von Almosen gefährdet werden.“

schauungen zu christlicher Verantwortung verbinden sich bei Wickram – allerdings noch unreflektiert – mit einem modernen Autonomiegedanken.

Dass Reichtum nicht nur ein Glücksbringer ist, sondern, dass auch die Glücksgüter ihre Schattenseiten haben, zeigt Wickram am Beispiel des „Verlorenen Sohn“. Absolon verschleudert sein Vermögen durch zügelloses Leben, seinen Trinkorgien und seiner Spielleidenschaft. Deshalb Wickrams didaktische Appelle: Die Jugend solle schlechte Gesellschaft meiden und der Spielleidenschaft entsagen.¹⁹ Analog zu dem selbst verschuldeten Scheitern Absolons vollzieht sich auch das Leben Willibalds.²⁰ Nachdem sein Geld verprasst ist, muss er sich als Sauhirt verdingen und später zieht er als Vagant durch die Lande. Mit seinem Musikinstrument spielt er auf Jahrmärkten auf, um sich über Wasser zu halten. Wickram beurteilt Willibalds Verhalten milder, da er ja schließlich eine Tätigkeit ausübt. Der Musiker gilt nicht als Bettler. Wickram *„meynt, es stund dannocht ein wenig baß dann gar bettlen, wiewohl es schwester und bruder mitnander seind. Niemans aber soll sagen, dass es gebettlet sei: sunst müsten sich die geiger und pfeifer, so mit dem silbren schilten umbziehen, übel schamen.“*²¹

In Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs – nach Wickrams Darstellung in seinen Romanen – garantiert das Vermögen der Eltern auch der nachfolgenden Generation ein gutsituiertes Leben. Jedoch nur der, der einmal selbst Geld verdient hat, lernt den Wert des Geldes schätzen und es gut zu verwalten. In der Realität erkennt auch Wickram, dass die Nachkommen leicht erworbenes Geld und Gut verschleudern können. Er beurteilt diesen Zustand als Folgeerscheinung einer falschen Erziehung,²² deshalb ist der Umgang mit Geld und Besitz in einen größeren kulturellen Zusammenhang zu stellen. Eine Pädagogik, die einerseits die Werte und Normen des christlichen

¹⁸ vgl. Knopf, S. 34f

¹⁹ Wickram, Sohn., S. 162: *„Darauff, ir jungen, nemmend war, Hüt euch vor böser gesellschaft gar und thund euch nit zu den gesellen, So allem laster noch thund stellen! (...) Als die mit falschem spil sich neren, Nicks anders thun dan spilen, zeren. Der nempt eins jeden sunders acht, Dan hie wirt nicks vergebens gmacht. Drum fliehend böse gsellschaft weyt!“*

²⁰ ders., Knabenspiegel, passim

²¹ ebd., S. 61

Menschenbildes lehrt und andererseits auch dem Geld eine Bedeutung zumisst, sowohl für das kulturelle Niveau der Gesellschaft als auch für die individuelle Lebensgestaltung.

Wickram will jedoch mit seinen pragmatischen Anschauungen über die Unsicherheit des Besitzes nicht eine ihm zugeschriebene pessimistische Weltanschauung herleiten.²³ Es ist Wickram ein didaktisches Anliegen, dem Leser nahe zu bringen, dass Armut nicht unbedingt in den Ruin führen muss, andererseits geht es Wickram auch darum, Reichtum als sekundären Wert bewusst zu machen. Reichtum ist weder grundlegend noch notwendig, um ein Leben in Glück und Zufriedenheit zu erfahren.

In diesem Zusammenhang differenziert Wickram zwischen den unverschuldet in Not geratenen Personen und denjenigen, die ihre Armut selbst verursacht haben. Im Falle einer unverschuldeten Armut jedoch, ist Wickram weit genug dem Leser zu vermitteln, dass diese Armut ohne Verbitterung zu bejahen und die Vorteile eines bescheidenen Lebens wahrzunehmen sind. Armut ist jedoch nicht gleichzusetzen mit Verelendung, denn Armut bleibt ein Mangel und ist nicht als Idealzustand anzusehen.

13.1 Intertextualität

Auch andere Autoren haben sich mit dem Problem der Armut und der damit verbundenen Wohlfahrtspflege auseinandergesetzt. Eine positive Beurteilung der Armut findet sich in einer Satire von Sebastian Brants im „Narrenschiff“, allerdings ohne die differenzierte Beurteilung der Realität, die Wickram wahrnimmt. Das Kapitel „Von Verachtung der Armut“²⁴ stellt per

²² vgl. Kapitel 7 „Erziehung und Bildung“

²³ vgl. Karl Stocker, Die Lebenslehre im Prosawerk von Jörg Wickram und in der volkstümlichen Erzählung des sechzehnten Jahrhunderts, München 1955, S. 30ff, Stocker interpretiert Wickrams Verweis auf die Unsicherheit des Besitzes als „pessimistische Weltanschauung“ des Autors. Der Interpret deutet die Auslegung in seiner Dissertation über Wickrams „Lebenslehre“ bei Wickram als eine Resignation, die er gleichgesetzt mit „einer pessimistischen Weltanschauung“ des Autors. Diese Auslegung wird Wickrams Intention nicht gerecht.

²⁴ Brant, Narrenschiff, Kap. 83, S. 304

se ein Lob auf die Armut dar, da sie den Menschen von materiell eingestelltem Denken befreit und zu den ideellen Werten führt. Brant bezeichnet denjenigen, der dem Geld nachjagt als Narren: *„Viel Narren freut nichts in der Welt, Es sei denn, dass es schmeck nach Geld“*. Armut bedingt die Tugenden, die erstrebenswert wären, würden sie nicht durch das Jagen nach dem Geld verdrängt. Mit dem Vers: *„Wärs gut, auf Erden reich zu leben, / Hätt Christus sich nicht der Armut ergeben“*,²⁵ wird Brant zum Mahner, der diesen Auswüchsen der Reichen Einhalt gebieten will. Insofern gibt es keinen Konsens zwischen ihm und Wickrams vorhergehenden Ausführungen über den „armen Mann“. Brant wertet sogar die Armut interkulturell positiv, wie er explizit erwähnt: *„Armut ist ohne Schlechtigkeit, / Aus Armut wächst Ehr allezeit, / Bei allen Völkern auf der Erde / Stand Armut lang in hohem Werte; / Es hat durch sie der Griechen Hand / Viel Städt bezwungen, Leut und Land.“*²⁶ Brant sieht dieses Phänomen auf den rein geistigen, philosophisch-wissenschaftlichen Bereich kulturtragend ausgerichtet, während Wickram eine materielle Grundlage für die kulturelle bürgerliche Lebensgestaltung anerkennt und wünschenswert hält.

In Murners „Narrenbeschwörung“ dagegen gleicht die Moralsatire „Uff den grossen huffen schyssen“ einer „Sündenschelte“, gerichtet an die Reichen.²⁷ Murner kritisiert, dass der Reiche Geschenke erhält, die dem Armen besseren Nutzen brächten. Als Dank erwartet der Geber dann ein Revanchieren des Empfängers. Der „Habenichts“ dagegen wird keine Gegenleistung erbringen können. Die Quintessenz lautet: Die Armen werden immer ärmer, die Reichen immer reicher. Und falls sein Publikum diese Andeutungen nicht voll erkannt haben sollte, hilft das drastische Bild: *„Und hat der tüfel nun geschissen / Uff den grösten huffen dar.“*

13.2 Das Bild des Bettlers

²⁵ ebd., S. 309

²⁶ ebd., S. 307

²⁷ Thomas Murner, Die Narrenbeschwörung, in: Deutsche Schriften, hrsg. v. F. Schultz, 9 Bde, 1918 – 1931, Bd. 2, hrsg. v. Franz M. Spanier, Berlin, Leipzig 1926, S. 380

Das Bild des Bettlers als Almosenempfänger hat sich im Laufe der Zeit gewandelt. Im Spätmittelalter gilt Betteln als legaler Broterwerb und erscheint als „gesellschaftlich akzeptiertes Mittel zum Erwerb des Lebensunterhalts.“²⁸ Im religiösen Leben – wie dargelegt – können die Menschen beweisen, wie Nächstenliebe und Almosengeben ihrem Seelenheil zuträglich sein können, da der Bettler die Funktion übernimmt, ihre karitative Mildtätigkeit auf die Probe zu stellen. Mithin nimmt der Bedürftige in der realen Welt eine besondere Stellung ein, sei es im positiven wie im negativen Sinne.

Ein negatives Erscheinungsbild des Bettlers ist jedoch oftmals durch unredliche Verhaltensstrategien geprägt. Er bedient sich unehrlicher Praktiken, indem er Passanten Gebrechlichkeit und Krankheit vortäuscht, um finanzielle Vorteile zu erreichen. Auch Wickram scheint geneigt zu sein, dem Bettler nicht unbedingt Glauben zu schenken, denn in dem Spiel „Tobias“ gibt er ein Beispiel eines listigen Bettlers, der außer Hörweite seines Spenders die eigentlichen Absichten aufdeckt.

„Ach, wie seind diß so schone pfenning,(...)

O, ich weyß mir einen guten wein;

Die Pfenning müssn vertroncken sein.

Was sollten sie mir in den taschen!

*Mir thut vil baß das gurglen waschen“.*²⁹

Das Bild, das ein Bettler von seiner Kaste in dem Fastnachtsspiel „Der treue Eckart“ offenbart, ist von gleicher Wesensart:

„Wir bettler hand ein solchen stand,

Das wir beschuden alle land (...)

Gar offft thut ein sich selber letzen.

Inn leib und schenckel wunden etzen,

Das man in thut dest lieber geben. (...)

Wir hand ein sunder sprach und red,

²⁸ Irsigler, Lassotta, S. 20

²⁹ Wickram, Tobias, S. 159

*Ye einr den andren wol verstet(...),
 Vil bößer stuck wir bettler treiben,
 Wiewol es thut verschwigen bleiben.*

Die an Eckart gerichteten Anfangsworte des Bettlers bekunden eine Rechtfertigung: „*Mein wesen glaub du mir fürwar / Ich wahrlich nicht gern offenbar. / Dann wo ein sollichs kem zu weit, / Ich müsts entgelten bey der zeit, / Das man hett kein erbermd mit mir.*“³⁰

Des Bettlers Selbstdarstellung fußt auf seinen resignativen Gedanken. Zwar ist sein Verhalten durchschaubar, jedoch spiegelt es eine Protesthaltung wider. Schließlich überlistet er mit der Darstellung manipulierter Gebrechen die „satten“ Bürger und empfindet dabei ein Gefühl momentaner Überlegenheit. Er demonstriert seine Unabhängigkeit von der Gesellschaft der Reichen und ignoriert damit nicht nur das Eingebundensein in die Grenzen der menschlichen Ordnung, sondern er verzichtet auch freiwillig auf den Schutz der Gesellschaft. Er gehört in die Randgruppen der Außenseiter und Ausgestoßenen. Die soziale Diskriminierung führt ihn in eine gesellschaftliche Isolation.

Dass die Bettler von der übrigen Bevölkerung so negativ gesehen werden, hat zwei Ursachen. Zum einen scheint es, unehrliche Bettler durchaus gegeben haben. Zum anderen gehören aber diese Beobachtungen und Erfahrungen der Bürger zu einer allgemein empfundenen Beurteilung, so dass eine differenzierte Sicht der Wirklichkeit verhindert wird. Diese Verallgemeinerung dient so manchem Wohlhabenden als Rechtfertigung, sich der Almosenpflicht zu entziehen.

Wickram schildert ebenfalls die Verhaltensweisen der Bettler im „Nachbarnroman“, denn auch diese gehören bei ihm zur Realität. Er prangert die unverschämte Bettelei explizit an: „*Disen brauch habend unsere bettler im Teutschen land*“, da nämlich an etlichen Reichstagen Almosen großzügig

³⁰ ders., Eckart, S. 110

gespendet werden, um die sich nachts die Bettler „*streiten und raufen*“.³¹

Nicht nur Wickram, sondern auch Sebastian Brant schildert Zustände über schlechte Verhaltensweisen der Bettler. Im „Narrenschiff“, „Von Bettlern“ klagt der Autor das Unwesen jener Zeit an, mit dem der Bettelnde ein körperliches Gebrechen zur Schau stellt, um eine größere Spende zu erhalten. Der beigefügte Holzschnitt als Vorspann zu seiner Satire zeigt die Praktiken der Akteure. Ein Bettler, dessen Narrenkappe sich vor seine Augen schiebt, lässt ihn „erblinden“. Sein rechtes Bein auf einer Krücke festgebunden, macht ihn scheinbar zum Krüppel. Er wird kleine Kinder, untergebracht in zwei Hängkörben auf den Rücken eines Esels, an seiner statt zum Betteln schicken. Hinter ihm steht eine Frau, die auf dem Weg zurückgeblieben ist, um sich einen Schluck aus einem Gefäß zu genehmigen.³² Die Darstellung des Alltags auf der Straße zeigt die Wirklichkeitsnähe Brants, aber nicht unbedingt die realistischen Zustände, die unter den Bettlern herrschen.

Verschiedene Polizeiverordnungen versuchen mit Vorschriften das Bettelwesen einzudämmen, oder zumindest in geordnete Bahnen zu lenken.³³ Dazu zählen sogar medizinpolitische Bettelordnungen und Edikte.³⁴ Es wird eine Auflage erteilt, dass die Bettler eine Arbeit aufzunehmen haben, so sie nicht „*krüppel, lam oder plint sind*.“³⁵ Als Kontrollinstanz werden Arbeitshäusern errichtet, die die Insassen zur Arbeit anhalten.³⁶

13.3 Diskurs

³¹ ders., Nachbarn S. 149

³² Brant, Narrenschiff, Kap. 63, S. 221

³³ z. B. Strassburger Zunft- und Polizei-Verordnungen, a.a.O., S. 3ff

³⁴ Irsigler, Lassotta, S. 26. Auch medizinpolitische Bettelordnungen und Edikte waren in Kraft gesetzt worden, die vorschrieben, dass kranke Bettler ihre Wunden in der Öffentlichkeit zu bedecken hatten, damit der Geruch und der Anblick keine Belästigung für die Bürger darstelle.

³⁵ ebd., S. 26

³⁶ vgl. Münch, S. 374. Die sog. „*Domus disciplinaris*“ halfen, die arbeitsscheuen Bettler zu erfassen und sie einer ihnen adäquaten Arbeit zuzuweisen. Die Arbeitsunwilligen sollten mit diesen Maßnahmen für ihre Ernährung selbst sorgen, um der existentiellen Armut zu entgehen. Als Kontrollinstanz dienen Arbeitshäuser, die dafür sorgen, dass ihre Insassen eine Arbeit annehmen.

Wenn Hannelore Christ im Zusammenhang mit ihrer literaturkritischen Methode über Armut bemerkt: „Diese armen Leute existieren überhaupt nur in der Bedeutung für andere, nicht für sich selbst“,³⁷ dann erkennt sie nicht, dass Wickram meint, dass dieses Dasein von jedem Menschen realisiert werden muss. In erster Linie aber von demjenigen, der sich einer materieller Unabhängigkeit erfreut und sich damit eine lebensfähige Existenz geschaffen hat. Christ ist der Ansicht, dass Wickrams Romanen eine Ideologie zugrunde liegt, die nicht zu einer Veränderung der Klassengesellschaft beiträgt. Mit diesem Urteil wird sie jedoch Wickram nicht gerecht, denn auch Christ wird zugeben müssen, dass Wickram sehr wohl die Idee der Chancengleichheit bereithält.

Zwar besteht auch schon zu Wickrams Zeit im radikalen Flügel der Täuferbewegung ein antikapitalistisches Gesellschaftskonzept, das Wickram hätte aufgreifen können. Seine Ablehnung von Gewalt und Umbruch lassen ihn eine andere Lösung suchen, die Gesellschaft zu verbessern. Dass sein Glaube an die Erziehbarkeit des Menschen zu Tugend und vernünftigem Handeln sich nicht bewahrheiten würde, dass im Laufe der Geschichte schließlich doch Revolutionen notwendig werden, um die Ausbeutung der Armen zu verhindern, konnte Wickram noch nicht absehen.

Wenn nun Hannelore Christ Wickram ein „falsches Bewusstsein“ vorwirft, dann verschweigt sie, dass die Revolutionen in Europa, die das für sie richtige Bewusstsein realisieren sollen, ein großes Heer von Opfern gefordert haben. Gerade das aber wollte Wickram vermeiden, da er seine Helden immer wieder den Weg des Friedens und nicht den des Kampfes wählen lässt. So setzt sich Wickram nachhaltig für den Frieden ein, der gewalttätige Auseinandersetzungen in den Gesellschaften ausschließt. Dieser Gedanke prägt sein Menschenbild, das davon ausgeht, dass Friede, materielle Sicherheit und Glück für alle Menschen kulturtragend wird. Der Mensch ist selbst in der Lage zu bestimmen, was ihm „Sicherheit, Glück und Kultur“ bedeutet

³⁷ vgl. Hannelore Christ, *Literarischer Text und historische Realität*, Düsseldorf 1974, S. 57

und welches Maß er ihnen zumisst.³⁸

Für Wickram ist eine gewaltlose Veränderung des feudalistischen Systems von vornherein der einfachere Weg. Mit dieser Haltung ist er gezwungen, den Unterschied zwischen Arm und Reich zu relativieren. Dies geschieht einerseits aus der Sicht des Reichen, indem er die allen bekannte Erfahrungstatsache ins Feld führt, dass irdische Güter sehr unsicher sind und man sich ständig um sie sorgen muss. Zum anderen führt Wickram ein in der religiösen Tradition verankertes Lob der Armut an, das die Genügsamkeit und Sorglosigkeit des Armen positiv wertet. Da manche seiner Helden infolge ihrer Tugenden und eines zusätzlichen günstigen Schicksals zu Geld und Besitz gelangen und dieser Besitzerwerb als erstrebenswert gewertet wird, überzeugt sein Lob der Armut den Leser letztlich nicht. Dieser Widerspruch zeigt vielmehr, in welchem Dilemma Wickram sich in seiner historischen Situation befindet. Einerseits möchte er durch den Aufbau einer durchlässigen Gesellschaft die Standesunterschiede überwinden, andererseits möchte er jeden gewaltsamen Umbruch vermeiden. Er setzt auf Erziehung und Entwicklung, ist sich aber gleichzeitig bewusst, dass ein Leben nach seinem Wertekanon nicht in jedem Fall zu Besitzerwerb führt.

Teil III

14 Religiöse Sinnfragen

14.1 Wickram zwischen alter Kirche und Reformation

In seinen bürgerlichen Romanen schenkt Wickram kirchlichen Ritualen und religiösem Brauchtum keine Aufmerksamkeit, wie es in damaliger Zeit zu erwarten wäre. Verwunderlich ist, dass der Autor, der mit Vorliebe das tägliche Leben der Bürger schildert, auf Hinweise wie den sonntäglichen Kirchgang oder einer Darstellung kirchlicher Feste verzichtet. Beschreibungen der Feierlichkeiten des kirchlichen Lebens und sakrale Bräuche werden

³⁸ vgl. Reiner Wild, *Literatur im Prozess der Zivilisation*, Stuttgart 1982, S 13.

nicht erwähnt.

Diese Aussparung lässt sich dadurch erklären, dass infolge der Glaubensspaltung eine unterschiedliche Wertung der kirchlichen Gepflogenheiten eingesetzt hat. Durch die Anschauungen Luthers werden die zeremoniellen Elemente weitgehend zurückgedrängt. Zu einer „Neuordnung des Kirchenwesens“ gehört eine „Reinigung der Glaubenspraxis von Aberglauben, Missbrauch und Menschentand“: „*mißpreuch und ceremonien*“ unterliegen einschneidenden Reformen.¹

In diesem Zusammenhang hat auch der Klang der Kirchenglocken, der in katholischen Gebieten zur Messe „rief“, in evangelischen Bereichen nicht den Sinngehalt, der den Katholiken wichtig erscheint. Die Glockenklänge gehören zu den sinnlichen Vermittlungen, deren der bewusst gläubige evangelische Christ nicht bedarf. Jedoch bleibt eine individuelle Handhabung dieser kirchlichen Rituale auch in der reformierten Kirche bestehen, da – so Luther – wegen der „Schwachen im Glauben“ keine rigorosen Verbote erlassen werden, schließlich gehört das Läuten der Glocken ja auch zum Alltag. Die Glocke gilt als ein frühneuzeitliches Massenmedium. „Der Klang der Glocke begleitete (...) den Menschen durchs Leben. Er rief die Lebenden, beklagte die Toten und brach die zerstörerische Kraft der Blitze.“² Auch der Lebensrhythmus ist gegliedert durch die Glocken: „ora“ und „labora“ verbindet das Läuten der Glocke.³ Ihre Funktion beschränkt sich nicht allein auf die Zeitmessung, sondern durch die akustischen Signale können in akuter Notsituation, wie bei einer Feuersbrunst oder Naturkatastrophe, schnelle Hilfsmaßnahmen eingeleitet werden.

Nicht nur Schilderungen von Glockenläuten oder sonstiger sakralen Bräuche fehlen, auch feierliche Messen, Gebetsrunden, bzw. das tägliche Tisch-

¹ vgl. van Dülmen, Bd. 3, S. 45ff

² vgl. Münch, S. 180ff

³ vgl. Hartwig Niemann, Das liturgische Läuten, in: Glocken in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2, bearb. v. Kurt Kramer, Karlsruhe 1997, S. 18-30, S. 24. Das Glockenläuten gehört allerdings auch in verschiedenen reformatorischen Gebieten zum Alltag, wie man in einer Leipziger Kirchenordnung aus dem Jahr 1580 lesen kann.

gebet werden nicht erwähnt. Ausnahmen bilden einzelne persönliche Anlässe: z.B. besucht Lasarus jun. einen Gottesdienst, um den „Heiligen Geist“ anzurufen, er möge ihm das Lernen von Sprachen erleichtern.⁴ Auch anlässlich der Hochzeit von Cassandra und Richard versammeln sich die zum Hauswesen gehörenden Leute, um in der Kirche für das junge Paar zu beten.⁵ Ebenso wird in der Trauerzeit der Eltern – Robertus und Sophia – ein gemeinsames Mahl eingenommen und zuvor ein Tischgebet gesprochen.⁶ Diese Besonderheiten sind jedoch Einzelercheinungen.

Das Weglassen religiöser Zeremonien lässt sich als „Leerstelle“ im Sinne Wolfgang Iser⁷ interpretieren. Sie deutet auf ein Desinteresse an dem Brauchtum selbst hin. Außerdem geht Wickram davon aus, dass dem Leser diese Rituale bekannt sind. Sein Verhalten zeigt, dass er im Gegensatz zu den religiösen Auseinandersetzungen seiner Zeit bereits eine modern anmutende säkulare Weltsicht verfolgt. Wickrams Figuren sind nicht befangen in meditativ magischem Denken, das mit kirchlichen Ritualen und Zeremonien verbunden ist.

Im „Nachbarnroman“ verdeutlicht Wickram seine Gedanken über die Allmacht und die Gerechtigkeit Gottes. Der Protagonist, der durch den Tod seiner Kinder viel Leid erfahren hat, wird durch die Worte der Bibel Trost erfahren, indem er in Demut zur Annahme seines Schicksals geführt wird. Die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes wird allerdings nicht reflektiert. In dem Bewusstsein, dass es auf diese Frage in der Welt der christlichen Glaubenslehre keine Antwort gibt, wie es sich aus dem Buch „Hiob“ ergibt, gilt auch für Wickram der Hinweis auf das Gebet. Im Festhalten an der Bezie-

⁴ Wickram, Nachbarn, S. 239

⁵ ebd., S. 148. Die Bediensteten wurden „hausarme Leute“ genannt, da sie Wohnungen von ihren Dienstherrn gestellt bekamen.

⁶ ebd., S. 131

⁷ vgl. Matthias Richters Bemerkungen zu der Ästhetik Wolfgang Iser: Matthias Richter, Wirkungsästhetik, in: Grundzüge der Literaturwissenschaft, hrsg. v. Heinz Kudwig Arnold u. Heinrich Detering, München 2001⁴, S. 516-536, insb. 521ff: „Und mag sich schließlich auch Iser's zentraler Begriff der „Leerstelle“ (...) weniger tauglich erweisen (...), so hilft er doch (...) Funktionen des bedeutungsträchtigen „Fehlens von etwas“ in Texten schärfer wahrzunehmen.“ Zunächst mag es scheinen, als füge Wickram die seltenen Beispiele bewusst ein, um die Aussparung religiöser Zeremonien augenscheinlich werden zu lassen.

hung zu Gott sieht er den Weg, Trauer zu bewältigen.⁸

In seinem Wickram-Kommentar, dem die geschilderte Szene zugrunde liegt, stellt sich Jan Knopf⁹ die Frage „nach der Güte Gottes“, angesichts des „Bösen“ und „des Unrechts in der Welt.“ Die Schlussfolgerung, dass Wickram dieser Frage nicht nachgeht, lässt Knopf von einem sich abzeichnenden beginnenden „Atheismus“ sprechen: „dass sich der Zweifel an der göttlichen Weltordnung rührt, macht Wickrams Roman bedeutsam leise, aber unüberhörbar deutet sich die pagane Konsequenz an, zeigen sich die ersten Niederschläge eines Atheismus (...).“

Eine atheistische Einstellung, die auf eine naturwissenschaftliche, weltimmanent ausgerichtete Weltanschauung deutet, ist zur Zeit Wickrams jedoch nicht denkbar, da das metaphysische Weltbild noch die selbstverständliche Voraussetzung allen Reflektierens war. Ein Glaube, der die Beziehung zu Gott eher vernachlässigt als sie zu intensivieren versucht, kann durch eine andere Weltanschauung, zum Beispiel durch den Säkularismus oder Atheismus ersetzt werden. Dieses Phänomen hat sich auch in der Zeit nach Wickram in der europäischen Geistesgeschichte entwickelt. Deshalb hat Knopfs Hinweis auf eine atheistische Tendenz bei Wickram nur aus dieser Perspektive seine Berechtigung.

Jedenfalls sind Wickrams Romanhelden Christen, ihr Weltbild ist christlich geprägt, Basis ist ihr christlicher Glaube. Zu bedenken ist allenfalls, dass das Verhältnis des Menschen zu Gott, sein Ringen mit Gott in Trauer und Leiderfahrung, seine Auflehnung gegen das Hinnehmen eines „ungerechten Schicksals“ bei Wickram nicht thematisiert wird, wie es z. B. in der Acker-

Dazu auch ders. zu Manfred Engel, ebd., S. 535

⁸ Wickram, Nachbarn, S. 131. Das Tischgebet besteht in der Danksagung für das genossene Mahl: „*gott den allmechtigen bittend, das er ihn diese zeitliche und fürgesetzte speis (...) benedeyen und segnen wolt, (...) das sie gedachter speis und dranck nit zu vil zu inen nehmen, damit sein gotlicher nam nit dadurch geunehret noch gelestert würde.*“ Der religiöse Rahmen und der Appell zum Maßhalten geben der gemeinsamen Mahlzeit eine über das Irdische und Pragmatische hinaus weisende Bedeutung. Sie lehnt sich an die schon im AT vorhandene Auffassung, dass das irdisch genossene Mahl ein Abbild des himmlischen Mahles sein soll, an dem die Gerechten einst teilhaben werden.

⁹ vgl. Knopf, S. 45

manndichtung geschieht.¹⁰

Johann von Saaz stellt im Streitgespräch „Der Ackermann aus Böhmen“ „Mensch und Tod“ gegenüber, wobei ein Witwer als Kläger und der personifizierte Tod als Angeklagter auftreten. Es geht um die Nichtannahme eines Schicksalsschlages, den der Ehemann durch den Tod seiner Frau erlitten hat. Erst allmählich im Verlauf seines Aufbegehrens lernt der Witwer, sich Gottes Willen zu fügen. Ähnlich wie bei Wickram ermahnt auch Johann von Saaz den Menschen, dass seine Trauer nicht in Maßlosigkeit ausarten darf, denn maßlose Trauer ist bereits eine Rebellion gegen Gott.

Die Ackermannichtung des Johann von Saaz als „lebensreifste deutschsprachige Dichtung des 15. Jahrhunderts“¹¹ ist Wickram wohlbekannt, dient sie ihm doch als Anregung und Einleitung für sein Werk der „Irr Reitend Bilger“. Nur die Einführung und Personifizierung der „Stunde“ gilt als Wickrams eigenständige Leistung. Wickram nennt „*frau Stunde, als des todes instrument.*“¹² Die Einführung zu Wickrams Spiel besteht nur aus zwei Gesprächen: Die Klage des Protagonisten, eine Auseinandersetzung mit dem Tod ohne Anklage gegen Gott und eine Aufklärung durch die „*Stunde*“, die nur die vorbestimmte Sterbestunde vollzieht. Der „Klagspruch“ bildet ausschließlich den Auftakt zu Wickrams sogenannten „Reiserooman“¹³: der „Irr reitende Pilger“.

¹⁰ Johann von Tepl, *Der Ackermann aus Böhmen*, Graz 1957. Ein Vergleich: Wickram legt im Gegensatz zu Johann von Tepl eine Indifferenz an den Tag, in der die Auflehnung gegen Gottes unbegreiflichem Handeln nicht zur Sprache kommt. Das Verhältnis des Menschen zu Gott wird durch sinnloses Leid gestört; bleibt durch die Ergebung in Gottes Willen bestehen. Wickram gibt dem Leidgeprüften keine Gelegenheit, seinem Kummer Ausdruck zu verleihen. Die Resignation bedeutet, dass auch das Verhältnis des Menschen zu Gott keine „persönlichen“ Gefühle zeigt, was durchaus in Wickrams Intention passt. Die Antwort auf die Frage der Theodizee könnte bei Wickram in einer ökonomisch plausiblen Antwort liegen. Die Unbegreiflichkeit des Schicksals wird angenommen, da keine andere Lösung vorhanden ist. Es ist ökonomisch sinnvoller, sich nicht in Emotionen zu verlieren, da Rebellion gegen Gott einen Kräfteverschleiß erfordern würde. Wickrams Tröstungen mögen allein darin bestehen, dass er der alttestamentarischen Figur „Hiob“ eine Vorbildfunktion zugesteht. Dass aber Hiobs Annahme des göttlichen Willens lediglich die Endphase eines Kampfes mit Gott ist, diesen ursprünglichen Sinn reflektiert Wickram nicht.

¹¹ vgl. ebd., S. 5

¹² Johannes Bolte, Einführung zu Wickrams Pilger, S. XXXVII

¹³ ebd., S. XXXVIII

Zu erwähnen wird sein, dass Wickram auch kirchliche Zeremonien bei Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen ignoriert. Konsequenterweise verzichtet Wickram deshalb auf Schilderungen von sakralen Hochzeitsritualen. Lediglich die Ausschmückung einer Haustrauung wird aufgezeichnet, und zwar die Eheschließung von Cassandra und Richard in Gegenwart eines Priesters, die nach *„christlicher ordnung zamen vermählet“* werden. Die Gäste und Freunde finden ein festliches Haus vor und *„auch alle ding auff das zierlichest ausgebutzt und uffgemuzt.“*¹⁴

Aufwendiger dagegen werden die Hochzeitsrituale im „Knabenspiegel“ geschildert. Bei Willibald, dem Sohn des Ritters Gottlieb, ist ein Geistlicher, bei Felix und Friedbert sogar ein *„ertzpriester“* zugegen. Die Trauungen finden in der Kirche statt, die Rituale jedoch werden nicht weiter beschrieben. Das anschließende Fest dauert mehrere Tage und wird mit Musik, Tanz und ritterlichen Spielen, wie es in adligen Kreisen üblich ist, gefeiert.¹⁵

¹⁴ Wickram, Nachbarn, S. 146

¹⁵ ders., Knabenspiegel, S. 58

Dagegen schildert Wickram in seinem geistlichen Spiel „Tobias“ eine Eheschließung nach alttestamentarischem Brauch. Die Trauungszeremonie wird durch den Brautvater vorgenommen. Um den Segen bittend, nimmt er die Hand seiner Tochter und reicht sie dem Schwiegersohn: *„Dann gott Abraham, Isac und Jakob / Der sei mit euch, geb euch zusammen.“*¹⁶ Zu diesem Ritual gehört sogar ein schriftlicher Ehevertrag, der die Gültigkeit der Ehe besiegelt. Nach der Eheschließung wird die Mitgift ausgezahlt, die aus der Hälfte des Vermögens des Brautvaters Raguel besteht. Auch verfügt er testamentarisch, dass das restliche Hab und Gut an seine Tochter fällt. Erstmals ist bei Wickram von einer „Verfügung“ die Rede, die einem Testament gleichkommt.

Obwohl Wickram den kirchlichen Zeremonien keine Beachtung schenkt, fügt er eine Beschreibung einer Taufhandlung hinzu. Im „Nachbarnroman“ wird *„das kindlein nach christlichem brauch und ordnung“* von Robertus mit großen Freuden *„zur tauff getragen“*.¹⁷ Da Wickram in dem Ruf steht, realistisch die Lebensbräuche der Menschen zu schildern, erzählt er weit-schweifig von der luxuriösen Ausstattung des Täuflings. Die leichtsinnige Lebensart wird hauptsächlich bei den Personen der „unteren Schichten“ präsentiert: *„dieweil bey unseren zeiten von schlechten (schlichten) und gemeynen burgeren vil gespreng und kostlichkeit fürgeht.“*¹⁸

Allgemein werden in damaliger Zeit Hochzeiten und Taufen mit großem Aufwand gefeiert. Es gehört zum Image der Brautleute und Taufpaten – auch wenn sie über keine ausreichenden finanziellen Mittel verfügen – großzügig mit Geld und Gut umzugehen. Um ein großartiges Fest auszurichten, werden Schulden in Kauf genommen, die den Schuldner an den Rand des Ruins bringen können. Trotz Klagen der Obrigkeit über das Ausufern solcher Feste werden die Bräuche in der Praxis nicht geändert.¹⁹

¹⁶ ders., Tobias, S. 106

¹⁷ ders., Nachbarn, S. 173

¹⁸ ebd., S. 9

¹⁹ vgl. van Dülmen, Bd. 2, S. 139

Ebenso dass die Grenzen einer pietätvollen Bestattung maßvoll eingehalten werden, ist im obrigkeitlichen Interesse. Da die Grablegung nach dem persönlichen Ansehen und dem weltlichen Stand des Toten gebührend vollzogen werden soll, geschieht die Ausstattung des Sarges oder des Grabes oft sehr prunkvoll. Auch das anschließende Totenmahl soll Mäßigung erfahren. Das Sterben und die Bestattung geschehen im sozialen Verband von Verwandten und Freunden. Durch die christliche Glaubenslehre kann der Schmerz für die Hinterbliebenen gemildert werden.²⁰

Zu den Besonderheiten gehören im kultischen Brauchtum der evangelischen Kirche bei Beerdigungen die „Leichenpredigten“. Sie schildern „anstelle von Bitten und Fürsprachen“ das individuelle Leben des Verstorbenen „in memoriam“, wie es auch heute im Regelfall in der protestantischen Kirche praktiziert wird. Da die Totenfeier und das Requiem in der Kirche nicht mehr zelebriert werden, fallen die Begräbnisse in späterer Zeit meist „pomposer“ aus.²¹

Wickram erwähnt zwar kein aufwendiges Begräbniszeremoniell, er spricht schlicht von „Grab-Erdbestattungen“. In der christlichen Eschatologie gelten

Glaubensgrundsätze, die ihre Fundamente in der Lehre von der Auferstehung am Jüngsten Tag haben. Die Christen waren überzeugt, dass nur die Toten aus einem unversehrten Grab „auferstehen werden zum Jüngsten Gericht.“²²

Wickram Sterbeszenen seiner Romanfiguren lassen durchaus einen religiösen Ansatz erkennen: „*Welcher wol läbt, der stirbt auch wol*“.²³ Mit dieser Spruchweisheit erwähnt Wickram im „Knabenspiegel“ das Sterben eines alten Menschen. Den Tod, den der Mensch bewusst erwartet, nennt Philippe

²⁰ vgl. Münch, S. 483

²¹ vgl. van Dülmen, Bd. 3, S. 65

²² vgl. Philippe Aries, Geschichte des Todes, München 1995, S. 46

²³ Wickram, Knabenspiegel, S. 96

Aries den „Gezähmten Tod“.²⁴ Der Ritter Gottlieb fühlt, dass sein Ende naht, er versammelt seine Lieben um sich, gibt weise Ratschläge und ist *„gantz lieblich aus disem jammertal verscheiden.“* Unter großer Anteilnahme und Trauer wird er zu Grabe getragen.

Dagegen ereilt der Tod den Grafen – „Goldfaden“ – völlig überraschend. Er hat sich durch seine unredliche Lebensführung auch keinen versöhnten Tod verdient hat. Der „mors repentina“ – der überraschend eintretende Tod – ist das schicksalhafte Geschehen, das sich vorher nicht ankündigt. Aries führt weiter aus: Diese Todesart „setzte die Ordnung der Welt, an die jedermann glaubte, außer Kraft, absurdes Instrument eines zuweilen als Zorn Gottes sich verkleidenden Zufalls.“²⁵ Allerdings wird bei dem Grafen im Romanverlauf das Todesgeschehen abgemildert, da der scheinbar Tote aus der Bewusstlosigkeit wieder erwacht, seine Sachen noch ordnen kann und dann gefasst dem Tod entgegensieht. Des Grafen Ende verläuft letztlich friedlich, so *„schicket er sich (an) gantz christlich zu sterben.“* „Christlich sterben“ wird allerdings nur als Topos gebraucht, denn bei dem Sterbenden wird keine persönliche Beziehung zu Gott sichtbar. Er ordnet zwar seine profanen Angelegenheiten, zeigt jedoch keine Reue über sein sündhaftes Leben. Er wird von den Seinen zur *„erden bestattet.“*

In dem religiösen Spiel „Tobias“ vollzieht sich die Sterbeszene vor dem Publikum.²⁶ Im Kreise seiner Familie erwartet Tobias seinen Tod. Es ist der ersehnte Tod eines alten Menschen, der sein Leben erfüllt sieht und sich die Erlösung wünscht.

Der Tod als Bestandteil des Lebens wird akzeptiert und bewusst in den Lebensablauf integriert. Der natürliche Tod, das Erlöschen nach einem erfüllten Leben, ist die „Belohnung“ für ein gutes Leben. Der Tod eines jungen Menschen dagegen wird große Trauer auslösen. Um die Trauernden zu trös-

²⁴ vgl. Aries, S. 14. Den „gezähmten Tod“ nennt Aries, den erwarteten Tod, der den Sterbenden „Zeit zur Vorahnung lässt.“

²⁵ ebd., S. 19f

²⁶ vgl. ebd., S. 30

ten, greift Wickram auf das Repertoire des Alten Testaments zurück, besonders auf die Gestalten Hiob und David. Bei der biblischen Figur Hiob lobt Wickram das mustergültige Verhalten beim Tode seiner Kinder: *„so wußt und verstund er, das die kinder nit lenger sein waren, dann es war der will des herren, so im die geben und geliehen hett.(...)Der herr hats geben, der herr hats genumen; der namen des herren sey gelobt.“* David wiederum trauert solange sein Kind in *„kranckheit lag und lebet“*, nachdem es gestorben war: *„Was hilfft mein fasten, schreyen und klagen! Ich mags darumb nit widerbringen.“*²⁷ Der Philosoph Anaxagoras hat, als er die Todesbotschaft empfängt nur eine Antwort: *„Das wußt ich wol, das sie einmal sterben mußten, dann sie wurden von mir als einem sterblichen menschen geboren, darumb sie auch sterblich gewesen sind.“* Wickram reagiert tolerant, denn er bekennt, obwohl dieser Mann *„ein haid gewesen ist“*, hat er *„wol und gottselig geantwort.“*²⁸

14.2 Überlegungen zu Wickrams konfessioneller Zugehörigkeit

In dem Zusammenhang drängen sich Fragen über Wickrams Zugehörigkeit zu einer Konfession auf, die in einer Zeit des geistigen und religiösen Umbruchs durchaus gerechtfertigt sind. Die mannigfaltige Anwendung von Bibelsprüchen zeugt zwar von Bibelfestigkeit, ergibt jedoch keinen Anhaltspunkt über eine Religionszugehörigkeit. Die Bibel gilt ja als das Buch aller Christen. Wickram ist kein streitbarer, theologisch geschulter, kritischer Kämpfer wie Murner, der sich als Anhänger der alten Kirche mit Luther auseinander zu setzen hat.²⁹ Zwar meint man gelegentlich bei religiösen Themen auch bei Wickram eine Glaubensrichtung ausmachen zu können, zu bestimmen ist sie jedoch nicht.

²⁷ Wickram, Nachbarn, S. 133f.

²⁸ ebd., S. 134

²⁹ in: Thomas Murner, Von dem großen Lutherischen Narren, Deutsche Schriften, hrsg. v. F. Schultz, 9 Bde. 1918 - 1931, Bd. 9, hrsg. v. P. Merker 1918

Auch die zahlreichen Aufzählungen von Bibelsentenzen werden mit der Frömmigkeit Wickrams begründet. Für Wickram wäre die Bibel „Maßstab aller Tugend (...) und die Grundlage zu seiner Moral“.³⁰ Diese Begründung scheint mir nur ein Teilaspekt zu sein. Durch Bibelkenntnis trägt Wickram zwar maßgeblich dazu bei, Bibelwissen zu verbreiten und didaktisch einzusetzen, dies allein bedeutet jedoch kein religiöses Bekenntnis.³¹ Möglicherweise wird durch die Lektüre des „Rollwagenbüchleins“ Aufschluss über seine innere Einstellung gewonnen. Seine Aussagen zeigen zwar oft eine konfessionelle Parteinahme gegen die alte Kirche und deren Vertreter. Auch der oft böse formulierte Spott gegen die Geistlichkeit ist unüberhörbar, ist aber ebenfalls kein Kriterium, um eine Konfessionszugehörigkeit auszumachen. Schließlich werden Spottreden, die Wickram bewusst in dem „Rollwagenbüchlein“ einsetzt, von vornherein der Gattung „Schwänke“ zugeordnet.

Dass Wickram in seinen Romanen keine feste Position zu Glaubensfragen bezieht, finden Vertreter der älteren Forschung wie Wilhelm Scherer³² sogar positiv. Er schreibt: „Dass der confessionelle Hader in seinen Romanen vollkommen schweigt, muss ihm zum Ruhm angerechnet werden.“

Die neuere Forschung hingegen vermisst Wickrams Stellungnahme zu Glaubensfragen. Sie sei in den Prosawerken Wickrams nicht zu finden.³³ Dagegen bezeichnet Wåghäll „Das Rollwagenbüchlein“ in seiner Aussagekraft aufschlussreich. Zwar kann in der Schwankform die Kritik an unterschiedlichen Gruppen ausgeübt werden, die allerdings schwerpunktmäßig sich auf das lasterhafte Leben der „vielen Pfaffen und gierigen Mönche“ bezieht.

³⁰ Ruth John, Studien zu Jörg Wickrams Romanen, München 1954, S. 60

³¹ Die Anwendung von Bibelzitate geschieht in einer Häufigkeit, die dazu Veranlassung bot, eine konzentrierte Aufzählung in diesen Untersuchungen vorzunehmen. vgl. insbesondere Kapitel 6 „Armut und Almosen“

³² Scherer, S. 61

³³ vgl. Elisabeth Wåghäll, Die Reformation in der Prosa der Frühen Neuzeit, in: Anfänge des Romans, hrsg. v. Wolfgang Haubrichs, Göttingen, S. 121-137

Wåghäll wendet sich speziell gegen die These Ingeborg Spriewalds, Wickram hege „Sympathien für die Wiedertäufer“³⁴. Mit Wåghälls Formulierung scheint mir jedoch die Aussage von Ingeborg Spriewald nicht ganz korrekt wiedergegeben zu sein. Spriewald schreibt lediglich: „Den von Luther so heftig bekämpften Wiedertäufern steht Wickram toleranter gegenüber, und er durfte in seiner südwestlichen Heimat offenbar auch positive Meinungen voraussetzen.“³⁵ Die Toleranz gegenüber den Wiedertäufern liegt bei Wickram insofern nahe, als er – im Gegensatz zu Luther – das Wesen des Christentums nicht primär dogmatisch versteht. Die ursprünglich pazifistische Einstellung der Wiedertäufer,³⁶ die der Bürgermeister – Figur aus einem Schwank – voraussetzt, um die streitenden Bauern zu beruhigen, wird Wickrams Befürworten für ein friedliches Zusammenleben entgegengekommen sein. Dass er sich am Schluss des Schwanks nur auf das Verhalten des Bürgermeisters bezieht und das Problem „Wiedertäufer“ nicht aufgreift, zeigt wiederum seine indifferente Haltung zu dogmatischen Streitigkeiten, die allerdings hier auch keine Berechtigung haben.

Der Diskurs, der dieser Episode im „Rollwagenbüchlein“ zu Grunde liegt, soll lediglich ein Baustein sein, der die Frage über Wickrams Konfessionszugehörigkeit erneut aufwirft. Vielmehr ist seine innere Neigung zur Reformation vermutlich nicht primär dogmatisch begründet, sondern in erster Linie eine Reaktion auf die Missstände der katholischen Kirche. Jedoch auch diese Kritik lässt nicht unbedingt auf eine Glaubensausrichtung schließen. Falls er noch der alten Kirche verhaftet wäre, würde er nicht so deutlich seine Stellungnahme gegen den Klerus ohne versöhnlichen Ton vornehmen.

³⁴ vgl. Wickram, Rollwagenbüchlein, Schwank Nummer 30. Es handelt sich hier um eine Auseinandersetzung zwischen zwei Bauern. Sie bezichtigen sich gegenseitig, zur Sekte der Wiedertäufer zu gehören und bringen den Streit vor den Bürgermeister. Der richtende Bürgermeister, auf die pazifistische Einstellung der Wiedertäufer anspielend, schließt mit der Aussage: *“ich glaub nit, das euwer einer, so er an ein backen geschlagen wirdt, das er den anderen auch darhielte.“*

³⁵ vgl. Ingeborg Spriewald, Grundpositionen der deutschen Literatur im 16. Jahrhundert, Berlin 1972, S. 449

³⁶ Wickram, Rollwagenbüchlein, Schwank 30

Bei dem Gewicht, den der ökonomische Aspekt allerdings bei Wickram einnimmt, liegt es nahe, dass Wickram sich zu den reformatorischen Ideen bekennt. Vor allem fallen Luthers Lehren von der Eigenverantwortlichkeit des Christen bei ihm auf fruchtbaren Boden. Sein Ziel, Leistung und Leistungswillen erzieherisch zu fördern, setzt bei Wickram eine rational orientierte Lebensauffassung voraus, die trotz aller unabwendbarer Katastrophen das Geschick des Menschen nicht in einem unbegreiflichen Weltenlauf eingebettet sieht, sondern es durch vernünftiges Handeln gestaltbar macht.

15 Didaktik und Sprache

15.1 Didaktik im Werk Wickrams

Didaktik ist eine Disziplin, die sich mit „soziokulturellen, lernpsychologischen und pädagogischen Aspekten beschäftigt und methodischen Konzepte der Vermittlung entwickelt“,¹ eine Aussage, die Methoden und Ziele der angewandten Sprache definiert. In diesem Zusammenhang ist es in Wickrams Zeit durchaus üblich gewesen, Strategien oder die Moral einer Legende an Bibelzitate zu knüpfen. Gute Beispiele dafür finden sich bei Wickrams Elsässer Zeitgenossen, wie Murner und dem wohl berühmtesten Prediger Geiler von Kaisersberg, auch die „schmetternde Posaune des Straßburger Münster(s)“² genannt, zu dessen Nachfolgeschaft der Volksprediger Johannes Pauli gehört. Durch die Authentizität des Bibeltextes gewinnen ihre Worte an Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit, die einen weit größeren Wirkungskreis erreichen als sie dies durch pädagogische Belehrungen vermögen. Die Predigen bewirken bei den Zuhörern eine größere innere Aufgeschlossenheit als profan vorgetragene Lehrmeinungen.

Um diesen Glaubensansatz zu vermitteln, bedient sich auch Wickram didaktischer Methoden, die er in der religiösen Welt in Paradigmen, Metaphern, Topoi und Bibelziten gefunden hat. Allerdings sagt Wickrams Desinteresse kirchlichen Lebens und kirchlicher Rituale nichts über seine Einstellung zum christlichen Glauben aus, in dem er das Fundament eines ethisch-moralischen Lebens sieht.

Wickrams methodische Konzepte sind teleologisch ausgerichtet. Mit Originalziten der Bibel will er in erster Linie erreichen, dass Wohltätigkeit geübt wird. Den Appell richtet er vor allem an die Wohlhabenden, um die Almosenbereitschaft zu fördern. In einem Kanon von Bibelsentzen im „Nachbarnroman“ geschieht die Aufzählung, die Druckseiten füllt. „*Ir solt*

¹ so Hadumod Bußmann, *Lexikon der Sprachwissenschaft*, Stuttgart 1983, S. 474

² vgl. Max Wehrli, *Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis zum*

die armen nit also hassen; dann iren ist das reich der himmel, wie dann Christus selb spricht Mathei 5 (...) Item am 19. Spricht er: Wer sich des armen erbarmet, der leihet dem herren, der wirt im wider guts vergelten. (...)21. Wer seine ohren verstopft vor den armen, der würt auch ruffen und nit erhört werden. Und gleich im anderen capitel hernach: Ein gut aug wirt gesegnet, dann es gibt seines brods den armen. (...) Item am 14. Capitel sagt er: Vergiss der armen nit; wann du denen guts thust, so wirt dir auch frewd widerfahren, die du begerest. Dazu haben wir dort einen schönen trost von Christo selb Mathei 25., (...) Dann ich binn hungerig gewesen, und ihr hand mich gespeiset; ich binn durstig gewesen, und ir hand mich gedrenckt; ich binn ein gast gewesen, und ir hand mich beherbergt; ich binn nackend gewesen, und ir hand mich bekleit; ich bin gefangen gewest, und ir sind zu mir kumen.(...) Warlich sag ich euch, was ir geton habt einem aus disen geringsten, das habt ir mir gethon“³

Nicht nur der „Nachbarnroman“ enthält mannigfaltig christliche Lehrsätze auch in „Tobias“ finden sich Appelle zu Wohltätigkeit.

„Wo du kanst, hilf den dürftigen!

Hastu vil, so gib reichlich den,

Hastu wenig, so gib doch das(...)

Almusen löset von der sündt;

Darzu auch von dem todt geschwindt.

Die Lehren sind identisch den Worten des Matthäus-Evangeliums, *„Den hungrigen dein brodt fürstreck, / Mit deinen kleydern auch bedeck / Den nackenden.“*⁴ Mit diesen konzentriert dargebotenen Bibelsprüchen nutzt Wickram die Autorität der Bibel.

Da bekannt ist, dass Wickram mit der lateinischen Sprache nicht vertraut war,⁵ gewinnt er durch Luthers Bibelübersetzung nun selbst Zugang zu den

Ende des 16. Jahrhunderts, Stuttgart 1984², S. 897

³ Wickram, Nachbarn, S. 153ff

⁴ Wickram; Tobias, S. 87

⁵ vgl. Georg Wickram, Ovids Metamorphosen, Buch 9-15, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 8, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. VII: Verleger Ivo Schöffler notiert, dass „statt eines. humanistisch gebildeten gelehrten (...)“ Wickram mit der

biblischen Texten. In Anknüpfung an Luthers Idee, nach der die Christen die Bibeltex-te eigenständig lesen sollen, scheint es Wickrams Intention zu sein, den Rezipienten mit Vertrautem zu erreichen, denn mancher Bibelvers wird dem Leser bekannt sein. In diesem Sinne will Wickram den Menschen die Bibel nahebringen, um sie zu mündigen Christen – soweit man in jener Zeit von einer „Mündigkeit“ sprechen kann – zu erziehen.

Daher ist es Wickrams pädagogisches Konzept, die Bibeltex-te durch Topoi zu erschließen. In „Tobias“ finden sich zahlreiche Modelle, die einer Auslegung bedürfen. Dabei orientiert sich Wickram an dem überlieferten vierfachen Schriftsinn, den schon Luther als Methode angewandt hat. Luther wollte den Christen ihren Missionsauftrag gegenüber Juden und Heiden ins Bewusstsein bringen.⁶

Bei Wickrams Bearbeitung des religiösen Spiels wird auf die Hoffnung des sterbenden Tobias verwiesen, bei dem am Ende das himmlische Jerusalem steht. Zunächst wird im Sinne des *sensus historicus* auf die Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. verwiesen, die der Geschichte Israels ein vorläufiges Ende setzt.⁷ Dieser Untergang wird auch der Stadt Ninive vorausgesagt, ebenfalls auf Grund ihres sündigen Lebenswandels: „*Hörend mein wort und thuns verstehn! Ninive wird bald untergehn.*“⁸

Für „Ninive“, den Antitopos zu Jerusalem, ist der Untergang endgültig. Für Jerusalem gibt es jedoch eine Zukunft. Sie ist vorgezeichnet in der Geschichte der christlichen Kirche. Im Sinne des *sensus allegoricus* wird Jerusalem mit der christlichen Kirche gleichgesetzt, die durch den Opfertod Jesu die Gabe der Erlösung empfangen hat. Gemäß der biblischen Heilsgeschichte vollendet sich diese Erlösung aber erst im Jenseits. Unter Anwendung des *sensus anagogicus* wird dieses Jenseits vorgestellt als das himmlische,

Ovidbearbeitung betraut wurde.

⁶ vgl. Obermann, S. 266: „Der vierfache Schriftsinn ist in Luthers Auslegung kontrolliert verwendet und gezielt eingesetzt, um die Situation des Kampfes der Kirche gegen Juden und Heiden aufzudecken, um die Christen wachzurütteln (...)“

⁷ Wickram, Tobias, S. 168

⁸ ebd., S. 173

eschatologische Jerusalem, das Wickram entsprechend der Offenbarung 21 beschreibt. Als Ort der Erlösung ist diese Stadt nicht nur von vollkommener Schönheit, sondern die christliche Hoffnung wird schon am Topos „Jerusalem“ entfaltet.⁹ Jerusalem wird geschildert als Ort des Friedens, wo alle Gerechten aus allen Völkern zusammen kommen, um Gott zu loben. Da die Bösen aus dem neuen Jerusalem verbannt sind, versinnbildlicht Jerusalem gemäß des moralischen Schriftsinns, die auf Tugenden ausgerichtete Seele der Christen.¹⁰

Wenn Tobias vor seinem Hinscheiden seine Kinder nochmals ermahnt, das Land Ninive zu verlassen, so steht hier Ninive für die sündige Welt allgemein, die keine Zukunft hat: *“So macht euch auff von Ninive / Und bleibend in dem landt nicht meh! Dann ich sich, das ihr schwere sünd / Würds mit in außmachen geschwindt.*¹¹ Steht „Ninive“ für Chaos, so steht „Jerusalem“ für Ordnung. Aber auch diese Ordnung kann im Sinne von Wickram nur mit ethischer Gesinnung und ethischem Verhalten verwirklicht werden.

Nun hat die jüdisch-christliche Tradition Geschichte immer linear als teleologische Heilsgeschichte interpretiert. Wickrams Glaube an eine bessere Zukunft setzt dieses heilsgeschichtliche Konzept voraus, allerdings in säkularisierter Form. Da er an den Leser appelliert, den er erziehen will, ist die Führung eines Dialogs bei ihm von vornherein nicht intendiert, denn sie würde den Leser nur desorientieren und verunsichern.¹²

⁹ ebd., S. 169

¹⁰ ebd., S. 173

¹¹ ebd., S. 174

¹² vgl. Michel Foucault, Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt/Main 1992, S. 33. Foucault vertritt gegen eine lineare Geschichtsauffassung ein anderes Modell: Die traditionelle Darstellung der abendländischen Ideengeschichte ist unzureichend, weil zuviel diskontinuierliches Gedankengut ausgeblendet wird. Er fordert „Die Entfaltung des „großen Wucherns des Diskurses“, nicht Organisation, da er sich von dieser „Unordnung“ einen größeren „Reichtum“ verspricht.

Wickram zeigt an Diskurs und Dialog ein Desinteresse, das sicherlich zeitbedingt ist, denn er kannte noch nicht den Wahrheitsbegriff der Aufklärung und die aus ihm hervorgegangene Dialog- und Diskurs- Kultur der Demokratie, die nun von der Gegenwart gefordert wird. Dagegen sagt Wickram nämlich klar und deutlich, welche Verhaltensweisen richtig und welche falsch sind. Durch die Einschränkung des Diskurses schafft Wickram eine Ordnung und Übersicht, mit der er seine Rezipienten überzeugen kann. Der Leser gewinnt daher den Eindruck, dass er, wenn er sich in die vorgegebene Ordnung einfügt und die entsprechenden Normen verinnerlicht, sein Leben selbst gestalten kann und nicht ein Opfer des Zufalls oder des Chaos wird. Er erfährt sich vielmehr als Mitglied einer Wertegemeinschaft, deren gemeinsame Verbindlichkeit und Zusammengehörigkeit das Überleben nicht nur sichert, sondern auch das Leben glücklich gestaltet. Wickrams Protagonisten sind die Menschen des „neuen Bürgertums“, die die Epoche gestalten.

15.2 Sprache Wickrams

Mit Luthers Übersetzung der Bibel ins Deutsche erfährt die deutsche Sprache eine Aufwertung in ihrer Eigenständigkeit und ihrem Eigenwert.¹³ Die Abfassung des Werkes in der Kanzleisprache gilt als Fundament der späteren Hochsprache. Vor allem werden dadurch die nieder- und oberdeutschen Dialekte zusammengeführt, um der Bevölkerung die Chance einzuräumen, sich untereinander zu verstehen.¹⁴ Auch die Sprachentwicklung wird dadurch entscheidend beeinflusst. Die Sprachförderung in der frühen Neuzeit verläuft progressiv.¹⁵ Die „Neuentwicklung“ des Lateinischen als Stilform in der Prager Kanzleisprache unter Johann von Neumark wird eingeführt und ins Deutsche übersetzt.¹⁶

¹³ Moeller, S. 90: „Die Wirkung war so groß, dass Luthers Bibelübersetzung zu einem wesentlichen Katalysator wurde deutschen Sprachgeschichte wurde.“

¹⁴ vgl. Münch, S. 488

¹⁵ vgl. Spriewald, S. 17

¹⁶ vgl. H. F. Rosenfeld, Humanistische Strömungen, In: Deutsche Wortgeschichte, Berlin/ New York 1974, S. 400

Je mehr die Beschäftigung mit Literaturtheorien und literarischer Dramaturgie Erweiterung erfährt, umso deutlicher wird, dass Wickram sich jeglichen Einflüssen dieser Konzepte entzogen hat. Zudem folgt er in seinen bürgerlichen Romanen nicht dem frühneuzeitlichen Usus, eine bekannte Vorlage zu tradieren.¹⁷ Sein Schreibstil erfolgt aus seiner Intuition heraus, und seine Kunst des Erzählens ist frei von den Regeln narrativer Entwürfe. Seine Verfahrensweise geschieht spontan, oft sogar ohne Konzeption, wie man anhand verschiedener sich widersprechenden Aussagen entnehmen kann.¹⁸ Auch seine Schreibweise gerät orthographisch innerhalb einzelner Passagen recht unterschiedlich, so dass man zu dem Schluss kommen kann, er hätte möglicherweise seine Manuskripte nicht korrigiert und nach einer einheitlichen Methode ausgerichtet. Auch die Namensgebung der Figuren innerhalb zusammengehörender Niederschriften ändert sich des Öfteren.¹⁹ Eine Analyse der Schreibweise Wickrams lässt eine Sorgfalt des Verfassers vermissen. Um eine Normierung von Sprache und Schrift zu erzielen, wurde damals auf Orthographie Wert gelegt.²⁰

Jedoch bedient sich Wickram der Sprache als einem Medium, das insbesondere durch Einfachheit in der Ausdrucksweise besticht. Durch die ungekünstelte Sprechweise des Verfassers wird dessen Lektüre leicht verständlich und erreicht damit ein großes Publikum. Die Verbreitung seiner Werke und deren Wirkungsgrad vollziehen sich nicht schlagartig, sondern kontinuierlich und stetig.

Durch den Rückgriff auf die Mythologie und auf die Antike kann Wickram sein Wissen gezielt dem Leser vermitteln. Anwendung von Alliterationen, Beispielen oder auch Hinweisen bezogen auf mythologische Grundideen erfreuen sich großer Beliebtheit. Wickrams Kenntnis über den Gebrauch

¹⁷ Stefanie Schmitt, Historische Situierung, Exemplarizität und Wahrscheinlichkeit zur Beglaubigung in Wickrams Romanen, in: *Oxford German Studies* 35, 2006, S. 3-20, S. 3

¹⁸ Z. B. in Wickram, *Knabenspiegel*, Kap. 9. S. 33 u. Kap.10. S. 35: Der Tod des Ritters steht anscheinend bevor: es stirbt jedoch die Ehefrau.

¹⁹ Die Namensgebung der Figuren in Wickram, *Knabenspiegel*, a.a.O., fällt unterschiedlich aus: Fridbrecht wird zu Fridbert oder Friedbert; aus Richart wird Reichart.

²⁰ vgl. Max Hermann Jellinek, *Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik*, Heidelberg 1913, Bd.1, S. 38ff

von Mythologien beruht vermutlich auf seiner Bearbeitung der „Metamorphosen des Ovid“. Zu erwähnen ist außerdem, dass Wickram seine „Bildung“ autodidaktisch durch die damals verbreitete Lektüre antiker Schriften erworben hat. Da auch Wickram nicht frei von Ehrgeiz und einer menschlich verständlichen Eitelkeit ist, will er sein Wissen an den Mann bringen, zumal er sonst sehr freimütig zugibt, keine humanistische Bildung genossen zu haben.

Die Überschriften der einzelnen Romankapitel weisen – analog einer bildhaften Emblemik – als Inhaltsangabe auf das nachfolgende Geschehen. Der Text selbst ist gespickt mit Sprichwörtern und Redensarten, die in Wiederholungen immer wieder auftauchen.²¹

Die auffällige Häufung dieser Stilmittel unterstreicht Wickrams Bemühungen, sein Publikum dort „abzuholen, wo es steht“: Wiedererkennungswert und Verständlichkeit dieser Elemente erleichtern seinen Lesern das Verständnis – sind also zentrales didaktisches Medium.²²

²¹ vgl. Hermann Gumbel, *Deutsche Sonderrenaissance in deutscher Prosa – Strukturanalyse deutscher Prosa im sechzehnten Jahrhundert*, Hildesheim 1965, S. 180

²² vgl. Gertrud Fauth, *Jörg Wickrams Romane*, Straßburg 1916, S. 104-114; die Zusammenstellung der von Wickram verwendeten Sprichwörter gehört zum großen Verdienst dieses Werkes. Fauth hat die von Wickram verwendeten Sprichwörter und Redensarten indiziert und den einzelnen Romanen zugeordnet.

16 Zur Geschichte der Wickram-Rezeption

„Ich überzeuge mich immer mehr, dass dieser Wickram, über den man in Literaturgeschichten vergebens nachschlägt, einer der vorzüglichsten und fruchtbarsten Schriftsteller des 16. Jahrhunderts ist, mit ungewöhnlichem Sprachreichtum und dem unschuldigsten Stil.“ Diese Beurteilung schreibt Jakob Grimm am 1. Januar 1808 an Georg Friedrich Benecke. Wilhelm Grimm teilt die Ansicht des Bruders, da sich die Werke Wickrams „vorteilhaft unter gleichzeitigen“ auszeichneten.¹ Die Brüder Grimm schaffen mit dieser Lobrede ein Bekanntwerden Wickrams in der Literatur der Frühen Neuzeit.

Jedoch finden die Arbeiten Wickrams nur zögernd den Weg in die Literaturgeschichtsschreibung. Nur „Der Goldfaden“ erreicht einen größeren Rezipientenkreis. Das Werk erlebt bis 1560 zehn Auflagen und wird ebenfalls bei Jacob Frölich in Straßburg gedruckt. Wilhelm Grimm empfiehlt Paul Wigand: „Der Goldfaden“ – der als soziales Zeugnis gewertet werden kann – „ist gefällig und kann der Frau Gevatterin vorgelesen werden“.² Das volksbuchähnliche Werk „Goldfaden“ gehört neben den höfischen Romanen „Galmy“ und „Gabriotto“ zu den bekanntesten. Clemens Brentano aus dem Kreis der Romantiker, denen sich die Grimms zugehörig fühlten,³ hat den Roman „Goldfaden“ als ein „kulturhistorisches Dokument“ geschätzt und ihn 1809 neu bearbeitet.⁴ Die Übernahme von Wickrams Roman scheint Befürworter gefunden zu haben, da auch Wilhelm Grimm bedauert, dass vor allem dem Roman „Der Jungen Knabenspiegel“ keine Nachahmung beschieden worden ist. Immerhin erschien der von Wickram als Schullektüre empfohlene Roman bei Jacob Frölich in Straßburg in acht Auflagen.

¹ Jacob und Wilhelm Grimm, Briefe der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm an Georg Friedrich Benecke, hrsg. v. von Wilhelm Müller, Göttingen 1889, S. 4

² vgl. Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen, hrsg. v. Edmund Stengel, Bd. 3: Briefe der Brüder Grimm an Paul Wigand, Marburg 1910, S. 90-95, insbes. Brief an Paul Wigand vom 31.10.1811

³ vgl. Wilhelm Scherer, Jacob Grimm, Berlin 1885, S. 55

⁴ vgl. Kindlers Literatur Lexikon, Bd. 5, München 1986, S. 4034

Dieser positiven Einschätzungen der Werke Wickrams stehen freilich nicht nur anerkennende Beurteilungen, sondern z. T. sogar ablehnende Kritiken gegenüber. In seinen literarischen Betrachtungen hält Wilhelm Scherer nur Wickrams „Knabenspiegel“ für einen guten Roman, er bezeichnet ihn sogar als den besten. Auch das „Rollwagenbüchlein“ bewertet er nicht negativ, da es über kürzere Passagen und Sentenzen verfüge und damit leichter überschaubar sei.⁵ Dagegen lehnt er „Von guten und bösen Nachbarn“ ab; er findet den Roman sogar „lächerlich“, denn er zeige ein „Philisterdasein“ und „Philisterschicksale durch drei Generationen hin.“ Scherer sieht sein abwertendes Urteil bestätigt, da der Roman nur zwei Auflagen erfahren hat und nach dem Jahre 1557 nicht wieder gedruckt worden ist.⁶

Anders urteilt Felix Bobertag⁷, der in einem Resümee des Romans das harmonische, häusliche Familienleben hervorhebt, das „von einer behaglichen Existenz“ mit einer „Tiefe des Gemüths“(…) zeuge. Die positive Einstellung Bobertags, der den Roman wohl unter einer „vaterländischen“ Weltanschauung sieht, bewertet Scherer negativ. Scherers Kritik besagt, dass Bobertag „Von guten und bösen Nachbarn“ nur deshalb für den besten Roman Wickrams hielte, „weil er ein deutscher Familienroman ist“.

Mängel findet Bobertag lediglich in Wickrams sprachlicher Ausdrucksweise. Sie zeige durch „alterthümliche und provincielle Formen“ auf eine mangelnde Schulbildung des Autors hin.⁸ Er ist davon überzeugt, dass die von Clemens Brentano vorgenommene Bearbeitung des „Goldfadens“ zwar verdienstvoll sei, weil dieser aufgrund seines Aufbaus einen Vorzug vor anderen Romanen Wickrams verdient habe, aber eine Erneuerung des „Nachbarnromans“ wäre noch wichtiger und dringlicher gewesen.⁹

⁵ ebd. S. 52

⁶ ders., Prosaroman, S. 43

⁷ vgl. Felix Bobertag, Geschichte des Romans und der ihm verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland, Bd. 1, Breslau 1876, S. 266. Bobertag, Dozent an der Universität Breslau, sieht den „Nachbarnroman“ als ein „(...) gutes Wachstum verheißenden Anfang eines sich durchaus national und volkstümlich gestaltenden deutschen Romans“.

⁸ ebd., S. 265

⁹ ebd., S. 264

Aus anderer Perspektive befasst sich Hermann Tiedge¹⁰ in seiner Abhandlung „Jörg Wickram und die Volksbücher“ und gibt eine Gegenüberstellung von Wickrams Romanen zu den Volksbüchern. Er bedauert, dass gerade die Eigentümlichkeit Wickrams nicht in seinen epischen Werken zur Entfaltung komme, da dessen Werke noch ganz „unter dem Banne der Volksbücher gestanden“ hätten. Trotz ihres epigonalen Charakters beurteilt er sie positiv, weil es Wickrams Verdienst sei, die Gattung des Romans dem bürgerlichen Leserkreis zugänglich gemacht zu haben.

Erst im frühen 20. Jahrhundert finden die gesammelten Werke Wickrams in der Edition durch Johannes Bolte und Willy Scheel Einzug in die literarische Kulturgeschichte. Die Herausgeber planten vorerst nur sechs Bände,¹¹ die allerdings dann auf acht erweitert wurden.

Vor allem Gertrud Fauth hat sich intensiv der Wickramforschung gewidmet. Ihre Darstellungen zeichnen ein positives Bild von Wickrams Werken. Fauth wendet in erster Linie ihr Augenmerk den bürgerlichen Romanen zu, da sie nur hier Wickram als einen selbständigen „Schöpfer neuer Ideen und Stoffe“ erkennt. Nach Fauth gilt Wickram „als Quelle für die Kulturgeschichte seiner Zeit.“¹² Seine Werke zeugen oft von Humor – Fauth spricht sogar von „echt Wickramschen Humor“ – der sonst in der Prosaliteratur der frühen Neuzeit nicht so ausgeprägt vorkommt.¹³ Eine Bedeutung erlangt der Autor mehr als Prosaschreiber als durch seine kurzen Schwänke. Angeblich

¹⁰ Hermann Tiedge, Jörg Wickram und die Volksbücher, Hannover 1904, S. 77: Tiedge beschreibt seine „Beobachtung, wie auch das Genie nicht fertig auf die Welt kommt, (...) so muss es dagegen bei unserem Colmarer Meistersinger überraschen, wenn er, genährt durch die Lektüre und literarisch gebildet am Muster der Ritterromane, als erster es wagt, seiner bürgerlichen Welt Eingang in den Roman zu verschaffen – ein vereinzelter Versuch, der lange ohne Nachfolge geblieben ist.“

¹¹ Georg Wickrams Werke, hrsg. v. Johannes Bolte und Willy Scheel. 8 Bände, gedruckt für den literarischen Verein in Stuttgart, Tübingen 1901. (Ndr. Hildesheim 1974). vgl Bd. 1, S. V. „(...) zuvörderst die prosaerzählungen, dann die erbaulichen reimwerke und die schauspiele (...) ob die überarbeitungen Albrechts von Halberstadt, Gegenbachs und Murners aufzunehmen sind, bleibe noch der erwägung vorbehalten.“

¹² Fauth, Wickrams Romane, S. 3

¹³ ebd., S. 82; in meiner Untersuchung sind im interpretatorischen Teil mehrfach Originalzitate verwendet worden, um Sprache und Sprechweisen Wickrams als sogenannte „Leseproben“ vorzuführen. Das geschah nicht zuletzt deshalb, um ein Bild von ihm zu zeichnen, das seine humorvolle Art und seine oft witzige Wortwahl zeigt.

hat der Autor selbst seine Schwankdichtungen nur als „ein launiges Ausruhen“ angesehen.¹⁴

Fauth betrachtet den „Nachbarnroman“ aus historischer Sicht und anerkennt die großen Verdienste, die sich Wickram mit seinen Werken in der literarischen Realität des bürgerlichen Lebens und der kulturhistorischen Darstellungen erworben hat. Als lebenserfahrener, „von der Existenzberechtigung bürgerlicher Milieuschilderungen überzeugter Künstler“ hat er der Nachwelt detaillierte Eindrücke der damaligen Zeit vermittelt.¹⁵ Sie meint jedoch in Wickrams „Nachbarnroman“ eine Abwärtsentwicklung seines Schaffens festzustellen, die sie aber dem Alterungsprozess des Autors zuschreibt.¹⁶ Auch sie bezeichnet den „Knabenspiegel“ als Wickrams Meisterwerk, da er eine „größere Geschlossenheit der Handlung“ aufweise¹⁷ als der Roman „Von guten und bösen Nachbarn“.

In diese Zeitspanne fällt ebenfalls die Dissertation von Anna Hirschberg,¹⁸ die das Leben der Frau jener Zeit zum Thema hat. Ihre Schilderungen gelten vorrangig der „fürstlichen“ Frau. Ihr Schlusswort, das sich allerdings hauptsächlich auf das Frauenbild bezieht, ist kein allgemein gehaltenes kulturgeschichtliches Resümee, sondern in Bezug zu ihren Untersuchungen über die Frau negativ gefärbt: „Jene bisher vielfach gehegte Hoffnung, dass Wickrams Darstellung des Lebens seiner Zeit kulturhistorischen Wert besitzt, ist auf ein Minimum zusammengeschrumpft.“¹⁹

Nach dem zweiten Weltkrieg stellt Walter Metz stilistische Untersuchungen über die Zusammenhänge mit höfischer, humanistischer und volkstümlicher

¹⁴ vgl. Jörg Wickram, *Der Jungen Knaben Spiegel*, hrsg. v. Gertrud Fauth, Straßburg 1917, S. XV

¹⁵ vgl. Gertrud Fauth, *Jörg Wickrams Romane*, Straßburg 1916, S. 115

¹⁶ ebd., S. 95: „Er ist alt geworden, fromm, voll meistersingerischer Moral. Frühere Fehler, die er überwunden hatte, tauchen wieder auf, neue kommen hinzu.“

¹⁷ dies., *Wickrams Romane*, S. 92

¹⁸ Anna Hirschberg, *Darstellung der Frau in den Romanen Wickrams und Untersuchung des kulturgeschichtlichen Wertes der Schilderungen*, Greifswald 1919

¹⁹ ebd., S. 87

Erzählprosa in Wickrams Romanen dar.²⁰ Metz unterscheidet den ritterlichen von den bürgerlichen Romanen durch die Profilierung der verschiedenen Stilebenen. Er bezeichnet den „Goldfaden“ als Übergang, stilistisch wie in der Differenzierung der Lebensräume zu den bürgerlichen Romanen. Durch diese wissenschaftlich fundierte Analyse ergibt sich, abgesehen von Inhalten und Milieuschilderungen der Erzählprosa, die geläufige Gliederung der fünf Romane Wickrams.

Unter anderem Aspekt bildet Clemens Lugowski²¹ philologische Untersuchungen zu Wickrams Romanen. Anhand von Beispielen bezeichnet er die Stilform Wickrams als linear, und den Handlungsablauf stuft er als ein gleichzeitiges Geschehen ein.²² Nach Lugowskis Auffassung gehört der Roman ganz allgemein – selbstverständlich auch Wickrams Romane – zu einer der „kunstloseste(n) und künstlichste(n) Gattung(en).“ Er sieht z. B. das Freundschaftsmotiv in den Romanen Wickrams nur als Ausgangspunkt einer Erörterung an, nicht als die poetische Gestaltung.²³

In diesem Zusammenhang ist eine Entgegnung von Jan Knopf in seinen Studien „Erfahrene und verleugnete Realität“²⁴ zu nennen. Eingehend und umfassend setzt er sich mit Lugowskis Thesen auseinander, und er verbalisiert das nicht klar formulierte Ergebnis Lugowskis, das besage, dass in der „Dichtung der frühen Neuzeit die Neuzeit noch gar nicht begonnen“ habe, der frühneuzeitliche Roman sei „folglichsch noch gar kein Roman: eines seiner wichtigsten Kennzeichen, das Individuum“ fehle. Knopf führt an, dass bei Lugowskis Beurteilung des frühen Prosaromans dadurch jede Realitätsnähe und die Nachahmung einer Realität außer Acht gelassen würde und auch die Motive büßten „ihren realitätsverweisenden Charakter“ ein. Dem Hinweis Lugowskis, dass eine Individualität der Menschen nicht auffindbar wäre,

²⁰ Walter Metz, Jörg Wickram und die Anfänge des deutschen Romans im 16. Jhd., Heidelberg 1945

²¹ Clemens Lugowski, Die Form der Individualität im Roman – Studien zur inneren Struktur der frühen deutschen Prosaerzählung, Frankfurt/Main 1994²

²² ebd., S. 57ff

²³ ebd., S. 142; aber vgl. oben, Kap. 9 Nachbarschaft und Freundschaft

²⁴ Jan Knopf, Frühzeit des Bürgers – Erfahrene und verleugnete Realität in den Romanen

hält er entgegen, dass Wickram die „Verbindlichkeit menschlicher Erfahrung für seine Romane bereits voraussetzt“.²⁵ Er ist sich jedoch bewusst, dass es sich bei Wickram durchaus um das „problematisch gewordene Individuum“ handelt, denn das Individuum wird nicht vereinzelt. Knopf ist in seinem Urteil Wickrams kompromissbereiter als Lugowski. Auch er sieht in dem frühneuzeitlichen Roman nicht die individuelle Gattung, die das Individuum zu vereinzeln sucht. Um als Einzelpersönlichkeit aus der Gesellschaft herausgenommen zu werden, wäre es in der Lage, dem Geschehen eine Spannung zu verleihen, aber Knopf selbst ist der Meinung: „Der erste deutsche Prosaroman sträubt sich ganz Roman zu werden.“²⁶ Zwar sieht Knopf Ansätze zu einer Individualisierung, da auch Wickrams Figuren Identität suchen. Sie streben nicht nach „Vereinzlung“, sondern versichern sich dabei der Nächstenliebe des guten Mitmenschen.²⁷

Ebenfalls mit den Thesen Lugowskis hat sich Gertrud Jaeke in ihrer Dissertation auseinandergesetzt. Mit der Analyse von Wickrams Romanen²⁸ sieht sie das Problem seiner (Lugowskis) Untersuchung „weniger als ein philologisches als ein philosophisches“. Jaeke polemisiert gegen Lukowskis Annahme den Einzelmenschen als Problemträger gäbe es nicht. Alle Stil- und Struktureigenheiten seien nur „Ausdruck der damals herrschenden naiven Weltauffassung.“²⁹ Jaeke kommt in ihren Ausführungen dann auf Lugowskis Stilanalyse zu sprechen. Originell ist wohl ihr Vergleich der „Einsträngigkeit“, die sie in der „Erzähllinie“ als einen „Zopf“ bezeichnet, „der aus Strähnen zusammengeflochten ist; denn jede Hauptperson hat darin ihren eigenen Lauf.“³⁰

Wickrams, Grimmelshausens, Schnabels, Stuttgart 1978

²⁵ ebd., S. 38ff

²⁶ ebd., S. 57

²⁷ ebd., S. 57, vgl. auch S. 36 f. Knopf findet es jedoch bedauerlich, dass Lugowski in seiner Beurteilung der frühbürgerlichen Romane von der Forschung wenig zur Kenntnis genommen wurde, denn immerhin habe Lugowski Analysen über Aufbau, Handlung, Motivation und Sprachgestus angestellt.

²⁸ Gertrud Jaeke, Jörg Wickram – Analyse seiner Prosaromane, Tübingen o. J.

²⁹ ebd., S. 20f

³⁰ ebd., S. 92, Jaeke weist an einer Episode im „Goldfaden“ nach, dass in den Romanen Wickrams Figuren auftauchen, die einerseits durchaus Funktionsträger sind, andererseits aber eigenmächtige Handlungen vornehmen, die über ihre Botenfunktion hinausgehen. Damit wäre ihres Erachtens eine Individualität erreicht, die Lugowski nicht entdeckt habe.

Dagegen entwirft Ruth John in „Studien zu Jörg Wickrams Romanen“³¹ ein idealisierendes Menschenbild von Wickram und seinen literarischen Werken. John resümiert: Wickram bliebe „immer in erster Linie der Mensch des unmittelbaren Lebens und der Lebensnähe, erst in zweiter Linie der Künstler.“³² In ihrer Arbeit werden soziale Probleme und Standesunterschiede erwähnt, doch sie sind nicht relevant für die Befindlichkeiten der Menschen.³³ Nur in ihrem Fazit fällt Johns Urteil realistischer aus, es wäre schwierig, Wickram als: „künstlerische Persönlichkeit in einer bestimmten Richtung festzulegen“.³⁴ Expressiv wird Johns Schlusswort: „Durch Gottes Lohn und Strafe, die den Menschen schon hier auf Erden erreichen, erhält die Welt einen geringen Abglanz von Himmel und Hölle“.³⁵

Hannelore Christ hat die Ausführungen von John einer scharfen Kritik unterzogen, sie schreibt: Diesen „humanen“ Ansatz hält die Verfasserin in ihrer Arbeit durch.“³⁶

In dieselbe Zeitspanne wie die vorgenannten Jaeke und John fällt Karl Stockers Dissertation über „Die Lebenslehre im Prosawerk Wickrams“³⁷ eine Untersuchung, die Wickrams Weltbild zu einem Thema stilisiert. Stocker sieht Wickram als einen Schriftsteller mit einer pessimistischen Weltanschauung. Zwar zeigen seine Romane stets einen glücklichen Ausgang –

An der Gestalt des „Schildbuben“ versucht Jaeke eine Auflösung des „mythischen Analogons“ zu beweisen: S. 413ff – zu bedenken ist allerdings, dass der Schildbube zwar sein Botendasein überschreitet, indem er die Botschaft nicht nur der zugeordneten Empfängerin Angliana überbringt, sondern ebenfalls Walter erreichen will, um auch von ihm den Botenlohn zu kassieren. Auf jeden Fall führt er einen Auftrag aus, wenngleich mit einer „Verzögerung der Handlung“.

³¹ Ruth John, Studien zu Jörg Wickrams Romanen, München 1954

³² ebd., S. 61

³³ ebd., S. 84

³⁴ ebd., S. 123

³⁵ ebd., S. 125: „Das Lebensideal in seinen Romanen (Wickrams) ist die friedliche Behaglichkeit des Bürgers, (...) Selbst Gott hat hier zweierlei Gestalt: Er ist der Menschenähnliche, der mit Wunderkräften jedes Schicksal zu wenden vermag; aber er ist auch der höchste Richter über alle Handlungen seiner Geschöpfe.“ Eine gegensätzliche Meinung zu vertreten, scheint hier angebracht, denn im bürgerlichen Roman spricht Wickram explizit von der Eigenverantwortlichkeit des Menschen, der nicht bedingungslos seinem Schicksal ausgeliefert ist.

³⁶ Hannelore Christ, Literarischer Text und historische Realität, Düsseldorf 1974

³⁷ Karl Stocker, Die Lebenslehre im Prosawerk Jörg Wickrams und in der volkstümlichen Erzählung des sechzehnten Jahrhunderts, München 1955

ausgenommen Gabriotto –, das aber dürfe nicht darüber hinweg täuschen, dass er den Vanitas-Gedanken in geradezu essayistischer Form abhandle.“³⁸ Er vermutet, dass die Wickramforschung die resignativen Züge des Autors nicht beachtet habe, denn würde man seine Erzählungen genau analysieren, würde das Bild eines lebensfrohen Menschen, als den man ihn sonst charakterisiert, erschüttert.³⁹ In Wickrams Worten sieht er jedoch nicht den beabsichtigten Trost, sondern einen Ausdruck eines pessimistischen Lebensgefühl: Der Gedanke der Unbeständigkeit alles menschlichen Seins wird auch an dieser Stelle wieder aufgeworfen.⁴⁰ Jedoch stellt Stocker den Sachverhalt in seinem pessimistischen Weltbild recht undifferenziert dar, denn ohne eine leidvolle Seite des Lebens zu erwähnen, würde der Roman vom Leser als unrealistisch wahrgenommen werden. Indem er die Exempel nennt, können sie dem Leser zeigen, dass Leid verarbeitet werden kann, und dadurch wird durchaus das Positive sichtbar, das Wickram durch seine schriftstellerischen Werke vermittelt. In seiner Untersuchung von Wickrams „Lebenslehre“ gibt er allerdings zu, dass diese Lehre unvollständig bliebe: „wollte man die positiven Leitideen und Idealbilder übersehen, die er in lehrhafte Absicht typisiert (...) und gezeichnet hat.“⁴¹

Mit Wickram und seinen Werken, vor allem mit seinen bürgerlichen Romanen beschäftigten sich auch Autoren der damaligen DDR. Nach Hans-Jürgen Geerds⁴² bleibt jedoch zu überlegen, ob nicht Wickrams Darstellung von der Zufriedenheit des armen Mannes einerseits und dem unruhigen,

³⁸ ebd., S. 382

³⁹ vgl. ebd. S. 32ff: Als konkretes Beispiel führt Stocker die Figur Friedrichs – Galmys Freund – an, den er als „verneinenden Geist des Romans“ ansieht, „der dem Leben sehr skeptisch gegenübersteht.“ Auch der Gedanke des „memento mori“ scheint Stocker in Redewendungen Wickrams präsent zu sein: „Ach, wie mancher stürzt also dahin, das er von got nit mag hören reden.“ vgl. auch S. 134 ein Beispiel aus „Nachbarn“: „(...) *dieweil sterben ein natürlich ding ist und alles dem, so das leben auff erden bracht hat, muß das mit dem und durch den tod verwechßlen.*“

⁴⁰ ebd., S. 37. Der Meinung Stockers über das „memento mori“ könnte man allerdings entgegenhalten, dass der Mensch bei Wickram sich durchaus mit den Gedanken an Tod und Sterben auseinandersetzen kann, ohne gleich als depressiv eingestuft werden zu müssen.

⁴¹ ebd., S. 37

⁴² Hans-Jürgen Geerds, Das Erwachen des bürgerlichen Klassenbewusstseins in den Romanen Jörg Wickrams, in: Wiss. Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena 1952/53, 2, S. 117-124

sorgenverhafteten Leben des reichen Mannes andererseits bereits eine Kritik an der Frühzeit des Kapitalismus impliziert. Die Tatsache, dass auch dieser eine Schattenseite hat, relativiert ihn als unbedingt erstrebenswerte Zielvorgabe. Unter diesem Aspekt wäre Wickrams „Lob des armen Mannes“ nicht als Trost zu verstehen, der die vorhandene Klassengesellschaft untermauert, in dem er über die Ungerechtigkeit hinweg tröstet, sondern als eine Abkehr von der bürgerlichen Ideologie. Ob diese Deutung, wie Geerds sie vornimmt, Wickram gerecht wird? Sie erscheint als Versuch einer sozialistischen Literaturkritik, weil Geerds das damalige Gesellschaftsbild auf die eigene Linie uminterpretiert. Die Tatsache, dass Wickrams Helden ausschließlich die angestrebte höhere Position erreichen und hier glücklich sind, während dem glücklichen armen Mann kein eigener Roman gewidmet wird, spricht gegen diese Auslegung. Von Interesse dürfte sein, unter welchen Gesichtspunkten die einzelnen Schriftsteller ihre Analysen gestellt haben und mit welchen verschiedenen Ergebnissen sie zu einer Beurteilung des Schrifttums Wickrams kommen können.

Unter dem Einfluss marxistischer Lehren kann ebenfalls Wolfgang Friedrich genannt werden. Er beschreibt ausführlich das Umfeld, in dem Wickrams Romane entstanden sind, und zwar: „Nach der Niederlage der frühbürgerlichen Revolution in Deutschland.“⁴³ Friedrich stellt Wickrams Romane unter eine Realismusdebatte, die im Moskauer Gorki-Institut für Weltliteratur geführt wurde.⁴⁴ Die Betrachtungen Friedrichs versuchen, Wickram als einen frühen literarischen Zeugen des Klassenbewusstseins zu deuten.

In diesen Kreis der Anhänger dieser Ideen gehört ebenfalls Ingeborg Spriewald,⁴⁵ die das umfangreiche Schaffen des Autors ebenfalls unter einer

⁴³ Wolfgang Friedrich, Bemerkungen zu den Romanen Georg Wickrams, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, Jahrgang X 1961, Heft 4, S. 1037-1041

⁴⁴ ebd., S. 1037: „Dabei muss, das verdient hervorgehoben zu werden, von der Frage des Wahrheitsgehalts als der entscheidenden Grundlage des Realismusbegriffs ausgegangen werden.“

⁴⁵ Ingeborg Spriewald, Grundpositionen der deutschen Literatur im 16. Jahrhundert, Berlin 1972

ideologisch ausgerichteten Prämisse sieht. Die Verfasserin thematisiert u. a. das Freundschaftsmotiv in den Romanen Wickrams. Um partiell eine Beurteilung des Autors zu erzielen, wird das Freundschaftsverhalten zu einem Interessenbündnis, da es zu einem zentralen Bezugspunkt in dessen Reflexionen geworden ist. In der materialistisch ausgerichteten Forschungsgesellschaft vermag ansonsten „keine sozialgeschichtliche Begründung zu finden sein.“⁴⁶ Spriewald bescheinigt Wickram eine „gewisse Selbständigkeit der Autorenpersönlichkeit“, die sich allerdings nur auf „partielle Belange“ bezieht. Bei den fest umrissenen gesellschaftlichen Stellungnahmen würde man immer auf ein Wohlverhalten stoßen und das entspräche „genau der herrschenden Gesamtanschauung des mittleren Bürgertums der nachrevolutionären Periode“. Des Weiteren folgert sie aus diesem Bestreben nach Anpassung, „dass er sich nicht als Autor in Erkenntnis antagonistischer Widersprüche seiner Gesellschaft eine eigne ideologische Position eroberte“ und so konnte auch „eine Spannung zwischen Autorenpersönlichkeit und der Schilderung der Wirklichkeit nicht erreicht werden.“⁴⁷ Bei der Lektüre von Wickrams Werken wird jedoch klar, dass er das vorhandene klassenspezifische Gesellschaftsbild grundsätzlich nicht in Frage stellt.

In den späteren Jahren des 20. Jahrhunderts wird Wickram wieder mehr Beachtung geschenkt. Vor allem Hannelore Christ⁴⁸ hat in der jüngeren Forschung zu Wickram und seinen Romanen einen ausführlichen Beitrag geleistet. Christ gibt eine materialistische Analyse der bürgerlichen Romane Wickrams: „Knabenspiegel“ und „Nachbarnroman“. In ihren Ausführungen mit dem Untertitel „historisch-materialistische Analyse“ stellt Christ bei beiden bürgerlichen Romanen Differenzen fest. Der „Knabenspiegel“, den sie „als Niederschlag des Handelskapitalismus“ bezeichnet, unterscheidet sich von dem „Nachbarnroman“, den sie als zum „Manufakturkapitalismus“ gehörend einstuft. Die Bezeichnung „bürgerlich“ ist deshalb zu pauschal und zu unbestimmt, denn hier werden – nach Christ – Nuancen übersehen, die für das 16. Jahrhundert gesetzt werden. „Ein einheitlicher Begriff von

⁴⁶ ebd., S. 274

⁴⁷ ebd., S. 273

Bürgerlichkeit kann für das 16. Jahrhundert nicht konstatiert werden.“⁴⁹ Christ sieht eine enge Beziehung zwischen Wickrams biographischer Situation und der Ideologie, die seinem Gesellschaftsbild zugrunde liegt. Die Ideologie des Handelskapitalismus im „Knabenspiegel“ entspreche seiner untergeordneten Stellung als Gerichtsdienner. Die Entfaltung des Manufakturkapitalismus im „Nachbarnroman“ stehe im Zusammenhang mit seinem späteren Aufstieg zum Stadtschreiber. Beiden Aspekten der damaligen gesellschaftlichen Realität ist jedoch gemeinsam, dass das Vorhandensein von Reichen und Armen göttlicher Ordnung entspreche, d. h. dass der von Wickrams Helden angestrebte Aufstieg in eine höhere Klasse das vorhandene Gesellschaftsmodell grundsätzlich nicht in Frage stellt oder verändert.

Umfangreich gestalten sich die Untersuchungen von Reinhold Jacobi, der in seiner Dissertation „Struktur und Intention von Wickrams Romanen“ erarbeitet. Durch die Vorstellung der Volksbücher und der Renaissancenovellen wird die zeitgenössische Seite vergleichend einbezogen.⁵⁰ Anhand von Inhaltsangaben der Erzählprosa Wickrams verweist Jacobi auf die unterschiedlichen Kompositionen und Romantypen, die sich aus Wickrams jeweiliger Intention ergeben. Während der kürzere und gestraffte „Knabenspiegel“ dem Bildungsroman zugeordnet wird, bezeichnet er das „auschweifendere Werk“ „Vom guten und bösen Nachbarn“ als Familienroman. Die in der Literaturwissenschaft übliche Bezeichnung „bürgerlicher Roman“ ist ihm zu pauschal und zu undifferenziert: Den Begriff des „bürgerlichen Romans“ (...) sollte man vermeiden, da er auf eine vermeintliche gattungsbegründende Leistung abhebt, die dem späteren Ausbleiben einer allgemeinen, mit „bürgerlichen Roman“ zu bezeichnenden Gattung widerspricht. Alle Romane seit dem späten 17. Jahrhundert sind letzten Endes „bürgerlich“, werden jedoch ihrer Thematik halber sinnvollerweise zu Beispielen des Erziehungs-, Bildungs- oder Entwicklungsroman gezählt.“⁵¹ Mit vielen anderen Interpreten teilt auch Jacobi die Erkenntnis, dass Wickram

⁴⁸ Hannelore Christ, *Literarischer Text und historische Realität*, a.a.O.

⁴⁹ ebd., S. 108

⁵⁰ Reinhold Jacobi, *Jörg Wickrams Romane – Interpretation unter Berücksichtigung der zeitgenössischen Erzählprosa*, Bonn 1970

der erste Autor ist, dessen Romane im bürgerlichen Milieu spielen und sich an Bürger richten. Er stellt fest, dass Wickrams Entwicklung als Schriftsteller sich immer mehr von den „märchenhaften“ Volksbüchern löst und bezeichnet Wickram seit dem „Gabriotto“ als Begründer des deutschen Romans“. ⁵²

Erich Kleinschmidt beschreibt die Funktionen von Wickrams Literatur im urbanen Lebensraum. ⁵³ Das literarische Niveau seiner Werke ist repräsentativ für eine durchschnittliche Leserschaft, wobei er bemerkt, dass dieses spezifische Niveau nicht bewusst aus einer Gelehrtenperspektive angesteuert wurde, sondern dem autodidaktischen und somit eher „defizitären“ Bildungsstand Wickrams entspricht, der sich zwangsläufig aus seinem sozialen Status ergab.

Charakteristisch für diese Erzählweise ist nicht Stringenz, sondern Iteration. Diese dient seiner didaktischen Intention, weil sie sich einprägt. Unter diesem übergeordneten Ziel der Didaxe werden nach Kleinschmidt durch Wickrams Literatur folgende Funktionen abgedeckt: 1. Vermittlung von Umgangsformen für die städtische Mittelschicht durch Ideale und Tugenden, die für stadtbürgerliches Handeln notwendig und wichtig sind; 2. Ergänzung zur mangelhaften Schulerziehung, besonders im Hinblick auf die Vermittlung von Werten und Normen; 3. Bewältigung eines die damalige Umbruchszeit bedrückenden Problems – nämlich die geistige und soziale Verunsicherung – durch ein vom Ordo-Denken orientiertes Verhaltensmuster; 4. Vermittlung von Weltwissen, das damals noch schwer zugänglich ist; des weiteren: die Aufbereitung eines differenzierten Erzählgutes zum Zwecke der Allgemeinbildung und letztlich: Die Förderung und Begeisterung für eine Lesekultur. Durch diese systematische Darstellung vermittelt Kleinschmidt einen prägnanten und übersichtlichen Einblick in den kulturellen und soziologischen Hintergrund von Wickrams literarischen Wirkens.

⁵¹ ebd., S. 373

⁵² ebd., S. 372

⁵³ Erich Kleinschmidt, Stadt und Literatur in der frühen Neuzeit – Voraussetzungen und Entfaltung im südwestdeutschen, elsässischen und schweizerischen Städteraum, Köln 1982,

Eine Übersicht über die neuesten Forschungsergebnisse zu Wickram sowie seine Einordnung in kulturhistorische Systeme hat Manuel Braun⁵⁴ zusammengefasst. Sie gipfelt in seiner Strukturanalyse über die Semantik der Vergesellschaftung von Ehe, Liebe und Freundschaft. Er zeigt auf, dass Wickrams Romanfiguren einen neuen Akzent in die damalige Beziehungskultur hineinbringen, der den sich anbahnenden Strukturwandel der damaligen Gesellschaft entspricht. Da die alten gesellschaftlichen Muster wie Verwandtschaft, Nachbarschaft, Gemeinde und Zünfte für die Identitätsfindung nicht mehr ausreichen, gerät der Einzelne zunehmend in die Isolation. Deshalb gewinnen Wahlbeziehungen wie Freundschaft, Liebe und Ehe eine neue Bedeutung, um Nähe vermitteln zu können und um „das Ich zu stabilisieren.“⁵⁵ Liebe und Freundschaft werden deshalb jetzt mit „Passion“ besetzt. Unter Berücksichtigung des moraltheologischen Diskurses münden Liebesbeziehungen in die Ehe und bleiben auf die Ehe beschränkt. Um dem Individuum in diese Wandel der Beziehungsstrukturen, Stabilität und Sicherheit zu vermitteln und somit Identitätsfindung zu ermöglichen, hat sich „die Lebbarkeit der Passion von der Anerkennung der Umwelt abhängig“⁵⁶ gemacht. Mit seiner Strukturanalyse über die Semantik der Vergesellschaftung von Ehe, Liebe und Freundschaft, bezogen auf die Romane Wickrams, schafft Braun einen „deutlichen Neueinsatz: bei der Ehe durch den Rückgriff auf den moraltheologischen Diskurs, bei der Liebe durch die Forcierung des Übergangs zur Passion und bei der Freundschaft durch die Ausformung eines neuartigen, passionsanalogen Konzepts.“ Seine „Funktionsanalyse“, die sich allerdings nur auf einen Teilaspekt in der Sekundärliteratur bezieht, zeigt das „Bezugsproblem“, nämlich „in der Transformation der Gesellschaftsstruktur, (...).“⁵⁷ Der Erfolg von Wickrams Romanen ist nicht zuletzt dadurch zu erklären, dass das neue Beziehungsmodell dem Bedürfnis der Leser sehr entgegenkommt.

hier und zum folgenden vgl. S. 247ff

⁵⁴ Manuel Braun, *Ehe, Liebe, Freundschaft – Semantik der Vergesellschaftung im frühneuhochochdeutschen Prosaroman*, Tübingen 2001

⁵⁵ ebd., S. 353

⁵⁶ ebd., S. 356

⁵⁷ ebd., S. 355

Einen noch größeren Erfolg und Bekanntheitsgrad erreicht Wickrams „Rollwagenbüchlein“. Diese Reiselektüre erhält eine hohe Auflagenziffer. Allerdings hat es, wie auch Albrecht Classen bemerkt⁵⁸, bei der Wickram-Rezeption in der Literaturwissenschaft immer ein Schattendasein geführt.

Dass im „Rollwagenbüchlein“ eine konträre Welterfahrung des Autors zum Tragen kommt, die er in den Romanen nicht vermittelt, steigert die Beliebtheit dieser Reiselektüre, da sie die realistische Ergänzung zu den idealisierten Schilderungen der Romanepen darstellt; außerdem tragen die Schwänke nach Art der Gattung durch den ihnen eigenen Wortwitz zur Belustigung bei. Die erheiternde Lektüre wird lobend rezensiert und trägt wesentlich zur Verbreitung bei.⁵⁹ Kleinschmidt erwähnt, dass mit der pointierten Erzählung des „Rollwagenbüchleins“ Stadt und Land gleichermaßen erfasst wurden.⁶⁰

Die Schwanksammlung wird 1555 konzipiert, ein Jahr später bei Knobloch in Straßburg gedruckt und erlebt in den nachfolgenden Jahren vierzehn Auflagen.⁶¹ Wickram hat damit eine „Flut von Schwanksammlungen“ ausgelöst und ist – nach Meinung Erich Straßners –,„zugleich unerreichtes Vorbild“ geblieben.⁶²

Die neuere Lehrmeinung kommt zu der Ansicht, dass ein Werk auch immer aus seiner Zeit heraus verstanden werden muss. Nicht die gegenwärtigen

⁵⁸ vgl. Albrecht Classen, Witz, Humor, Satire – Georg Wickrams Rollwagenbüchlein als Quelle für sozialhistorische und mentalgeschichtliche Studien zum 16. Jahrhundert. Oder: Vom kommunikativen und gewalttätigen Umgang der Menschen in der Frühneuzeit, in: Jahrbuch der Ungarischen Germanistik 1999, hrsg. v. Arpad Bernath, Gunther Dietz, Budapest 2000, S. 13-30, S. 16

⁵⁹ vgl. Straßner, S. 68

⁶⁰ vgl. Kleinschmidt, S. 257

⁶¹ Wickram, Rollwagenbüchlein, S. 1: *“Ein neuws vor unerhörts-büchlein / darin vil guter schwenk und Historien begriffen werde / so man in schiffen und auff den wegen / desßgleichen in scherheusern unnd badstuben / zu langweiligen zeiten erzellen mag / die schweren Melancolischen gemüter und damit zu ermünderen / vor aller menigklich Jungen und Alten sunder allen anstoß zu lesen und zu hören / Allen Kaufleuten so die Messen hin und wider brauchen / zu einer Kurtzweil an tag bracht und zusammen gelesen durch Jörg Wickrammen / Stattschreiber zu Burckhaim / Anno 1555.“*

⁶² vgl. Straßner, S. 66; S. 67: „Der Rollwagen, in der 1. Auflage mit 60 Stücken, wird 1556 und 1557 erweitert. Er wird nachgedruckt, ausgebeutet und von anderen Dichtern, z. B. von Hans Sachs verwertet. 1568 erscheint in Frankfurt der „Neu Rollwagen von Schimpf und Ernst“ eines unbekanntenen Autors.“

Ansprüche dürfen zum Maßstab der Beurteilung werden. Die inzwischen erfolgten Entwicklungen ergeben differenzierteres Bild: „Der Dichter hat einen Zweck innerhalb seiner Zeit erfüllt und es besteht keine Notwendigkeit oder sogar Möglichkeit einer weiteren Kritik seines Werkes.“ Diese Methode führt also zur Anerkennung eines einzigen kritischen Maßstabes, dem des zeitgenössischen Erfolges.⁶³ Außerdem leistet auch die Wickramforschung kaum eine ganzheitliche Beurteilung: Bewertet werden einzelne Facetten seiner Werke, seiner Stilformen und Methoden oder auch seiner Weltanschauung.

Als Fazit lässt sich festhalten: Wickram gehört zu dem Dichtertypus, den man als „Dichter der Mußestunden“ bezeichnet, da er neben seinem Beruf als Stadtschreiber der Dichtkunst nachgeht. Er setzt auf Wirkung durch Rhetorik. Obwohl sie durchaus Neues bieten, sind seine Werke nicht primär durch Innovation geprägt. Zahlreiche Ansätze werden nicht konsequent zu Ende gedacht und ausgeführt. Ein strukturierter Aufbau in seinen Erzählungen scheint ihm nicht erforderlich. Er baut keinen Spannungsbogen auf. Seine in den Romanen agierenden Figuren bleiben meist ohne individuelle Charakterzüge. Dennoch scheint oftmals erstaunlicher Humor bei der Schilderung verschiedener Szenen auf, es kommt immer wieder eine bemerkenswerte Lebensklugheit zum Ausdruck, und es zeichnen sich einige der Episoden durch eine recht genaue Menschenkenntnis aus. Schließlich bleibt zu beachten: Der Dichter schreibt in und für seine Zeit. Es ging Wickram nicht darum, ein Kunstwerk zu schaffen. Sein Ziel war: sein Publikum zu erreichen, zu erfreuen und zu ergötzen. Derzeit zeigen sich Tendenzen, Wickram der „Vergessenheit“ zu entreißen.⁶⁴

⁶³ Wellek, Warren, S. 42f

⁶⁴ vgl. die Dokumentation der „Internationale Wickram-Tagung“ im Oktober 2005, Berlin, „Vergessene Texte, Verstellte Blicke“

17 Schlussbetrachtungen

War nun Georg Wickram der literarische Sendbote des aufziehenden bürgerlichen Zeitalters? Oder war er einfach ein Stadtschreiber, der die „neue Moral“ in seinen Romanen verbreitete?

Zunächst und vor allem war er eingebunden in sein zeitgenössisches Umfeld. Das ging allerdings in seinem Fall über die bloße Rezeption von Volksbüchern, volkstümlichen Lehrstücken, Schwänken und Satiren hinaus. Wickram, der Intellektuelle, steht in der Traditionslinie des mitteleuropäischen Humanismus und der Reformation, damals die „Moderne“.

Im Einklang mit den Intentionen der Humanisten und Reformatoren bietet Wickram keine Erbauungsliteratur, sondern Anleitungen zum richtigen Handeln. Er kannte Erasmus' didaktische Vorstellungen, auch die Schriften des Melanchthon waren ihm vermutlich bekannt. Allerdings beschränkt er sich dabei nicht auf deren wohlformulierte Empfehlungen oder Anweisungen, sondern er hat seine Rezipienten klar vor Augen und offeriert seine Botschaft in spannende Geschichten. So schreibt er Prosaromane, die an ein bürgerliches Publikum gerichtet und im bürgerlichen Milieu angesiedelt sind. Diese bürgerlichen Romane stellen ein Novum dar und vermochten mit ihrem narrativen Text, die Neugier des Lesers zu wecken. „Von guten und bösen Nachbarn“ ist hier ein gutes Beispiel.

Bereits bei der Rezeption dieses Romans findet die Fragestellung nach den Begriffen Ökonomie und ökonomisches Verhalten eine selbstverständliche Erwiderung. Ökonomie bedeutet das Zusammenspiel von Wirtschaftlichkeit und Ethik und kulminiert in der Maxime: Maßhalten in allen Dingen. Maßhalten wird zu einer Richtlinie des Menschen in seinem Lebenswandel, ob in emotioneller Ausrichtung oder in der Realisierung wirtschaftlicher Interessen. Die Forderung, sein Denken an ethischen und wirtschaftlich-haushälterischen Maßstäben auszurichten, wirkt sich auf alle Lebensberei-

che aus. Um die Verwirklichung dieser Ökonomie zu gewährleisten, entwickeln Menschen zunehmend Verhaltensstrategien in ihrem Zusammenleben, die primär dem Einzelnen die Lebensform vorgeben und ihm weniger Spielraum für eine individuelle Lebensgestaltung zubilligen.

In seiner Darstellung frühbürgerlichen Lebens ist Wickram Chronist der ideologischen Entwicklung: Binnenstruktur der Familie, Ökonomie der Partnerschaft, Selbstverständnis in den Geschlechterrollen, Ausgestaltung des privaten und öffentlichen Lebens – seine Behandlung dieser Themenfelder kann als ideelles Paradigma durchgehen. Ehe und Familie, die bürgerlichen Sozialstrukturen der Zukunft, werden von ihm häufig thematisiert. Immer wieder betont er in seinen Romanen die dichotome Rolle der Ökonomie für die Existenzsicherung der Familie. Er zeigt uns, dass Partnerwahl und Ehe nur erfolgreich sind, wenn sie auf einer wirtschaftlich tragfähigen Basis stehen, aber auch, dass sie dafür der moralischen Integrität der Beteiligten bedürfen.

Diese Kombination von Wirtschaftlichkeit und Tugend ist ihm Ideal und daher auch von anderen anzustreben. Wickrams didaktische Motivation wird in seinen Werken stets und immer offensichtlich. Er beschäftigt sich sorgfältig mit der Frage, wie sich der neue Wertekodex vermitteln lasse. Die Konzeption eines Erziehungsbuchs „Der Jungen Knabenspiegel“ verdeutlicht exemplarisch, wie wichtig ihm Erziehung und Bildung, vor allem bei der Jugend, sind. Deshalb verlässt er auch formal die gewohnten Schemata und präsentiert dem Publikum diesen bürgerlichen Roman als ein neues didaktisches Medium. Wickram konfrontiert seinen Leser nicht mit theoretischen Reflexionen über Weisheit und Vernunft, sondern richtet moralische Appelle an ihn, die er in gelebte Geschichten mit mehr oder weniger sympathischen Heldenfiguren kleidet. Diese Erzählmuster sind geeignet, dem Leser zu helfen, seinen Lebensweg zu finden – auch und gerade in ökonomischer Hinsicht: wirtschaftlich und tugendhaft.

Diese Dichotomie von „Ökonomie“, das Zusammenwirken von wirtschaftlichem Handeln und persönlichen Verhaltensweisen, zieht sich durch das gesamte Werk Wickrams. Seine Protagonisten vereinen ökonomisches Denken mit dem christlich-abendländischen Tugendkatalog, um ihr Leben als glücklich und sinnvoll zu erfahren. Der Sinn des Lebens erschließt sich ihnen aus den geordneten und guten wirtschaftlichen Verhältnissen und den vertrauenswürdigen Beziehungen in Familie, Freundschaft und Nachbarschaft, in der Sorge für die eigenen Kinder und in dem Gestalten der Zukunft. Demgegenüber tritt die Beziehung des Menschen zu Gott etwas in den Hintergrund. Wickram ist kein Reformator. Zwar ist ihm der christliche Glaube unverzichtbarer Bestandteil der bürgerlichen Kultur, ein Konsens, der nirgendwo in Frage gestellt wird, aber er entwickelt sich nirgends, wie es bei Luther der Fall war, zu einem existentiellen Problem.

Auch die von Wickram dargestellten sozialen Tugenden, die für eine Freundschaft notwendig sind und sich in ihr bewähren müssen, haben folglich den Effekt, erstens das Überleben zu sichern und zweitens sowohl in materieller als auch in emotionaler Weise zu wirken. So gewährleisten neben dem Familienverband auch die Verwandten und Freunde einen Zusammenhalt, der glückliches Leben ermöglicht. Dieses Geflecht – und auch das zeigt uns Wickram immer wieder – ist Garant eines friedlichen Zusammenlebens. Wiederkehrendes Motiv und literarische Verdeutlichung ist der Hang seiner Protagonisten zur Geselligkeit, die als anthropologisches Grundbedürfnis verstanden wird. Die Bedeutung der Geselligkeit lässt andererseits die Abhängigkeit des Einzelnen von der Gesellschaft und sein Angewiesensein auf Rücksichtnahme und Hilfe hervortreten. Konfliktvermeidung bedeutet insbesondere emotionales „Kräfteschonen“ und ist daher „ökonomisches“ Verhalten. So stellt Wickram auch die Lebensführung unter das Postulat des Maßhaltens. Maßhalten ist nicht auf den Bereich des sparsamen Wirtschaftens beschränkt, sondern eingebunden in das ganze Leben und setzt von daher der individuellen Entfaltung des Menschen Grenzen. Wickrams Helden bewähren sich mit und in vorbildlicher Tugendfreundschaft, und diese steht nicht im Gegensatz zu dem Aspekt des wirtschaftli-

chen Nutzens. Die Verbindung zwischen Freundschaft und Ökonomie wird von Wickram hergestellt und aufrechterhalten, jedoch zeichnet sich im Schicksalsverlauf seiner Romanfiguren ganz pragmatisch auch eine Gesetzmäßigkeit des Belohntwerdens ab.

Diese Einsicht in soziale Interdependenzen führt Wickram nicht so weit, sein Ideal des selbstverantwortlichen und -bestimmten Individuums zu relativieren: Der Erfolg bzw. Misserfolg des „Bürgers“ ist sein Thema. Er gibt ein Erfolgsrezept für das Gelingen des sozialen Aufstieg („Knabenspiegel“). Wickrams Intention ist es, der Jugend Erziehung und Bildung zu vermitteln. Mit Wissen und Leistung sollen dem Bürgerlichen alle Wege offen stehen, einen entsprechenden Beruf zu ergreifen, der die traditionellen Standesgrenzen durchbrechen kann. Ebenso wird der Jugendliche angehalten, seinen Horizont bildungsmäßig zu erweitern und durch die angestrebte Mobilität einen Blick zu gewinnen, anderen Kulturen tolerant gegenüber zu stehen. Für Wickram gilt die Devise: „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.“ Wer aber wagt, muss ausgerüstet sein mit Tugend, Vernunft und Zielstrebigkeit. Mittels einer guten Ausbildung ist dann sogar die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Gesellschaftsschichten als durchlässig anzusehen. Wickram zielt auf die Nivellierung des Geburtsadels – ein Transfer zeitgenössischer intellektueller Diskussion in die Literatur.

Geld und Besitz der Protagonisten heben ihr Prestige, also gehören sie zu den erstrebenswerten Sachwerten. Die Zunahme materieller Güter führt zur Möglichkeit, einen eigenen Lebensstil zu entwickeln. In der Repräsentation des erworbenen Wohlstands zeigen sich Wickrams Bürger verhalten. Sie genießen die Vorzüge einer anspruchsvolleren Wohnkultur, stellen ihren Reichtum allerdings nicht zur Schau. Dieses Privileg ermöglicht ihnen bereits eine individuelle Entfaltung ihres Selbstwertgefühls.

Für Wickram gehören zu den Grundbedingungen, das tägliche Leben des Menschen zu meistern, Arbeit und Fleiß. Diese Eigenschaften geben ihm existentielle Sicherheit, und sie dienen ihm zum Erwerb von Geld und Be-

sitz, der dem Menschen ein Gefühl der Unabhängigkeit schafft, um sein Leben selbst in die Hand zu nehmen. Außerdem wird der tätige und fleißige Mensch nicht der Untugend „Müßiggang“ verfallen. Jedoch scheint das für Wickram nicht das primäre Kriterium zu sein. Wickram ist der Überzeugung, dass Arbeit zur Würde des Menschen gehört. Er teilt die humanistische Anschauung, dass der Mensch in der Arbeit schöpferisch wirken kann und so in ihr seine Zufriedenheit findet. Arbeit findet daher nicht nur im Bereich des Wirtschaftlichen ihre Berechtigung, sondern auch in der Welt des Geistes.

Verbunden damit vermittelt Wickrams Didaktik, wie durch Arbeit und Fleiß Armut verhindert werden kann. In der Realität ist er sich jedoch klar, dass es auch den Armen gibt, der unverschuldet in Armut gerät. Deshalb ergeht der Appell an die Wohlhabenden, Almosen zu spenden, um die Not zu lindern. Aus christlicher Sicht erhoffen sich die Reichen dadurch den Segen des Himmels. Um die bestehende Kluft im Sozialgefüge zu verringern, gehört es zur Pflicht des Reichen, das Schicksal der Armen zu lindern; die Armen dagegen haben ein Recht auf Hilfeleistung. Durch diese differenzierte Beziehungskultur wird die Standesgesellschaft relativiert, denn nach Wickrams biblischem Menschenbild wird jedem Menschen der gleiche Wert zugesprochen.

Zu dem sozialen Aufstieg eines Individuums läuft ein soziologischer und kultureller Fortschritt in der Gesellschaft parallel. Dieser Fortschritt ist für Wickram nur durch Evolution denkbar, nicht aber Folge von gewaltsam durchgeführten Strukturveränderungen.

Wie modern ist also Georg Wickram? Wickram ist eingebettet in den religiösen und philosophischen Hintergrund und Horizont seiner Zeit, den er selektiv ausschöpft, um neue Elemente in der Auf- und Umbruchssituation in damaliger Zeit literarisch zu verarbeiten mit dem Ziel, Wege für eine bessere Gesellschaft anschaulich und attraktiver zu machen. Ihm geht es primär darum, ein Verhalten gemäß der „bürgerlichen Tugenden“ zu propagieren.

Dazu entwirft er ein Erziehungsprogramm, das sich nicht mehr am Lebensstil des Adels orientiert, sondern an dem des aufstrebenden Bürgertums. Wickram favorisiert Werte wie Fleiß, Maßhalten und Bescheidenheit. Da es ihm gelingt, bewährte Tugenden in die wirtschaftlich orientierte, neue Lebenswelt des Bürgers zu inkultivieren, erweist er sich als ein Wegbereiter des bürgerlichen Zeitalters. Inwieweit allerdings damals seine Werke dazu beigetragen haben, die Emanzipation des Individuums zu fördern und aus gesellschaftlichen Zwängen zu befreien, ist schwer zu beurteilen.

Wickrams Literatur ist der Versuch, vorsichtig, vernünftig und ohne leidenschaftliches revolutionäres Pathos einen Wachstumsprozess in Gang zu bringen, der das Leben verbessert, in dem neue Ansichten realisiert werden, ohne dass das Bewährte vergessen oder über Bord geworfen wird. Wickram hält an den bewährten Tugenden fest, prangert aber sowohl Untugenden an, die einer ökonomischen Verbesserung im Wege stehen, als auch die sozialen Gegebenheiten, die primär durch die Stände geprägt sind. Da Wickram sich eine Verbesserung vorrangig durch vorbildliches Verhalten und nicht durch eine – modern gesprochen – Strukturreform verspricht, nehmen die Verhaltensstrategien in seinen Romanen einen breiten Raum ein. Seine Paränese macht deutlich, dass die Wechselwirkung von gesellschaftlicher Struktur und menschlichem Verhalten, wie es von den soziologisch ausgerichteten Wissenschaften des 20. Jahrhunderts immer wieder betont worden ist, noch nicht in sein Bewusstsein gedrungen ist.

18 Bibliographie

Quellen

Aristoteles, Nikomachische Ethik (= Aristoteles – Philosophische Schriften, Bd. 3), bearb. v. Günter Bien, Hamburg 1995

Aristoteles, Politik (= Aristoteles – Philosophische Schriften, Bd. 4), übers. v. Eugen Rolfes, Hamburg 1995

Aurelius Augustinus, Bekenntnisse, hrsg. v. Kurt Flasch und Burkhard Mojsich, Stuttgart 1989

Giovanni Boccaccio, Das Dekameron, München 1958

Sebastian Brant, Das Narrenschiff, hrsg. v. Hans-Joachim Mühl, Stuttgart 1964

Chronik des Colmarer Kaufhauses, hrsg. v. Andreas Waltz, Colmar 1897

Nikolaus Ellenbog und Konrad Peutinger, Briefwechsel über eine Plato-Ausgabe, in: Die Kultur des Humanismus, hrsg. v. Nicolette Mout, München 1998, S. 145-147

Erasmus von Rotterdam, Briefe, hrsg. v. Walther Köhler, Wiesbaden 1947

Erasmus von Rotterdam, Das Lob der Torheit, hrsg. v. Anton J. Gail, Stuttgart 1949

Erasmus von Rotterdam, Vom freien Willen, bearb. v. Gunther Wenz, Göttingen 1998⁷

Albrecht von Eyb, Das Ehebüchlein, hrsg. v. Max Herrmann, Hildesheim 1984

Albrecht von Eyb, Spiegel der Sitten, hrsg. v. Gerhard Klecha, Berlin 1989

Johann Fischart, Das Glückhafft Schiff von Zürich, hrsg. v. Georg Baesecke, Halle/Saale 1901

Johann von Saaz, Der Ackermann aus Böhmen, In das Neuhochdeutsche übertragen von E. G. Kolbenheyer, Einleitung von Dr. Alfred Doppler, Graz und Wien 1957

Fortunatus, hrsg. v. Hans-Gert Roloff, Stuttgart 1981

Franz von Assisi, Geliebte Armut, hrsg. v. Thomas und Gertrude Sartory, Freiburg 1977³

Martin Luther, Vom ehelichen Leben, hrsg. v. Dagmar Lorenz, Stuttgart 1978

Martin Luther, Sermon von den guten Werken, in: ders., Von der Freiheit eines Christenmenschen, hrsg. v. H. H. Borchardt, Gütersloh 1998², S. 66-152

Philipp Melanchthon, Glaube und Bildung. Texte zum christlichen Humanismus, hrsg. v. Günter R. Schmidt, Stuttgart 1989

Thomas Morus, Utopia, hrsg. v. Alexander Heine, Essen o. J

Thomas Murner, Von dem großen Lutherischen Narren, Deutsche Schriften, hrsg. v. F. Schultz, 9 Bde. 1918 - 1931, Bd. 9, hrsg. v. P. Merker, Straßburg 1918

Thomas Murner, Narrenbeschwörung, Halle/Saale 1967

Thomas Murner, Die Narrenbeschwörung, in: Deutsche Schriften, hrsg. v. F. Schultz, 9 Bde, 1918 – 1931, Bd. 2, hrsg. v. Franz M. Spanier, Berlin, Leipzig 1926

Francesco Petrarca, Heilmittel gegen Glück und Unglück, hrsg. v. Eckhard Keßler, München 1988

Konrad Peutinger, Brief an Johannes Reuchlin, in: Die Kultur des Humanismus, hrsg. v. Nicolette Mout, München 1998, S. 357

Konrad Peutinger, Brief an Sebastian Brant, in: Die Kultur des Humanismus, hrsg. v. Nicolette Mout, München 1998, S. 358

Konstanze Peutinger, Brief an Ihren Vater, in: Die Kultur des Humanismus, hrsg. v. Nicolette Mout, München 1998, S. 358f

Giovanni Pico della Mirandola, Über die Würde des Menschen, in: Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Bd. 3: Renaissance und Frühe Neuzeit, hrsg. v. Stephan Otto, Stuttgart 1984, S. 345-349

Quellen zur Geschichte des deutschen Bauernstandes im Mittelalter, hrsg. v. Günther Franz, Darmstadt 1967

Paul Rebhun, Susanna, hrsg. v. Hans-Gert Roloff, Stuttgart 1980

Hans Sachs, Werke in zwei Bänden, bearb. v. Reinhold Hahn, Berlin 1992

Straßburger Zunft- und Polizei-Verordnungen des 14. und 15. Jahrhunderts, Aus den Originalen des Stadtarchivs, ausgewählt und zusammengestellt von J. Brucker, Straßburg 1880

„Uff den Nutzung Jakob Haimburger...“, Dokument in Archives de Colmar, 9. September 1546, Nr. 31

Georg Wickram, Die zehn Alter der Welt, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 5, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 1-67

Georg Wickram, Dialog von der Trunkenheit, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 4, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 95-122

Georg Wickram, Der treue Eckart, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 5, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 69-120

Georg Wickram, Gabriotto und Reinhart, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 1, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 189-374

Georg Wickram, Eine schöne und edle Historie von dem edlen und teuren Ritter Galmy, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 1, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 1-187

Georg Wickram, Der Goldfaden, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 2, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 265-440

Georg Wickram, Die sieben Hauptlaster, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 3, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 147-311

Georg Wickram, Der Jungen Knabenspiegel, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 2, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 1-102

Georg Wickram, Von guten und bösen Nachbarn, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 2, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 117-263

Georg Wickram, Ovids Metamorphosen, Buch 1-8, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 7, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974

Georg Wickram, Ovids Metamorphosen, Buch 9-15, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 8, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974

Georg Wickram, Der irr reitende Pilger, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 4, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 123-273

Georg Wickram, Das Rollwagenbüchlein, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 3, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 1-146

Georg Wickram, Ein schönes und nützliches biblisches Spiel von dem heiligen und gottesfürchtigen Tobias, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 6, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 1-235

Georg Wickram, Ein schönes und evangelisches Spiel von dem verlorenen Sohn, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 5, hrsg. v. Johannes Bolte, Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 157-267

Jörg Wickram, Der Jungen Knaben Spiegel, hrsg. v. Gertrud Fauth, Straßburg 1917

Das Zunftwesen in Strassburg, hrsg. v. Friedrich Carl Heitz, Straßburg 1856

Literatur

Philippe Aries, Geschichte des Todes, München 1995

Clemens Bauer, Conrad Peutinger und der Durchbruch des neuen ökonomischen Denkens in der Wende zur Neuzeit, in: Augusta 955-1955 – Forschungen und Studien zu Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Augsburg, hrsg. v. Hermann Rinn, Augsburg 1955, S. 219-228

Felix Bobertag, Geschichte des Romans und der ihm verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland, Bd. 1, Breslau 1876

Dietrich Böhler, Reformation und praktische Vernunft, in: Martin Luther 1483 – 1983, Saarbrücken 1983, S. 173-202

Otto Friedrich Bollnow, Wesen und Wandel der Tugenden, Frankfurt/Main 1958

Johannes Bolte, Zeittafel zu Wickrams Leben, in: Georg Wickrams Werke, Bd. 8, hrsg. v. ders., Tübingen 1901, Ndr. Hildesheim 1974, S. 355-357

Arno Borst, Lebensformen im Mittelalter, Frankfurt/Main 1988

Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede, Frankfurt/Main 1982

Ferdinand Braudel, Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts – Der Alltag, München 1985

Fernand Braudel, Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts – Aufbruch zur Weltwirtschaft, München 1986

Ferdinand Braudel, Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts – Der Handel, München 1985

Manuel Braun, Ehe, Liebe, Freundschaft – Semantik der Vergesellschaftung im frühneuhochdeutschen Prosaroman, Tübingen 2001

Manuel Braun, Karriere statt Erbfolge, Zur Umbesetzung der Enfance in Georg Wickrams „Goldtfaden“ und „Knaben Spiegel“, in: ZfG 16, 2006, S. 296 – 313

Manfred Brocker, Arbeit und Eigentum, Darmstadt 1992

Otto Brunner, Neue Wege der Sozialgeschichte, Göttingen 1956

Hadumod Bußmann, Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart 1983

Hannelore Christ, Literarischer Text und historische Realität, Düsseldorf 1974

Albrecht Classen, Witz, Humor, Satire – Georg Wickrams Rollwagenbüchlein als Quelle für sozialhistorische und mentalgeschichtliche Studien zum 16. Jahrhundert. Oder: Vom kommunikativen und gewalttätigen Umgang der Menschen in der Frühneuzeit, in: Jahrbuch der Ungarischen Germanistik 1999, hrsg. v. Arpad Bernath, Gunther Dietz, Budapest 2000, S. 13-30

André Comte-Sponville, Ermutigung zum unzeitgemäßen Leben., Reinbek bei Hamburg 1998

Richard van Dülmen, Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit, Bd. 1: Das Haus und seine Menschen, München 1990

Richard van Dülmen, Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit, Bd. 2: Dorf und Stadt, München 1992

Richard van Dülmen, Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit, Bd. 3: Religion, Magie, Aufklärung, München 1994

Trude Ehlert, Einführung, in: Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit. hrsg. v. dies., Wiesbaden 1997, S. 9-14

Gustav Ehrismann, Die Grundlagen des ritterlichen Tugendsystems, in: Ritterliches Tugendsystem, hrsg. v. Günter Eifler, Darmstadt 1970

Norbert Elias, Über den Prozess der Zivilisation, Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft, Frankfurt/Main 1999²²

- Evamaria Engel, Die deutsche Stadt im Mittelalter, Düsseldorf 2005
- Gertrud Fauth, Einführung, in: Jörg Wickram, Der Jungen Knaben Spiegel, hrsg. v. ders., Straßburg 1917, S. V-XXXI
- Gertrud Fauth, Jörg Wickrams Romane, Straßburg 1916
- Michel Foucault, Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt/Main 1992
- Michel Foucault, Die Sorge um sich, Paris 1984
- Elisabeth Frenzel, Motive der Weltliteratur, Stuttgart 1988³
- Wolfgang Friedrich, Bemerkungen zu den Romanen Georg Wickrams, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, Jahrgang X 1961, Heft 4, S. 1037-1041
- Walther Fuchs, Das Zeitalter der Reformation (= Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, hrsg. v. Herbert Grundmann, Bd. 8), München 1999¹⁰
- Ulrich Fülleborn, „Besitz“ und Sprache, in ders., Besitz und Sprache, hrsg. v. Günter Blamberger, Manfred Engel, Monika Ritzer, München 2000, S. 265-287
- Anton J. Gail, Erasmus von Rotterdam, Reinbek bei Hamburg 1974
- Hans-Jürgen Geerds, Das Erwachen des bürgerlichen Klassenbewusstseins in den Romanen Jörg Wickrams, in: Wiss. Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena 1952/53, 2, S. 117-124
- Hiltrud Gnüg, Utopie und utopischer Roman, Stuttgart 1999
- Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter, München 1986
- Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen, hrsg. v. Edmund Stengel, Bd. 3: Briefe der Brüder Grimm an Paul Wigand, Marburg 1910
- Jacob und Wilhelm Grimm, Briefe der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm an Georg Friedrich Benecke, hrsg. v. von Wilhelm Müller, Göttingen 1889
- Hermann Gumbel, Deutsche Sonderrenaissance in deutscher Prosa, Strukturanalyse deutscher Prosa im sechzehnten Jahrhundert, Hildesheim 1965
- Ursula Härting, Gärten und Höfe der Rubenszeit, in: Gärten und Höfe der Rubenszeit im Spiegel der Malerfamilie Brueghel und der Künstler um Peter Paul Rubens, hrsg. v. dies., München 2001, S. 3-12

Anna Hirschberg, Darstellung der Frau in den Romanen Wickrams und Untersuchung des kulturgeschichtlichen Wertes der Schilderungen, Greifswald 1919

Max Horkheimer, Autorität und Familie, in: ders., Kritische Theorie, hrsg. v. Alfred Schmidt, Bd. 1, Frankfurt/Main 1968, S. 277-360

Max Horkheimer, Studien über Autorität und Familie, Allgemeiner Teil, Paris 1936

Helmut Hundsbichler, Wohnen, in: Alltag im Spätmittelalter, hrsg. v. Harry Kühnel, Graz 2003, S. 254-270

Franz Irsigler, Arnold Lassotta, Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker, München 1995

Reinhold Jacobi, Jörg Wickrams Romane – Interpretation unter Berücksichtigung der zeitgenössischen Erzählprosa, Bonn 1970

Gertrud Jaeke, Jörg Wickram – Analyse seiner Prosaromane, Tübingen o. J

Hans Robert Jauss, Allegorese, Remythisierung und neuer Mythos, in: Terror und Spiel: Probleme der Mythenrezeption, hrsg. v. Manfred Fuhrmann, München 1971, S. 196-200

Max Hermann Jellinek, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik, Heidelberg, 1913

Ruth John, Studien zu Jörg Wickrams Romanen, München 1954

Dieter Kartschoke, Die Rettung des Kaufmanns in der Literatur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, in: Der literarische Homo oeconomicus, hrsg. v. Werner Wunderlich, Bern 1989, S. 57-78

Erika Kartschoke, Eine feine liebliche gottselige Comedie. Ehelehre in Tobiasdramen des 16. Jahrhunderts, in: Eheglück und Liebesjoch, hrsg. v. Maria E. Müller, Weinheim 1988, S. 79-104

Hans Killian, Meister der Chirurgie und die Chirurgeschulen im gesamten deutschen Sprachraum, Stuttgart, 1980²

Erich Kleinschmidt, Stadt und Literatur in der frühen Neuzeit – Voraussetzungen und Entfaltung im südwestdeutschen, elsässischen und schweizerischen Städteraum, Köln 1982

Jan Knopf, Frühzeit des Bürgers, Stuttgart 1978

Gerhard Köbler, Bilder aus der deutschen Rechtsgeschichte, München 1988

Barbara Köneker, *Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus*, Wiesbaden 1966

Leo Kofler, *Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, Bd. 1, Berlin 1992

Siegfried Kracauer, *Schriften*, hrsg. v. Inka Mülder-Bach, Bd. 5: Aufsätze 1915-1926, Frankfurt/Main 1990

Hartmut Kugler, *Die Stadt im Wald*, in: *Hans Sachs – Studien zur frühbürgerlichen Literatur im 16. Jahrhundert (= Beiträge zur Älteren Deutschen Literaturgeschichte*, Bd. 3), hrsg. v. Thomas Cramer und Erika Kartschoke, Bern 1978, S. 83-104

Harry Kühnel, *Normen und Sanktionen*, in: *Alltag im Spätmittelalter*, hrsg. v. ders., Graz 2003, S. 17-48

Harry Kühnel, *Die städtische Gemeinschaft*, in: *Alltag im Spätmittelalter*, hrsg. v. ders., Graz 2003, S. 49-91

Werner Lachmann, *Wirtschaft und Ethik*, Neuhausen 1987

Emmanuel Le Roy Ladurie, *Montaillou, Ein Dorf vor dem Inquisitor*, Frankfurt/Main 1989

Irmela von der Lühe, Jörg Wickram: *Von guten und bösen Nachbarn*. In: *Einführung in die deutsche Literatur des 12. bis 16. Jahrhunderts*, Bd. 3: *Bürgertum und Fürstenstaat – 15./16. Jahrhundert*, hrsg. v. Winfried Frey et al., Opladen 1981, S. 190-210

Clemens Lugowski, *Die Form der Individualität im Roman*, eing. v. Heinz Schlaffer, Frankfurt/Main 1994²

Volker Mertens, *Literatur oder Lebenswelt?*, in: *Literatur – Geschichte – Literaturgeschichte: Beiträge zur mediävistischen Literaturwissenschaft*, hrsg. v. Nina Robijntje Miedema, Frankfurt/Main 2003, S. 295-313

Walter Metz, *Jörg Wickram und die Anfänge des deutschen Romans im 16. Jhd.*, Heidelberg 1945

Bernd Moeller, *Deutschland im Zeitalter der Reformation*, Göttingen 1988

Jan-Dirk Müller, *Frühbürgerliche Privatheit und altständische Gemeinschaft*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Bd. 5, Tübingen 1980, S. 1-31

Maria E. Müller; *Einleitung*, in: *Eheglück und Liebesjoch*, hrsg. v. dies., Weinheim 1988, S. 13-18

Maria E. Müller, *Der Poet der Moralität, Untersuchungen zu Hans Sachs*, Bern 1985

Paul Münch, *Lebensformen in der frühen Neuzeit*, Frankfurt/Main 1992

Hartwig Niemann, *Das liturgische Läuten*, in: *Glocken in Geschichte und Gegenwart*, Bd.2. bearb. v. Kurt Kramer, Karlsruhe 1997, S. 18-30

Heiko A. Obermann, *Luther, Mensch zwischen Gott und Teufel*, verb. Aufl. Berlin 1982

Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit, hrsg. v. Paul Münch, München 1984

Günter Ogger, *Kauf dir einen Kaiser*, München 1979

Iris Origo, *Im Namen Gottes und des Geschäfts. Lebensbild eines toskanischen Kaufmanns der Frührenaissance*, München 1986²

Horst Rabe, *Deutsche Geschichte 1500-1600*, München 1991

Renaissance und frühe Neuzeit, hrsg. v. Stephan Otto (= *Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung*, Bd. 3), Stuttgart 1984

Matthias Richter, *Wirkungsästhetik*, in: *Grundzüge der Literaturwissenschaft*, hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold u. Heinrich Detering, München 2001⁴, S. 516-536

Ricardo Rieth, *Habsucht bei Martin Luther, Ökonomisches und theologisches Denken, Tradition und soziale Wirklichkeit im Zeitalter der Reformation*, Weimar 1996

Heidi Rosenbaum, *Familie und Gesellschaftsstruktur*, hrsg. v. Heidi Rosenbaum, Frankfurt/Main 1978

H. F. Rosenfeld, *Humanistische Strömungen*, In: *Deutsche Wortgeschichte*, Berlin/New York 1974

Wilhelm Scherer, *Die Anfänge des Deutschen Prosaromans*, Straßburg 1877

Wilhelm Scherer, *Jacob Grimm*, Berlin 1885

Heinrich Schipperges, *Paracelsus*, in: *Die großen Ärzte – Geschichte der Medizin in Lebensbildern*, hrsg. v. Peter Wiench, München 1982, S. 70-82

Heinz Schlaffer, *Clemens Lugowskis Beitrag zur Disziplin der Literaturwissenschaft*, in: *Clemens Lugowski, Die Form der Individualität im Roman*. Frankfurt/Main 1976, S. VII-XXIV

Eberhardt Schmidt, *Einführung in die Geschichte der deutschen Strafrechtspflege*, Göttingen 1965³

Stefanie Schmitt, Historische Situierung, Exemplarizität und Wahrscheinlichkeit zur Beglaubigung in Wickrams Romanen, in: Oxford German Studies 35, 2006, S. 3-20

Ferdinand Seibt, utopica – Zukunftsvisionen aus der Vergangenheit, München 2001

Hana Seifertova, Der Garten in den Augen der Humanisten, in: Gärten und Höfe der Rubenszeit im Spiegel der Malerfamilie Brueghel und der Künstler um Peter Paul Rubens, hrsg. v. Ursula Härting, München 2001, S. 25-36

Ingeborg Spriewald, Grundpositionen der deutschen Literatur im 16. Jahrhundert, Berlin 1972

Karl Stocker, Die Lebenslehre im Prosawerk von Jörg Wickram und in der volkstümlichen Erzählung des sechzehnten Jahrhunderts, München 1955

Erich Straßner, Schwank, Stuttgart 1978

Hermann Tiedge, Jörg Wickram und die Volksbücher, Hannover 1904

Ernst Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, Tübingen 1923

Elisabeth Wåghäll Nivre, Die Reformation in der Prosa der Frühen Neuzeit, in: Anfänge des Romans, hrsg. v. Wolfgang Haubrichs, Göttingen 1993, S. 121-137

Elisabeth Wåghäll Nivre, Women and Family Life in Early Modern German Literature, Rochester 2004

Max Weber, Die protestantische Ethik, hrsg. v. Johannes Winckelmann, Gütersloh 1991⁸

Max Wehrli, Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Stuttgart 1984²

Wolfram Weimer, Geschichte des Geldes, Frankfurt/Main 1992

René Wellek, Austin Warren, Theorie der Literatur, Königstein 1985

Reiner Wild, Literatur im Prozess der Zivilisation, Stuttgart 1982

Werner Wunderlich, Der literarische Homo oeconomicus, in: Der literarische Homo oeconomicus, hrsg. v. ders., Bern 1989, S. 9-22